Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der dritte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
lehrreiches

Magazin
für Kinder

zu richtiger Bildung
ihres
Verstandes und Herzens
für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der dritte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder

zu richtiger Bildung
ihres
Verstandes und Herzens
für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der dritte Theil.

Fünfte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

lehrreiches

Magazin

für Kinder

zu richtiger Bildung

ihres

Verstandes und Herzens

für die deutsche Jugend eingerichtet.

Der dritte Theil.

Dritte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich, 1767.

Lehrreiches Magazin für Kinder.

Das XVIII Gespräch.

(Sechzehnter Tag.)

Mademoiselle Gut,

Jungfer Miekchen, wiederholen Sie uns Ihre Historie, wenn es Ihnen beliebet.

Jgfr. Miekchen.

Gott befahl Mose, er sollte seine Hände auf Josua legen, und diesem Manne seine Herrlichkeit, oder seine Gewalt, mittheilen, damit ihm das ganze Volk gehorchete und er die Kinder Israel in das Land führete, welches er ihren Vätern versprochen hatte. Mose gehorchete Gotte; und nachdem er solches gethan hatte, so erinnerte er die Israeliten an alle die Wunder, welche Gott aus Liebe gegen sie gethan hatte. Er versprach ihnen, Gott würde sie niemals verlassen, wenn sie seine Gebothe treulich hielten; und er ließ sie schwören, daß sie solche niemals übertreten wollten. Er drohete ihnen auch mit der gewissen Strafe Gottes, wenn sie seine Gebothe übertreten würden. Darauf stieg er auf einen großen hohen Berg, von wel-

chem er das ganze Lande umher sah, in welches er wegen seines Ungehorsames nicht kommen sollte. An diesem Orte starb er; und es hat noch niemand bis jetzo erfahren, wo er begraben worden. Er war aber hundert und zwanzig Jahre alt, da er starb, und noch immer frisch und munter geblieben.

Fräul. Maria.

Der arme Mose hat in seinem Leben viel Noth ausgestanden!

Madem. Gut.

Alle diese Noth ist vorbey, und er ist seit langer Zeit glücklich. Vergleichen Sie die hundert und zwanzig Jahre, die er gelebet hat, mit der großen Anzahl derjenigen, die nach der Zeit vergangen sind, so sind seine Mühseligkeiten, in Vergleichung mit der Zeit, die er schon glückselig gewesen, sehr kurz; und er wird noch in alle Ewigkeit glückselig seyn. Sie würden zu der Zeit, da er so viele Beschwerlichkeiten hatte, nicht haben an seiner Stelle seyn wollen: aber ist es nicht wahr, jetzt gegenwärtig möchten Sie es wohl seyn?

Fräul. Verständig.

Ja, meine liebe Gut, ich denke zuweilen daran, und ich sage bey mir selbst: bey dem allen ist doch das Leben sehr kurz; ich darf mich ja eben nicht lange zwingen; und nach meinem Tode, der bald erfolgen wird, werde ich nur glückselig seyn, wenn ich gut gelebet habe.

Frl. Charlotte.

Aber, meine liebe Freundinn, Sie sagen, Ihr Tod werde bald erfolgen, und Sie sind doch nur erst dreyzehn Jahre alt. Haben Sie etwan die Schwindsucht?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; das Fräulein Verständig befindet sich vollkommen gesund. Wenn es aber auch noch

noch hundert Jahre leben sollte, so würde es dennoch Ursache haben, zu sagen, es würde bald sterben. Sie sind nun sieben Jahre auf der Welt. Diese sieben Jahre sind wie sieben Tage verlaufen; das Uebrige von Ihrem Leben wird eben so geschwind verstreichen. Es ist aber nicht gewiß, daß wir noch lange leben werden; ein jeder Tag kann der letzte von unserm Leben seyn.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, wenn ich daran dächte, so würde ich beständig schwermüthig seyn; denn ich gestehe es Ihnen, ich fürchte mich sehr vor dem Sterben.

Madem. Gut.

Sie befürchten vermuthlich, Sie haben sich noch nicht Mühe genug gegeben, sich zu bekehren.

Frl. Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich denke daran nicht: aber ich habe das Leben lieb. Ich habe bisher noch fast gar kein Vergnügen gehabt, und ich habe nur wenig Besuche abgestattet, weil ich noch gar zu jung bin. Ich wollte also wohl wünschen, daß ich vorher, ehe ich stürbe, Zeit gehabt hätte, die große Welt kennen zu lernen, und mich ein wenig zu vergnügen.

Madem. Gut.

Was würden Sie sagen, wenn der Sohn eines Königes im Gefängnisse wäre, und er wollte aus diesem Gefängnisse nicht heraus gehen, weil er in dem Garten dieses traurigen Ortes noch nicht spatzieren gegangen?

Frl. Geistreich.

Ich würde sagen, er wäre närrisch; weil ohne Zweifel in dem Königreiche seines Vaters weit schönere Gärten seyn würden, als der Gefängnißgarten.

Madem. Gut.

Und das ist doch gerade eben das, was Sie thun, meine liebe Freundinn, wenn Sie sagen, Sie möchten noch nicht gern sterben, weil Sie erst die große Welt kennen zu lernen wünscheten. Ich erinnere mich hierbey einer kleinen Geschichte, die ich in einem geistreichen Romane gelesen habe.

Ein Prinz, Namens Josaphat, welcher sich auf der Jagd verirret hatte, hörete die schönste Stimme von der Welt. Er verwunderte sich, daß er in einer Wüsten so schön singen hörete, und gieng nach dem Orte zu, wo er die Stimme vernahm. Er wurde aber sehr erstaunet, da er sah, daß derjenige, welcher sang, ein armer Aussätziger war, dessen Leib schon halb verfaulet war. Ey, mein Gott, sagete der Prinz zu ihm, wie könnet ihr noch das Herz haben, zu singen, da ihr in einem so elenden Zustande seyd? Ich habe schon Ursache, mich zu erfreuen, sagete der elende Mensch zu ihm; ich bin nun vierzig Jahre auf der Welt, das ist, meine Seele ist vierzig Jahre in einem Leibe von Kothe, welcher ihr Gefängniß ist, eingeschlossen gewesen. Die Mauern dieses Gefängnisses zerfallen stückweise; meine Seele wird nun bald, durch die Zernichtung meines Leibes, frey werden und zu meinem Gotte fliegen, um daselbst einer Glückseligkeit ohne Schranken zu geniessen. Ich habe darüber so viel Freude, daß ich mich nicht enthalten kann, meine Stimme gen Himmel zu erheben, und meine Erlösung zu besingen.

Fräulein Charlotte.

Ich für mein Theil, meine liebe Gut, hange eben nicht sehr an dem Leben: ich fürchte mich aber vor dem Tode, weil ich sehr böse gewesen bin.

Madem. Gut.

Sie haben angefangen, sich zu bekehren, mein Schatz, und Sie arbeiten noch täglich daran. Dieses muß Sie beruhigen. Gott ist so gütig, daß er nichts weiter verlanget. Ich gestehe es, der Tod ist etwas erschreckliches für diejenigen Personen, welche so leben, als wenn ihre Seele mit dem Leibe sterben müßte; die nur mit ihren Wollüsten beschäfftiget sind, die so wenig an Gott denken, als wenn keiner da wäre; die Hölle dieser Personen fängt schon zur Zeit ihrer Krankheit an. Ich habe eine sehr vornehme Dame gekannt, die so gelebet hatte. Ihre Leber war ihr verderbt; und die Aerzte sageten es ihr. Sie erhob ein großes Geschrey und fragete sie alberner Weise, ob man ihr denn nicht eine andere Leber machen könnte; denn sie war sehr unwissend. Sie both ihr ganzes Vermögen dafür. Da ihr nun die Aerzte sageten, es wäre dawider kein Hülfsmittel, so wurde sie wie rasend, und bath eine von ihren Freundinnen, sie möchte ihr nur mit einer Pistohle durch den Kopf schießen. Doch wir wollen mit unsern Historien fortfahren, meine lieben Kinder.

Fräul. Charlotte.

Josua war nunmehr an Mosis Stelle gekommen, und Gott hatte ihm versprochen, er wollte bey ihm seyn, so wie er bey Mose gewesen; er sollte nur getrost und unverzagt seyn und alles das ja halten und thun, was in dem Gesetze befohlen wäre. Das Volk versprach ihm auch, es wollte ihm eben so gehorsam seyn, als es Mose gewesen. Er geboth also seinen Hauptleuten, sie sollten das Volk sich fertig machen lassen; denn er wollte bald über den Jordan gehen. Unterdessen schickete er zween Kundschafter heimlich aus, die

das Land und eine Stadt, mit Namen Jericho, besehen sollten. Sie giengen hin und kehreten bey einer Weibesperson ein, die Rahab hieß. Der König zu Jericho aber erfuhr es und schickete Soldaten hin, welche diese Kundschafter von da wegholen sollten. Sie fanden sie aber nicht; denn Rahab hatte sie verstecket; und den Abend kam sie zu ihnen und sagete: Ich weis wohl, daß euch der Herr, der wahrhaftige Gott, dieß Land gegeben hat; und wir fürchten uns alle sehr vor eurer Ankunft; denn wir haben schon gehöret, was Gott alles für euch gethan hat. Weil ich mich aber doch eurer erbarmet und euch verstecket habe, so werdet ihr auch so gut seyn und mir und meiner Familie kein Leid zufügen, wenn ihr diese Stadt einnehmet. Schwöret mir es zu, daß ihr das thun wollet. Die Männer sageten zu ihr: Wir wollen des Todes seyn, wenn wir uns nicht deiner annehmen. Laß nur deine ganze Familie bey dir in deinem Hause zusammen kommen, wenn wir die Stadt erobern, und binde das rothe Seil, womit du uns über die Mauer hinunter lassen willst, in das Fenster: so soll dir und allen den Deinigen kein Leid wiederfahren. Rahab ließ sie darauf durch das Fenster über die Mauer hinunter auf das Feld; und sie kamen glücklich wieder zu Josua. Nunmehr sageten es auch die Hauptleute dem Volke, es sollte sich fertig halten, über den Jordan zu gehen, welches ein großer Fluß ist. Die Israeliten aber waren sehr unruhig deswegen; denn es gieng keine Brücke über den Jordan. Allein, Josua befahl den Priestern, sie sollten die Lade des Bundes nehmen und damit in den Fluß hinein gehen. Kaum hatten sie ihre Füße vorn ins Wasser getunket, so that sich der Fluß von einander und riß gleichsam ab; denn das, was hinun-

hinunter floß, lief nach dem Meere zu, und was von oben herunter kam, das blieb auf einem Haufen stehen. Die Kinder Israel konnten also ganz trocken hinüber kommen. Als sie alle hinüber waren, so sagete Gott zu Josua: Nimm zwölf Männer, aus jedem Stamme einen, und laß dir mitten aus dem Jordane von dem Orte, da wo die Priester stehen, zwölf Steine holen und auf ihren Schultern heraustragen. Diese zwölf Steine sollet ihr zum Andenken an dem Orte lassen, wo ihr die Nacht herbergen werdet. Wenn euch denn eure Kinder hernach einmal fragen: Was machen die zwölf Steine da? so könnet ihr ihnen antworten: Sie sind da zum Gedächtnisse, daß das Wasser des Jordans vor der Lade des Bundes abgerissen, als wir trockenes Fußes mitten hindurch in das gelobte Land giengen. Die Israeliten gehorcheten dem Befehle des Herrn in allem: und als die Priester zuletzt mit der Lade des Bundes aus der Tiefe des Jordans herauf stiegen, so kam das Wasser desselben wieder an seinen Ort, und floß wie zuvor.

Fräul. Maria.

In welchem Theile der Welt war denn das gelobte Land?

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen auf der Landkarte zeigen, mein Schatz. Es ist in Asien gegen Südwest; und seit der Zeit, da die Kinder Israel darinnen gewohnet haben, hat man es Judäa genannt; heutiges Tages ist es unter dem Namen Palästina bekannter. Sehen Sie da den Jordan, das todte Meer, welches an dem Orte ist, wo ehemals Sodom gestanden, welches durch das Feuer vom Himmel verbrannt worden.

Fräul. Verständig.

Meine liebe Gut, ich habe in einer Reisebeschreibung gelesen, an dem Ufer dieses todten Meeres stünden sehr schöne Bäume, welche dem Ansehen nach vortreffliche Aepfel trügen: wenn man sie aber aufbisse und essen wollte, so wären sie voller Asche und Fäulniß; ist das wohl wahr?

Madem. Gut.

Ich habe es auch gelesen, wie Sie, mein Schatz: ich weis aber nicht, ob es wahr ist. Denn oftmals nehmen sich die Reisebeschreiber die Freyheit zu lügen. Wenn sie bey dieser Gelegenheit die Wahrheit gesaget hätten, so würden diese Früchte ein Ebenbild der Sünde und der Vergnügungen seyn, die man sich verschaffen will, wenn man sie begeht. Das Auswendige derselben ist schön, das Inwendige aber Fäulniß und garstige Unreinigkeit. Kommen Sie, Fräulein Maria, sagen Sie uns auch Ihre Historie her.

Frl. Maria.

So bald die Israeliten in das gelobte Land gekommen waren, so hielten sie das Passah und macheten sich Brodt von dem Getraide des Landes. Des Tages darauf, da sie dieses Brodt gebacken hatten, hörete das Manna auf, und sie mußten von der Zeit an allezeit von dem Korne essen. Indessen sah Josua einen Engel mit einem bloßen Degen in der Hand: der sagete ihm, er wäre ein Oberster über das Heer Gottes. Dadurch zeigete er ihm an, daß Gott für sein Volk streiten wollte. Der Herr sagete auch zu Josua, er hätte ihm die Stadt Jericho sammt ihrem Könige und allen ihren Kriegesleuten in die Hände gegeben; er sollte nur die Priester die Bundeslade nehmen und sie damit nebst allem Kriegesvolke sechs Tage lang in aller Stille um

die Mauren von Jericho herum gehen lassen, jeden Tag einmal: den siebenten Tag aber sollten sie siebenmal herum gehen; und bey dem siebenten Male sollten die Priester die Posaunen blasen; und das Volk sollte ein großes Feldgeschrey machen; alsdann würden die Stadtmauern so gleich einfallen; und da sollte denn ein jeder stracks vor sich auf seiner Seite in die Stadt hinein dringen: aber sagete er dabey, nehmet dasjenige ja wohl in Acht, was ich euch sagen werde: ich will nicht haben, daß man eines einzigen Einwohners in Jericho verschone, sondern ich befehle es euch, ihr sollet alles, Menschen und Vieh, todtschlagen, ausgenommen Rahab und ihre Familie. Darauf sollet ihr die Stadt und alles, was darinnen ist, zerstören und mit Feuer verbrennen; denn alle, die darinnen wohnen, sind gottlose Leute: ich verbiethe euch auch, daß ihr nichts von allem dem nehmet und behaltet, was in Jericho ist; denn es ist alles verbannet oder verfluchet: alles Silber und Gold aber, sammt dem Kupfer, Zinne und Eisen soll dem Herrn geheiliget seyn und in seinen Schatz kommen. Josua that alles dasjenige, was ihm Gott befohlen hatte. Die Mauern von Jericho fielen ein; und die einzige Rahab mit ihrer Familie wurde erhalten. Indessen schickete Josua dreytausend Mann ab, daß sie die Feinde bekriegen sollten. Allein, die Israeliten flohen, und es wurden einige von ihnen erschlagen. Darüber wurden Josua und die Aeltesten sehr betrübt, fielen auf ihr Angesicht zur Erde vor der Lade des Bundes, und betheten zu Gott. Der Herr aber sagete zu Josua: Steh auf! was liegst du so da auf deinem Gesichte? Israel hat sich versündiget, und dasjenige nicht gethan, was ich ihm gebothen habe; es hat jemand unter ihnen etwas von dem Verbanneten genom-

genommen; daher liegt ein Fluch auf ihnen; und sie können vor ihren Feinden nicht stehen. Ihr möget aber losen: und ich will den Verbrecher dadurch anzeigen, welchen ihr steinigen und darauf mit dem, was er gestohlen hat, verbrennen sollet. Man schrieb also die Namen der Stämme Israel auf Zettelchen und legete sie zusammen; darauf zog man einen, ohne hinzusehen, heraus; und da traf es den Stamm Juda, daß er zuerst heraus kam. Darauf zog man die Namen aller der Geschlechter in diesem Stamme; und darnach losete man unter den Hausvätern dieses Geschlechtes, welches getroffen worden; und als der herausgekommene Hausvater alle die Seinigen herbey brachte, so traf das Los seinen Enkel, Achan. Darauf sagete Josua zu ihm: Mein Sohn, gieb dem Herrn, dem Gotte Israel, die Ehre und sage, was du gethan hast, und leugne mir nichts. Achan antwortete ihm: Wahrlich, ich habe mich an Gott versündiget. Es stach mich ein kostbarer Mantel und etwas Gold und Silber in die Augen, daß ich es wegnahm, und in meiner Hütte vergrub. Josua schickete so gleich hin und ließ nachsehen; und da fand man es alles, so wie er gesaget hatte. Weil du uns denn also betrübet hast, sagete Josua zu ihm, so betrübe dich Gott wieder! Und darauf wurde Achan gesteiniget, das ist, man warf ihn mit Steinen zu Tode; und darnach verbrannte man ihn mit allem, was er gehabt hatte, und machete einen großen Steinhaufen darüber.

Madem. Gut.

Gestehen Sie es nur, meine lieben Kinder, ist das nicht eine recht erschreckliche Historie? Achan hatte sich verstecket, diesen Diebstahl zu begehen; und er dachte wohl nicht, daß Gott ihn sähe und Mittel finden

würde, sein Verbrechen vor den Augen des ganzen Volkes zu entdecken. Verbergen Sie sich immer, so viel Sie wollen, um Böses zu thun; nehmen Sie, wenn Sie wollen, die Nachtzeit dazu; verschließen Sie sich in einen Keller, in eine Wüste: Gott, welcher überall ist, wird ihr Verbrechen sehen; und wenn er es nicht vor jedermanns Augen entdecket, wie er es mit Achans seinem gethan hat, so wird er es Ihnen doch gewiß am jüngsten Gerichte vor den Augen der ganzen Welt vorrücken.

Fräul. Maria.

Was ist denn das jüngste Gericht, meine liebe Gut? Ich habe noch niemals davon reden hören.

Madem. Gut.

Sie irren sich, mein Schatz; Sie reden alle Tage in Ihrem Gebethe davon. Wenn Sie die drey Hauptartikel des christlichen Glaubens hersagen; sagen Sie da nicht: Christus sitzt zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten?

Frl. Maria.

Das bethe ich wohl alle Tage, meine liebe Gut: aber ich weis nicht, was diese Worte bedeuten.

Madem. Gut.

Ich will sie Ihnen erklären, mein Schatz. Der Himmel, die Erde und alles, was Sie sehen, meine lieben Kinder, wird nicht immer dauren. Es wird ein Tag kommen, wo alle diese Dinge werden zerstöret werden. Alsdann werden alle Menschen, die noch leben werden, sterben: und diese Menschen und alle diejenigen, die seit dem Anfange der Welt gestorben sind, werden auferwecket werden, das ist, sie werden auferstehen und noch einmal lebendig wiederkommen. Denn

der Engel des Herrn wird die Posaune blasen und rufen: Stehet auf, ihr Todten, und kommet zu Gericht! Wenn denn alle Menschen zusammen seyn werden, so werden die Bücher aufgethan werden, saget die heilige Schrift, und man wird alles sehen, was die Menschen in ihrem Leben Gutes und Böses gethan haben. Nach dieser Untersuchung wird unser Herr Jesus Christus zu den Frommen sagen: „Kommet her, „ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das „euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich „bin hungerig gewesen, und ihr habet mich gespeiset; „ich bin durstig gewesen, und ihr habet mich getränket; „ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich beherberget: ich bin nackend gewesen, und ihr habet mich „bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habet mich „besuchet; ich bin gefangen gewesen, und ihr seyd zu „mir gekommen.„ Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wenn haben wir dir doch alles das Gute erwiesen? wir haben dich ja niemals so gesehen. Und der Herr Christus wird zu ihnen sagen: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter diesen meinen „geringsten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir „gethan;„ das ist, so oft ihr einem Armen und Elenden aus Liebe zu mir und um meinet willen Gutes gethan habet, so habet ihr mir dadurch einen Dienst erwiesen. Darauf wird unser Herr Christus auch zu den Gottlosen und Bösen sagen: „Gehet hin von mir, „ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel „und seinen Engeln bereitet ist. Ich bin hungerig gewesen, und ihr habet mich nicht gespeiset; ich bin „durstig gewesen, und ihr habet mich nicht getränket; „ich bin ein Gast gewesen, und ihr habet mich nicht „beherberget; ich bin nacket gewesen, und ihr habet

„mich

„mich nicht bekleidet; ich bin krank und gefangen ge„wesen, und ihr habet mich nicht besuchet.„ Dann werden ihn die Bösen auch fragen: „Herr, wenn haben „wir dich hungerig oder durstig, oder einen Gast oder „nackend oder krank oder gefangen gesehen und haben „dir nicht gedienet?„ Und er wird ihnen auch antworten: Was ihr den Armen nicht habet thun wollen, das habet ihr mir verweigert. Und auf diese Worte werden die Bösen in die ewige Pein gehen, und in die Hölle gestürzet werden. Da wird, saget unser Herr Christus, Heulen und Zähnklappen seyn.

Fräul. Geistreich.

Ach, meine liebe Gut, es wird mir ganz eiskalt? und ich habe keinen Tropfen Blut mehr, der mir nicht erstarret wäre; so erschrocken bin ich. Mein Gott! wenn ich oft an das dächte, was Sie uns gesaget haben, ich würde eine Heilige werden. Wohlan, ich will mich recht ernstlich bekehren, und mich vor dem Tode nicht mehr fürchten; weil ich doch nicht ganz und gar sterben werde, sondern dereinst wieder auferstehen soll. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, werden wir mit unsern rechten eigenen Leibern wieder auferstehen? Das kömmt mir sehr schwer vor zu glauben. Denn ich will einmal setzen, es fällt ein Mensch in das Wasser und ersäuft; er wird da von zwanzig Fischen aufgefressen, und diese Fische werden wieder von zwanzig Leuten gegessen; wie werden da alle die Theilchen von dem Leibe des ersoffenen Menschen wieder zusammen kommen können?

Madem. Gut.

Sie werden noch weit mehr zertheilet werden, als Sie es wohl glauben, mein Schatz. Denn kurz, diejenigen Menschen, welche die Fische gegessen, die sich

von

von dem ersoffenen Menschen genähret haben, werden auch sterben. Das Fett von ihren Leibern wird machen, daß auf denen Gottesäckern, wo sie begraben worden, Gras wächst. Dieses Gras wird von Thieren gefressen werden; und diese Thiere werden wieder andern Menschen zur Speise dienen. Indessen wird doch bey den Worten des Engels: Stehet auf, ihr Todten! Gottes Allmacht alle diese Theile wieder zusammen bringen.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, wird er denn auch den Menschen diejenigen Fehler vorhalten und verweisen, wovon sie sich werden gebessert haben?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: zu gleicher Zeit aber wird auch gezeiget werden, was für Bemühung sie angewandt haben, sich zu bessern; und das wird ihnen sehr rühmlich seyn.

Igfr. Miekchen.

Aber die Bösen werden sich alsdann wohl recht schämen, wenn sie sehen, daß es alle Menschen wissen werden, was für Sünden sie ingeheim begangen haben.

Madem. Gut.

Sie werden sich so schämen, daß sie die Berge bitten werden, sie möchten doch über sie fallen und sie zerschmettern. Ihr Wünschen aber wird vergebens seyn. Sie werden den Schimpf und die Schande wegen ihrer bösen Thaten vor dem Angesichte der ganzen Welt tragen müssen.

Fräul. Maria.

Ich, für mein Theil, denke, es sey sehr leicht, in den Himmel zu kommen; weil man nur den Armen Gutes thun darf. Das scheint mir nicht schwer zu

seyn. Diese Leute jammern mich so sehr, daß ich ihnen gern mein Morgenbrodt geben möchte, wenn man es mir nur erlauben wollte.

Madem. Gut.

Wenn Sie nun aber recht hungerig wären, meine liebe Freundinn?

Fräul. Maria.

Je nun, so wollte ich ihnen die Hälfte davon geben; und die andere Hälfte wollte ich essen. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, wenn eine Frau recht böse wäre; wenn sie alle Tage in Zorn geriethe; wenn sie gern Wein und abgezogene Wasser tränke; wenn sie eine Lügnerinn wäre; wenn sie von ihrem Nächsten Uebels redete: würde eine solche Frau, bey allen ihren Fehlern, auch wohl in den Himmel kommen, wenn sie den Armen Gutes thäte?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Es ist aber fast nicht möglich, daß eine recht mildthätige Frau alle diese Fehler an sich habe, oder wenigstens, daß sie sich nicht davon bessere. Denn es ist beynahe sicher, daß ihr Gott die Gnade thun und sie bekehren werde. Merken Sie sichs aber wohl, meine lieben Kinder, wenn man wahrhaftig mildthätig seyn will, so muß man es aus Glauben und aus Liebe zu Gott seyn. Es giebt Leute, welche aus Eitelkeit Almosen geben oder den Armen Gutes thun; andere, die es nur aus Nachahmung thun, weil sie es andere thun sehen; andere, damit sie des ungestümen Bettelns der Armen nur loswerden. Sie sehen es gar wohl ein, daß dergleichen Almosen nicht diejenigen sind, wovon Christus redet.

Fräul. Geistreich.

Allein, meine liebe Gut, wenn man nicht viel Geld besitzt und eine starke Familie hat, so kann man nicht viel Almosen geben.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz. Allein, wenn man den Armen kein Geld geben kann, so kann man doch die Mildthätigkeit oder christliche Liebe so ausüben, als wenn man reicher wäre, indem man die andern Werke der Barmherzigkeit ausübet. Eine arme Person stellet Ihnen ihre Armuth vor: Sie können sie trösten; Sie können sie ermahnen, ihre Noth mit Geduld zu ertragen; Sie können sie reichen Personen empfehlen; und so können Sie ein gutes Werk thun; denn die Betrübten trösten ist ein Werk der Barmherzigkeit. Ein anderes ist, die Unwissenden unterrichten. Man muß mit seinen Kindern anfangen; darauf sein Hausgesinde und hernach die Armen vornehmen. Man muß sie den Catechismus lehren, ihnen solchen erklären, sich bemühen, ihnen eine Furcht Gottes beyzubringen, sie bethen lehren. Man kann ihnen dienen, wenn sie krank sind; dieß ist auch noch ein Werk der Barmherzigkeit. Ich habe Frauenzimmer gekannt, welche den Armen kein Geld geben konnten, weil sie selbst keines hatten: die aber für sie arbeiteten, ihre alten Kleider flickten und ausbesserten, damit sie ihnen solche geben konnten. Ein anderes Werk der Barmherzigkeit ist, daß man die Sünder mit Sanftmuth und Liebe bestrafe, für sie bethe, sich befleißige, andern die kleinen Dienste zu leisten, die man ihnen leisten kann. Mit einem Worte, meine lieben Kinder, eine wahrhaftig mildthätige und liebreiche Person findet tausenderley Mittel, Mildthätigkeit auszuüben, wenn sie gleich arm ist.

Wir wollen noch ein wenig von der Geographie nehmen und sehen, daß wir mit denen Hauptsachen, die noch von unserm Deutschlande zu merken sind, fertig werden. Da dieses Reich so vielerley große und kleine regierende Herren hat, die aber doch alle zusammen mit einander verbunden sind und unter einem Oberhaupte, dem Kaiser, stehen, so werden sie auch alle zusammen, mit einem gemeinschaftlichen Namen, die Reichsstände genannt. Wissen Sie uns etwan zu sagen, Fräulein Verständig, was und wie vielerley derselben sind?

Fräul. Verständig.

Ja, meine liebe Gut. Alle, die nur bloß unter dem Kaiser und dem Reiche stehen, und bey dem, was das deutsche Reich betrifft, mit zu Rathe gezogen werden, oder wie man saget, auf dem Reichstage Sitz und Stimme haben, heißen Reichsstände.

Frl. Maria

Was ist denn ein Reichstag, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Sie haben wohl schon von einem Landtage allhier gehöret, mein Schatz, da die Vornehmsten des Landes oder der Adel und die Abgeordneten von den Stiftern, Universitäten und Städten, welche Landstände heißen, zusammen kommen, und sich mit ihrem Herrn wegen des Landes Bestes berathschlagen. Eben so ist auch ein Reichstag eine Zusammenkunft oder Versammlung der Reichsstände, welche mit dem Kaiser dasjenige überlegen und besorgen, was dem deutschen Reiche zum Nutzen und Vortheile gereichen kann. Diese Reichsstände werden gemeiniglich in drey Classen, oder, wie man sie nennet, Collegia, eingetheilet, nämlich das churfürstliche, fürstliche und reichsstädtische. Wie-

derholen sie doch diesen Fräulein kürzlich, was Sie davon wissen, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Die Churfürsten, welche so viel als Wahlfürsten heißen, weil nur sie allein das Recht haben, einen Kaiser zu wählen, sind jetzo ihrer neune, nämlich drey geistliche, und sechs weltliche. Die geistlichen sind die drey Erzbischöfe zu Mayntz, Trier und Cöln: die weltlichen aber, 1 der König in Böhmen, 2 der Churfürst zu Bayern, 3 der Churfürst zu Sachsen, 4 der Churfürst zu Brandenburg, 5 der Churfürst von der Pfalz, und 6 der Churfürst von Hanover oder zu Braunschweig-Lüneburg.

Frl. Charlotte.

Sie sagen, es sind jetzo neun Churfürsten. Sind denn nicht immer so viel gewesen?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz. Anfänglich waren nur ihrer sieben. Vor mehr als hundert Jahren aber wurde einem Churfürsten von der Pfalz diese Würde genommen und seinem Vetter, einem Herzoge von Bayern, gegeben. Nachher bekam Pfalz die Chur wieder, und da waren acht Churfürsten. Im Anfange dieses Jahrhunderts endlich oder kurz zuvor kam auch noch Hanover dazu. Diese Churfürsten aber haben noch gewisse Titel von einigen vornehmen oder hohen Aemtern und Bedienungen des Reiches, die deswegen auch Erzämter genennet werden. So sind die drey geistlichen Churfürsten des heiligen römischen Reiches Erzkanzler; der König in Böhmen ist Erzschenk; der Churfürst von Bayern Erztruchseß; der Churfürst von Sachsen Erzmarschall; der von Brandenburg Erzkämmerer, der von der Pfalz Erzschatzmeister, und der von Hanover

auch

auch Erzschatzmeister, oder vielmehr, er hat noch eigentlich kein Erzamt.

Fräul. Maria.

Ich kenne diese Aemter nicht alle, meine liebe Gut. Wollen Sie mir solche wohl erklären, und sagen, was denn die Churfürsten dabey zu thun haben.

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Kind. Die Erzkanzler haben die Ausfertigung der Verordnungen und Schlüsse des Reiches zu besorgen, und daher auch die Schriften, welche das Reich angehen, und die Siegel des Reiches in ihrer Verwahrung. Vor Zeiten, da das deutsche Reich noch größer war, als jetzt, hatte ein jeder seine eigene Abtheilung. Jetzo aber hat Churmaynz alles allein zu besorgen, und die beyden andern führen nur bloß den Titel. Nach Absterben eines Kaisers beruft Maynz auch die Churfürsten zu einer neuen Wahl zusammen, und krönet hernach den neuen Kaiser, wobey ihm doch die beyden andern hülfliche Hand leisten. Ueberhaupt schränken sich jetzo die Verrichtungen dieser hohen Erzämter nur auf die kaiserl. Krönung ein und sind noch als bloße Ceremonien anzusehen, welche die Churfürsten durch ihre Gesandten verrichten lassen. Der Erzschenk überreichet also dem Kaiser nach der Krönung den ersten Trunk Wein bey der Tafel. Der Erztruchseß, welcher so viel heißt, als einer, der das Essen aufträgt, bringt dem Kaiser ein Stück von dem großen Ochsen, der bey seiner Krönung auf öffentlichem Markte gebraten wird, in einer silbernen Schüssel auf die Tafel, und trägt ihm, wenn er zur Krönung in die Kirche und wieder heraus geht, den Reichsapfel vor. Der Erzmarschall geht dicht vor dem Kaiser her und trägt ihm das bloße Schwert vor. Nach der Krönung reitet

er in den vor dem kaiserlichen Zimmer aufgeschütteten Haufen Haber und holet ein silbernes Maaß voll davon. Der Erzkämmerer trägt dem Kaiser einen Zepter vor, und bringt ihm bey der Tafel in einem silbernen Gießbecken Wasser, die Hände zu waschen, nebst dem Handtuche. Der Erzschatzmeister muß ihm die Krone vortragen, und reitet nach der Krönung unter das Volk und wirft Geld aus.

Igfr. Miekchen.

Was haben denn diese Churfürsten für Länder, und wo halten sie sich sonst auf?

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig wird Ihnen solche zeigen und die Residenzstadt oder den Sitz eines jeden nennen.

Fräul. Verständig.

Die drey geistlichen haben ihre Erzbisthümer, Maynz, Trier und Cöln, und halten sich in den eben so genannten Städten auf; nur der Churfürst von Cöln nicht: denn Cöln ist eine freye Reichsstadt. Seine Haupt- und Residenzstadt aber heißt Bonn. Der König in Böhmen hat hier sein Königreich, dessen Hauptstadt Prag ist, worinnen er sich sonst auch aufhält. Jetzo aber gehöret dieses Königreich der römischen Kaiserinn, welche auch Königinn von Hungarn und Erzherzoginn von Oestreich ist, und sich da, in dessen Hauptstadt Wien, aufhält. Der Churfürst von Bayern besitzt hier das Herzogthum Bayern, die Oberpfalz und noch das kleine Fürstenthum Mindelheim in Schwaben. Seine Haupt- und Residenzstadt ist München. Der Churfürst von Sachsen, welcher ordentlich zu Dresden seinen Hof hat, besitzt, außer dem Churkreise, das Markgrafthum Meißen, die ganze Oberlaußnitz, das meiste von der Nieder-

laußnitz vieles von Thüringen und Mansfeld, und noch andere Länder mehr. Der Churfürst von Brandenburg, welches der König in Preußen ist, hat die Mark Brandenburg, ganz Hinterpommern, das meiste von Vorpommern, Schlesien, Magdeburg, Halberstadt, Minden, Cleve, Ostfrießland und noch viele andere Länder. Berlin ist seine Haupt- und Residenzstadt. Der Churfürst von der Pfalz hat die Unterpfalz, das Herzogthum Neuburg, Jülich und Bergen, und noch einige andere Herrschaften. Sonst war Heidelberg die Haupt- und Residenzstadt desselben, jetzo aber ist es Mannheim. Der Churfürst von Hanover hat das Herzogthum Lüneburg, oder das Fürstenthum Zelle, die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen, das Herzogthum Bremen, Vehrden und Sachsenlauenburg. Er ist aber auch König von Großbritannien, und da hält er sich in London auf. Sonst ist Hanover die Hauptstadt in dem Churfürstenthume.

Fräul. Geistreich.

Sie haben ein rechtes vortreffliches Gedächtniß, meine liebe Verständig; ich könnte die Namen nicht alle so richtig behalten und ordentlich wieder hinter einander hersagen.

Frl. Verständig.

Sie urtheilen gar zu gütig von mir, mein Schatz; es würde Ihnen gewiß auch nicht fehlen, wenn Sie sich nur die Mühe geben wollten. Indessen kömmt mir doch die Landkarte dabey sehr zu Hülfe: denn sie zeiget mir alle die Namen; und ich habe mich dabey wenig zu erinnern.

Madem. Gut.

Es würde uns zu langweilig und diesen Fräulein vielleicht auch zu schwer werden, wenn wir noch alle

die Reichsstände ansehen wollten, welche das fürstliche Collegium ausmachen.

Fräul. Maria.

O es wird mir nicht zu schwer, meine liebe Gut, mein Vaterland recht kennen zu lernen. Denn Sie haben uns ja gesagt, daß es eine Schande sey, wenn man nicht gehörig davon Bescheid wisse.

Madem. Gut.

Ich will Ihnen also Schatzens Erklärung der Homannischen Universalkarten zu lesen vorschlagen, wo Sie im I Theile a. d. 232 u. ff. Seite ihre Wißbegierde sattsam werden befriedigen können. Jetzo wollen wir nur merken, daß es geistliche und weltliche Fürsten giebt; und daß die weltlichen in altfürstliche und neufürstliche Häuser getheilet werden. Die altfürstlichen sind diejenigen, welche von alten Zeiten her geblühet haben, und nur ihrer zehn oder zwölfe. Sie haben sich aber in verschiedene Linien abgesondert, worunter außer denen, von welchen man auch Churfürsten hat, noch die Herzoge zu Holstein, die Herzoge zu Mecklenburg, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Baden, die Herzoge zu Würtemberg, und die Fürsten von Anhalt zu merken sind. Die neuen fürstlichen Häuser haben noch nicht alle Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und sind deren wohl dreymal so viel. Dazu gehören auch die unmittelbaren Reichsgrafen, das ist diejenigen, welche eigenes Land und Leute haben, und nur allein unter dem Kaiser und dem Reiche stehen, dergleichen die Grafen von Reußen, von Solms, von Stollberg und andere sind. Das Fräulein Verständig wird uns einige von den vornehmsten und merkwürdigsten Reichsstädten nennen; und alsdann wollen wir auf heute Feyerabend machen.

Fräul.

Fräul. Maria.

Sind denn nicht alle Städte, die in dem deutschen Reiche liegen, Reichsstädte?

Fräul. Geistreich.

Nein, mein liebes Fräulein, das sind nur diejenigen, die da in Franken und Schwaben herum liegen; denn die Gegenden da heißt man draußen im Reiche.

Madem. Gut.

Sie sind zu voreilig, mein liebes Fräulein Geistreich, und lehren unsere kleine Freundinn ganz was falsches. Sehen Sie nur, wie leicht man sich mit einer nicht recht gefasseten Wissenschaft lächerlich machen kann, wenn man sich zum Lehrer darinnen aufwirft. Man nennet die Länder nicht deswegen draußen im Reiche, weil alle Städte daselbst Reichsstädte sind; denn das sind sie nicht; und es giebt auch noch sehr viele andere Städte in diesen Kreisen. Weil daselbst aber mehr Reichsstädte beysammen liegen, als sonst irgendwo; weil da herum auch die Reichsfreye Ritterschaft oder der unmittelbare Reichsadel vornehmlich seinen Sitz hat, und es daselbst so gar noch Dörfer und Bauern giebt, die bloß unter dem Kaiser und Reiche stehen, und daher Reichsdörfer und Reichsbauern heißen: so hat man diesem Striche Landes Vorzugsweise den Namen des Reiches im gemeinen Reden beygeleget. Eine Reichsstadt aber ist eigentlich eine solche Stadt, die keinen andern Herrn weiter über sich erkennet, als den Kaiser und das Reich. Man nennet sie daher auch zu mehrerm Unterschiede gemeiniglich eine kaiserliche freye Reichsstadt. Sie hat ihre Abgeordneten mit auf dem Reichstage und besitzt sonst viele fürstliche Vorrechte, zum Exempel, daß sie unter ihrem Wapen, jedoch mit des Kaisers Namen, Geld

schlagen darf. Wir halten uns aber zu lange auf, und lassen dem Fräulein Verständig nicht Zeit, uns dasjenige zu leisten, was wir doch von ihm verlanget haben. Fassen Sie sich kurz, meine Liebe.

Frl. Verständig.

Unter den Reichsstädten merket man vornehmlich Regensburg an der Donau, weil daselbst ein beständiger Reichstag ist; Augsburg, in Schwaben, an dem Flusse Lech, weil daselbst vor mehr als zweyhundert Jahren die Evangelischen ihr Glaubensbekenntniß übergeben haben, daher sie auch augsburgische Confessionsverwandte heißen; Frankfurth am Mayn in dem oberrheinischen Kreise, wo auf dem Rathhause, der Römer genannt, die Kaiserwahl geschieht; Aaken, in dem westphälischen Kreise, welches wegen seiner warmen Bäder so berühmt ist, wo der Kaiser eigentlich gekrönet werden soll, und wo auch einige Kleinodien dazu verwahret werden: Nürnberg in Franken, welches auch einige Reichskleinodien in Verwahrung hat, die sie aber beyde zur Krönung herleihen müssen, welche jetzo gemeiniglich in Frankfurth geschieht; Wetzlar im oberrheinischen Kreise, wo ein großes kaiserliches Gericht ist, das Kammergericht genannt, welches vordem in einer andern Reichsstadt Speyer gewesen; Hamburg, unten an der Elbe, und Lübeck, nicht gar weit davon nach der Ostsee zu, die wegen ihrer großen Handlung so berühmt sind.

Madem. Gut.

Es ist gut, mein Schatz. Sie haben mir heute bey unserer geographischen Arbeit so treulich beygestanden, daß ich Ihnen noch besonders meinen Dank dafür abstatten will. Leben Sie wohl, meine Kinder.

Das

Das XIX Gespräch.

(Siebenzehnter Tag.)

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, mein Papa hat mir ein Buch geliehen, worinnen ich eine artige Erzählung gelesen habe; wollen Sie wohl, daß ich sie diesen Fräulein wieder erzählen darf?

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz.

Frl. Geistreich.

Es war einmal ein Prinz, Namens Roland, welcher in eine Prinzessinn, mit Namen Angelica, verliebt war. Roland war ein sehr rechtschaffener und redlicher Herr: dem ungeachtet aber konnte ihn Angelica nicht leiden. Er zog in den Krieg und verrichtete die schönsten Thaten von der Welt, damit er nur seiner Geliebten gefallen möchte. Wenn er einige zu Gefangenen machete, so sagete er zu ihnen: „Ich gebe euch „die Freyheit, doch unter der Bedingung, ihr sollet in „meinem Namen zur Angelica gehen und zu ihr sagen, „ich hätte euch aus Liebe zu ihr die Freyheit gegeben.„ Wenn er den Feinden Diamanten und andere kostbare Sachen wegnahm, so schickete er sie dieser Prinzessinn. Aber nichts von dem allen rührete ihr Herz, weil sie eine Thörinn war. Sie liebete mehr einen schönen Mann, als einen rechtschaffenen redlichen Mann, der viel Muth hatte. Roland aber war nicht schön: also wollte sie ihn auch nicht haben.

Eines Tages gieng sie in einem Walde spatzieren und da sah sie einen Menschen auf der Erde liegen,

welcher sehr zerhauen und zerstochen war. Anfänglich glaubete sie, er wäre todt. Nachdem sie ihn aber näher betrachtet hatte, so erkannte sie, daß er noch lebete, und bemerkete, daß er so schön war, wie der Tag. Sie bath die Schäfer, welche da in der Nähe waren, sie möchten doch diesen jungen Menschen in ihre Hütte tragen; und als er da war, so sorgete Angelica für ihn. Das geschah aber nicht aus Gutherzigkeit, sondern weil sie den jungen Menschen liebete. Als er wieder geheilet worden, so lief sie mit ihm davon; und Roland ärgerte sich dermaßen darüber, daß er närrisch wurde. Er lief ganz nackend auf den Feldern herum, und alle, die ihn sahen, hatten Mitleiden mit ihm und sageten: „Es ist doch ein großes Unglück für „einen rechtschaffenen Mann, wenn er eine Frauens-„person liebet, die nicht weise ist.„

Eine große Feye hatte Mitleiden mit Rolanden und kam zu einem seiner Vettern, welcher Astolfo hieß. Sie gab ihm ein Pferd, das Flügel hatte, und sagete zu ihm: „Setzen Sie sich auf das Pferd; es wird Sie in „das Königreich des Mondes führen; daselbst werden „Sie Rolands Vernunft finden, die Sie wieder mit-„bringen können.„

Astolfo setzete sich auf dieses geflügelte Pferd; und das trug ihn bis in den Mond hinauf. Daselbst sah er gleich drey alte Weiber, die mit einander sponnen. Die eine, welche Clotho hieß, zupfete den Faden; die zweyte, welche man Lachesis nannte, drehete die Spindel; und Atropos, die älteste, schnitt den Faden ab. Sie sageten zu Astolfen: „Wir sind drey Schwestern, „und heißen die Parcen; wir spinnen den Lebensfa-„den der Sterblichen. Wenn ein Mensch auf die „Welt kömmt, so nimmt eine den Faden, die andere

„drehet

„drehet ihn: wenn wir ihn aber abschneiden, so muß „er sterben.„

Astolfo, welcher das Leben sehr lieb hatte, sagete zu den Parcen: „Meine gnädigen Frauen, ich bin er„freut, daß ich die Ehre habe, Ihnen meine Aufwar„tung zu machen. Ich habe von Ihnen reden hören: „man läßt Ihnen aber keine Gerechtigkeit wiederfah„ren. Die Poeten sagen, Sie wären alt; sie lügen; „ich finde Sie noch sehr liebenswürdig; und wenn ich „wieder zurück auf die Erde kommen werde, so will ich „diejenigen Schriftsteller scharf bestrafen lassen, die „Ihnen nicht Gerechtigkeit erweisen werden; denn ich „will einer von ihren eifrigsten Dienern seyn.„

„Man sieht wohl, sagete Clotho zu Astolfen, daß „Sie vom Hofe kommen. Sie lügen mit einer be„wundernswürdigen Unverschämtheit und schmeicheln „auf eine sehr angenehme Art. Allein, mein lieber „Herr, Sie wenden Ihre Mühe vergebens an. Wir „wissen, daß wir alt sind, und zwar sehr alt; und wir „sind nicht, wie die Frauenzimmer aus Ihrer Welt, die „so dumm sind, daß sie nicht sehen, wie sich die Manns„personen gemeiniglich nur über sie aufhalten, wenn „sie sie übermäßig loben. Ich sehe gar wohl, was „Sie antreibt, daß Sie uns so viel süßes vorsagen. „Sie wollten gern, daß meine Schwester Atropos ver„gäße, Ihren Lebensfaden abzuschneiden. Allein, das „kömmt nicht auf sie an. Das Schicksal regieret ihre „Scheere; und alle Mächten des Himmels, der Erde „und der Hölle können sie nicht hindern, dessen Schlüsse „zu vollziehen. Sie werden sterben, wenn es dasselbe „verordnen wird. Bekümmern Sie sich um den Au„genblick nicht, und bemühen Sie sich nur, so gut zu „leben, daß Sie den Tod nicht fürchten dürfen. Leben

„Sie

„Sie wohl; seyn Sie bedacht, wie Sie das ausrichten „wollen, was Ihnen aufgetragen worden. Sie dür„fen nur dem Wege folgen, den Sie da vor sich haben. „Sie werden ein großes Haus finden; da können Sie „hinein gehen, und einer von unsern Bedienten wird „Ihnen melden, wo Sie Rolands Vernunft suchen „sollen.„

Astolfo, welcher sich ein wenig schämete, daß man ihn für einen Schmeichler erkannt hatte, nahm Abschied von den Parcen, und fand das Haus, wovon ihm Clotho gesaget hatte. Der Bediente, welcher auf dieses Haus Achtung gab, sagete zu Astolfen: „Gnä„diger Herr, kommen Sie mit mir in dieses Zimmer, „Sie werden das daselbst finden, was Sie suchen.„

Astolfo trat in ein großes Zimmer, welches rund herum mit Brettern versehen war; und auf diesen Brettern stund eine große Anzahl kleiner Bouteillen in der Ordnung neben einander, mit beschriebenen Papieren daran, wie die Apothekerbüchsen in einer Apotheke. In einer jeden von diesen Bouteillen war die Vernunft eines Menschen eingeschlossen. „Suchen Sie des „Herrn Rolandes seine, sagete der Bediente; es sind „auf allen Bouteillen Zettel.„

„Aber, mein lieber Freund, sagete Astolfo zu diesem „Bedienten, ich bin über die große Anzahl Bouteillen, „die ich hier sehe, ganz erstaunet. Ich habe nicht „geglaubet, daß es eine so große Menge Narren auf „der Welt gäbe.„

„Das ist noch nichts, antwortete ihm der Bediente; „dieses Zimmer enthält nur die Vernunft derer Nar„ren, die an Ihres Kaisers, Karls des Großen, Hofe „sind. Aber machen Sie fort und suchen sich dieje„nige, die Sie brauchen.„

Astolfo

Astolfo las diese Zettel und fand gleich zu Anfange: Vernunft der jungen Elisa. „Ihr irret euch, „sagete er zu dem Aufseher dieses Hauses; Elisa ist „nicht närrisch; sie ist eine Zierde an Karls des Gro„ßen Hofe; und ich, der ich sie besonders kenne, kann „euch versichern, daß sie viel Witz hat.„

„Und keine Vernunft, setzete der Aufseher hinzu. „Ist man wohl vernünftig, wenn man der Begierde, „sich zu erlustigen, seine Jugend, seine Gesundheit, sei„nen guten Namen mit kaltem Geblüte aufopfert? „Elisa, welche der Zerstreuung ergeben ist, machet sich „alt vor der Zeit, und wird in der Hälfte ihres Lebens „sterben. Sie machet aus Tag Nacht, und aus Nacht „Tag. Sie scheuet sich so sehr, sich bey sich selbst al„lein zu befinden, daß sie allenthalben hinläuft, damit „sie nur ihre eigene Gesellschaft fliehe. Sie sehen sie „überall; sie ist bey allen Partien, und alles das bloß, „weil sie sich fürchtet, sie möchte einen Augenblick fin„den, über sich selbst nachzudenken, welches sie gar zu „sehr beschämen würde. Indessen ist doch Elisa mit „einer außerordentlichen Vernunft geboren. Sehen „Sie nur, ihre Bouteille ist viel größer, als die andern.„

„Erlaubet mir, sagete Astolfo zu ihm, daß ich diese „Bouteille nebst Rolands seiner mitnehmen darf.„

„Sie würden sich nur vergebens damit bemühen, „antwortete ihm der Aufseher; ich bin vielmals auf „Ihre Welt hinunter gegangen und habe Elisen diese „Bouteille angebothen: sie hat sich dafür mit einer „sehr guten Art bey mir bedanket: sie hat sich aber „nicht entschließen können, solche anzunehmen. Sie „liebet das Vergnügen; sie will sich in Gesellschaft se„hen lassen; und sie weis gar wohl, wenn sie ihre „Vernunft wieder nähme, so müßte sie dieser Lebensart

„entsa-

„entsagen, und die Ketten zerbrechen, welche sie daran „fesseln und fest halten. Sie liebet diese Ketten, und „hat mich gebethen, ich möchte ihr ihre Bouteille so „lange aufheben, bis sie vierzig Jahr alt wäre. Sie „schwört, daß sie solche alsdann bis auf den letzten „Tropfen einnehmen wolle. Aber ach! sie wird sie „alsdann zu ihrer Verzweiflung einnehmen. Sie wird „schwach und verachtet seyn, und es wird ihr niemand „Dank wissen, daß sie die Vergnügungen verläßt, wel- „che bereit sind, sie zu verlassen; und ihre Vernunft, „die ihr jetzo dienen könnte, sich zu bessern, wird ihr zu „der Zeit nur zur Verzweifelung dienen. Doch lassen „Sie uns weiter zu andern Bouteillen gehen.„

Astolfo las noch einige Zettel. Wie groß war aber nicht sein Erstaunen, als er eine Bouteille fand, worauf geschrieben war: Vernunft des Astolfo: „Ey! „zum Henker! rief er; das ist doch sonderbar! Hält „man mich auch für einen Narren?„

„Lernen Sie, sagete sein Führer zu ihm, daß dieje- „nigen nicht eben die größten Narren sind, die auf den „Feldern herumlaufen, wie Roland; sondern alle „diejenigen sind unsinnig, die sich von einer Leidenschaft „regieren lassen. Der reiche Geizhals, welcher darbet, „und sich das Nothwendige abgehen läßt, welcher sich „die Verachtung ehrlicher Leute zuzieht, und alles das, „damit er nur Thaler auf Thaler häufe und sie Erben „hinterlasse, welche sie durchbringen und sich dabey „nur über ihn aufhalten werden; ist der nicht ein „Narr? Der von seinem Adel so eingenommene Mensch, „welcher viel eher umkommen, als einem andern den „Vortritt lassen würde, den er für seines gleichen hält, „ist der nicht ein Narr? Sie selbst, Herr Astolfo, der „Sie in den Krieg laufen, und sich alle Tage der Ge-

„fahr

„fahr aussetzen, daß ihnen der Kopf eingeschlagen oder „Arme und Beine zerbrochen werden; und daß bloß, „damit man nur von Ihnen reden möge; Sie, die Sie „alle Augenblicke bereit sind, sich von dem ersten Tho„ren umbringen zu lassen, der von Ihnen wird übel „gesprochen haben; sind Sie nicht ein Narr?„

„Was den letzten Punkt betrifft, antwortete Astolfo, „so gestehe ich meine Narrheit: wegen des erstern aber „kann ich nichts einräumen. Ein Mensch von mei„nem Stande ist geboren, in den Krieg zu ziehen; und „die Vernunft saget mir, ich müsse mein Leben für mein „Vaterland und für meinen Herrn aufopfern.„

„Sie haben Recht, sagete sein Führer zu ihm: allein, „indem Sie Ihr Leben aufopfern, so haben Sie nie„mals, weder an Ihren Herrn, noch an Ihr Vaterland, „gedacht; sehen Sie, das ist die Thorheit. Sie ha„ben keine andere Gedanken gehabt, als daß man nur „von Ihnen reden sollte, daß Sie nur eine Würde er„langen, daß Sie nur vor Ihren Mitbrüdern einen „Vorzug haben möchten; und sehen Sie, das ist die „Narrheit. Glauben Sie mir, nehmen Sie Ihre „Bouteille bis auf den letzten Tropfen ein.„

„Ich habe noch so viel Vernunft, sagete Astolfo, „daß ich eurem Rathe folgen kann.„ Er öffnete auch sogleich seine Bouteille und zog alles dasjenige ein, was darinnen war. Er schämete sich sehr, als er mit seiner Vernunft alle die Narrheiten untersuchete, die er begangen hatte. Endlich fand er auch Rolands Bouteille; und nachdem er sich bey seinem Führer bedanket hatte, so kam er mit solcher wieder auf die Erde.

Man hatte viel Mühe, ehe man Rolanden fand, damit er seine Vernunft einzöge. Endlich aber kam man doch damit zu Stande. Kaum hatte er sie wie-

der genommen, so sah er sich auf allen Seiten herum und erstaunete, als er sich nackend sah. Er fragete, wer ihn in diesen Zustand gesetzet hätte? Man sagete zu ihm, es hätte es der Verdruß gethan, den er über Angelikens Verlust empfunden hätte.

„Angelika! sagete Roland ganz erstaunet; die „Buhlschwester, welche allen Mannspersonen Gehör gab, „welche bloß mit ihrer Schönheit beschäfftiget war, „welche nur die Lobsprüche liebete, welche die Geschenke „annahm, die ihr die Mannspersonen gaben, welche „es vergessen, daß sie eine geborene Prinzessinn war, „und einen jungen Abentheurer geheurathet hat, bloß „weil er schön war? Ist es möglich, daß ich wegen „einer so verachtungswürdigen Person närrisch geworden?„ Roland dachte darauf ein wenig nach und sagete weiter: „Bey dem allen so ist es ein großes „Glück für mich, daß ich unsinnig geworden. Diese „Thorheit war noch lange nicht so groß, als diejenige, „die mich in Angeliken verliebt machete, und sie war „bey weitem nicht so gefährlich. Denn das größte „Unglück, welches einem ehrlichen Manne begegnen „kann, ist, wenn er eine buhlerische Frau heurathet.„

Jedermann verwunderte sich, als man Rolanden auf eine so vernünftige Art reden hörete. Viele Personen, welche von eben der Krankheit angegriffen waren, bathen Astolfen, er möchte doch diese Reise zu ihrem Besten noch einmal vornehmen. Denn es war nichts so bequem, als einer tyrannischen Leidenschaft auf einmal los zu werden. Allein, die Feye war nicht gesonnen, ihr Fuhrwerk alle Tage dazu herzugeben. Seit Rolandes Zeiten also hat niemand zu dieser glückseligen Wohnung kommen können; und man kann nur mit Anwendung der größten Mühe es so weit bringen,

gen, daß man seine Vernunft wieder findet, wenn man sie einmal verloren hat, indem man einer Leidenschaft verzagter Weise nachgegeben.

Frl. Verständig.

Meine liebe Gut, habe ich nicht von diesem Rolande in der Historie reden hören?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, er war einer von den Statthaltern in Bretagne, unter Karln dem Großen, und vermuthlich ein großer und tapferer Feldherr; denn die Romanenschreiber, welche gemeiniglich den wahren Charakter der Helden beybehalten, schildern uns ihn als einen Menschen von einer außerordentlichen Tapferkeit ab. Alles aber, was uns die wahren Geschichte von ihm lehren, ist, daß er in dem Thale Ronzevall in den pyrenäischen Gebirgen, bey seiner Zurückkunft aus Spanien, gestorben, woselbst sein Herr, der Kaiser Karl der Große, wichtige Vortheile über die Mauren erhalten hatte.

Frl. Geistreich.

In der That, meine liebe Gut, es ist mir Leid, daß ich höre, alles das, was man von Rolanden geschrieben hat, sey nicht wahr; ich bin ihm, ungeachtet seiner Narrheit, doch recht gut gewesen.

Madem. Gut.

Das machet, weil Sie eine Neigung zu allem haben, was außerordentlich ist. Im Grunde aber ist dergleichen Lesen nicht viel werth. Man kann sich auf einige Augenblicke damit die Zeit vertreiben, wenn man ausruhen will: man muß aber nicht seine ordentliche Beschäfftigung daraus machen. Man gewöhnet seinen Geist dadurch zum Falschen; und hernach so nimmt es viel Zeit hin: die Zeit aber, vornehmlich in ihrem Alter,

ist sehr kostbar. Sie können auch dieses Lesens um so viel mehr überhoben seyn, weil Sie in der geistlichen und so gar in der weltlichen Geschichte wirkliche und weit wichtigere Begebenheiten finden, als alle diejenigen, die man in den Mährchen und fabelhaften Historien antrifft.

Fräul. Charlotte.

Sie erzählen uns indessen aber doch Mährchen, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; allein, solches geschieht, weil Sie noch ein kleines Mägdchen sind, und man Ihnen ein wenig die Zeit vertreiben muß. So wie Sie aber werden vernünftiger werden, so werde ich Ihnen auch weniger Mährchen und mehr Historien erzählen. Fangen Sie jetzt an, uns diejenige zu erzählen, die Sie gelernet haben.

Frl. Charlotte.

Alle Völker, welche damals in dem gelobten Lande wohneten, waren gottlos; und daher hatte Gott den Israeliten befohlen, sie sollten sie alle im Kriege erschlagen, und keines einzigen verschonen; denn Gott hatte sie alle verbannet oder verfluchet. Die Israeliten hatten auch schon die Stadt Jericho und die Stadt Ai zerstöret. Die andern Könige dieses Landes wollten sich aber deswegen dem Herrn doch nicht unterwerfen, sondern kamen einmüthig zusammen, damit sie wider Israel stritten, und dieses Volk ausrotteten. Es fanden sich aber unter solchen Völkern auch einige, welche die Gibeoniter hießen. Als diese die großen Dinge höreten, die Gott für die Israeliten gethan hatte, und erfuhren, wie es der Stadt Jericho und der Stadt Ai ergangen, so sahen sie gar wohl, daß es

nur

nur vergebens seyn würde, wenn man sichs wollte einkommen lassen, ihnen zu widerstehen; weil der Herr der Heerschaaren für sie stritt. Sie wußten aber auch, daß Gott den Israeliten verbothen hatte, sie sollten mit keinem einigen Volke in diesem Lande ein Bündniß machen. Daher erdachten sie eine List, und entschlossen sich, sie wollten sie hintergehen. Sie schicketen also Bothschafter an sie, welche alte geflickte Schuhe und alte abgetragene Kleider anziehen mußten. Sie gaben ihnen Brodt mit auf den Weg, welches altbacken, hart und schimmlicht war; und Weinschläuche, worinnen sie ihr Trinken hatten, waren auch alt und zerrissen und wieder geflickt. Als diese Gesandten nun zu den Israeliten ins Lager kamen, so sageten sie zu Josua: Wir kommen sehr weit her aus fernen Landen; und wir haben das Gerücht von den großen Wundern und Thaten gehöret, welche Gott für euch gethan hat, da er euch aus Aegypten geführet und in dieß Land gebracht hat. Unsere Aeltesten und alle Einwohner unsers Landes haben uns daher abgeschickt, daß wir einen Bund mit euch machen möchten, damit ihr uns nichts zu Leide thätet, sondern uns leben ließet, wenn ihr zu Herren dieses ganzen Landes geworden wäret. Wir sind lange unterwegens gewesen; darüber sind unsere Kleider und Schuhe so alt geworden; und das Brodt, welches jetzt so hart und schimmlicht ist, war ganz frisch, als wir abreiseten. Josua und die Hauptleute des Volkes Israel sahen das Brodt an, und frageten den Herrn nicht erst, was sie thun sollten; sondern macheten einen Bund mit ihnen und schwuren, sie sollten leben bleiben. Aber drey Tage darnach erfuhren sie, daß die Gibeoniten nahe bey ihnen wären, und mitten unter ihnen wohnen würden. Denn sie kamen da nach ihren

Städten, und wollten sie wegnehmen. Allein, die Leute darinnen sageten: Ihr könnet uns nichts thun; denn ihr habet Friede mit uns gemacht und diesen Bund bey dem Herrn, eurem Gotte, beschworen. Josua war zwar sehr verdrüßlich darüber, daß sie ihn so hintergangen hatten; indessen wollte er ihnen doch seinen Schwur nicht brechen, sondern sagete zu den Gibeoniten: Weil wir euch bey dem Herrn, dem Gotte Israel, geschworen haben, daß wir euch nicht antasten wollen, so möget ihr unter uns leben bleiben. Ihr habet uns aber doch betrogen und euer Leben durch eine Lüge gerettet; darum so sollet ihr auf ewig Knechte seyn, und zum Dienste des Hauses unsers Gottes Holz hacken und Wasser tragen. Die Gibeoniten antworteten und sageten zu Josua: Wir sind in deinen Händen; thu, was dich gut und recht dünket, uns zu thun; wir wollen gern deine Knechte seyn. Also wurden die Gibeoniten Holzhacker und Wasserträger: und die Israeliten verschoneten sie, weil sie es ihnen zugeschworen hatten und ihren Schwur nicht brechen wollten.

Fräul. Maria.

Die armen Leute! Ich bin fast vor Furcht gestorben, man möchte ihnen noch das Leben nehmen. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, woher kömmt es, daß Gott diese verschonet hat, und die andern nicht?

Madem. Gut.

Ich könnte Ihnen antworten, es stehe in seiner Willkühr, einem Gnade wiederfahren zu lassen, und zu verschonen, wen er wolle. Ich will Ihnen aber sagen, mein Schatz, was ich davon denke. Gott thut nichts aus Eigensinne. Weil er erlaubet hat, daß die Gibeoniten das Mittel gefunden, ihre Leben zu retten, so glaube ich, es sey deswegen geschehen, weil sie nicht so

bos-

boshaft gewesen, als die andern Völker, und den Vorsatz gehabt, sich zu bekehren.

Fräul. Verständig.

Und ich, meine liebe Gut, ich denke, sie hatten schon angefangen, sich zu bekehren. Sie glaubeten an den Gott der Israeliten, weil sie versichert waren, daß das, was er verordnet hatte, nothwendig geschehen müßte. Nun hat man schon angefangen, sich zu bekehren, wenn man an Gott glaubet.

Madem. Gut.

Ich bin Ihrer Meynung, mein Schatz; denn Gott, welcher unendlich gerecht ist, strafet einen jeden nach dem Grade seiner Bosheit. Die Gibeoniten fiengen an, an ihn zu glauben, und ihn zu fürchten. Er verändert die Todesstrafe, die er wider sie ausgesprochen hatte, in die Strafe der Knechtschaft, und giebt ihnen dadurch Mittel und Wege, ihn zu erkennen, und sich gänzlich zu bekehren. Kommen Sie, Fräulein Maria, fahren Sie fort in der Geschichte von dem Eingange der Kinder Israel in das gelobte Land.

Frl. Maria.

Gibeon war eine große Stadt, größer, als die andern, und alle Bürger darinnen waren streitbar, das ist gute Soldaten. Die nächsten Könige sahen es also nicht gern, daß sie mit den Israeliten einen Bund gemacht hatten. Es kamen ihrer fünfe zusammen und wollten sie deswegen bestrafen, daß sie nicht mit auf ihrer Seite und Feinde der Kinder Israel geblieben wären. Sie belagerten die Stadt auch wirklich mit vielem Volke. Die Gibeoniten aber ließen Josua bitten, er möchte ihnen doch geschwind zu Hülfe kommen und sie retten. Das that Josua und marschirete die ganze Nacht, worauf er sie den Morgen angriff und eine

große Schlacht hielt. Er jagete sie in die Flucht; und da sah man augenscheinlich, daß der Herr für die Israeliten stritt. Denn er ließ einen großen Hagel vom Himmel auf ihre Feinde fallen; und der schlug mehr todt, als sie niedermacheten. Es war aber noch eine große Anzahl Feinde zu überwinden, und die Nacht kam heran. Da redete Josua mit der Sonne und befahl ihr, sie sollte an ihrer Stelle so lange stille stehen, bis die Israeliten einen vollkommenen Sieg erhalten hätten. Die Sonne gehorchete ihm; sie blieb stehen, und gieng fast einen ganzen Tag nicht unter; so daß es viel länger helle blieb, als sonst, und es nicht eher Nacht wurde, als bis die Schlacht ganz vorbey war, und die Israeliten alle die Feinde überwunden hatten. Die fünf Könige versteckten sich in eine Höhle: sie wurden aber daselbst gefangen, herausgeholet, und an fünf Bäume aufgehänget. Josua erhielt nach diesem noch viele andere Siege, und theilete darauf die Länder, die er erobert hatte, unter die Stämme der Kinder Israel aus. Lange darnach, da sie nun so ziemlich Ruhe hatten, und Josua alt war, so berief er das ganze Volk zusammen und ermahnete es, dem Herrn treu zu bleiben. Er erinnerte die Israeliten an alle die Wunder, die Gott für sie gethan hatte, und fragete sie, ob sie dem Herrn dienen wollten, dem ihre Väter gedienet hätten, und der sie aus Aegypten geführet und so große Zeichen gethan hätte, oder den Göttern der Amoriter, in deren Ländern sie jetzt wohneten? Sie sollten sich eines davon erwählen. Er aber und sein Haus wollten dem Herrn dienen. Das Volk antwortete mit großem Geschreye: sie wollten auch dem Herrn dienen; denn das wäre ihr Gott. Und da Josua sie erinnerte, der Herr, ihr Gott, wäre ein eifriger Gott, der keinen

andern neben sich leiden und ihre Uebertretungen scharf strafen würde, so sageten sie: Das thut nichts, wir wollen dem Herrn, unserm Gotte, dienen und seiner Stimme gehorchen. Josua richtete darauf zum Zeichen, daß sie sich selbst den Herrn zu ihrem Gotte erwählet und versprochen hatten, ihm zu gehorchen, einen Stein auf, und starb, da er hundert und zehn Jahre alt war.

Madem. Gut.

Nun haben Sie zu reden, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Die Kinder Jsrael gehorcheten dem Herrn nicht. Er hatte ihnen befohlen, sie sollten alle die Völker in dem Lande ausrotten, das er ihnen gegeben hatte: allein, sie macheten sie sich nur zinsbar, das ist, sie mußten ihnen jährlich etwas gewisses an Zinsen oder Steuern geben, und dafür ließen sie dieselben mit bey sich wohnen und vertrieben sie nicht. Nun betheten aber diese Völker die Götzen an, und wollten den wahren Gott nicht anbethen. Der Herr sagete daher zu den Jsraeliten: Jhr habet meiner Stimme nicht gehorchet und das auch nicht gethan, was ich euch befohlen habe, sondern ihr habet diese Völker verschonet und sie unter euch leben lassen; darum sollet ihr sie von nun an auch nicht mehr ausrotten können. Sie werden euch zum Fallstricke dienen und euch verführen, ihre Götzen anzubethen; und ich werde mich ihrer bedienen, euch zu bestrafen. Was Gott vorher geredet hatte, das geschah. Die Jsraeliten nahmen die Töchter dieser Völker zu Weibern und dieneten ihren Göttern und betheten sie an. Sie wurden auch vielmals Knechte dieser Völker und waren ihnen unterthan. Wenn es ihnen recht elend ergieng: so hoben sie ihre Hände auf gen

Himmel und bathen Gott um Barmherzigkeit. Alsdann jammerte ihr Wehklagen den Herrn, und er erbarmete sich ihrer wieder. Er schickete ihnen Richter, die sie regieren und von ihren Feinden befreyen mußten. So lange der Richter lebete, so gieng es gut; denn der Herr war mit ihm. Starb aber der Richter, so wandten sie sich wieder ab von Gott und macheten es ärger, als vorher. Sie ließen sich durch das böse Beyspiel ihrer Nachbarn verleiten und wurden eben so gottlos. Eines Males da sie auch deswegen in des Cananiter Königes Hände gefallen waren und nunmehr wieder zu Gott um Rettung schryen, erweckete Gott eine Frau, die Debora hieß und eine Prophetinn war, welche Richterinn in Israel seyn mußte. Sie sagete zu einem Manne, Barak genannt, er sollte zehntausend Mann nehmen und damit wider Sissera, den Feldhauptmann des Cananiter Königes, zu Felde ziehen; denn Gott wollte ihn in seine Hände geben. Barak aber antwortete: wenn sie mit zu Felde ziehen wollte, so wollte er es wohl thun, sonst aber nicht. Gut, sagete Debora, ich will mitziehen: aber du wirst keine Ehre davon haben; denn Sissera wird durch eines Weibes Hand gefället werden. Barak gieng also zu Felde; und als Sissera solches hörete, so both er seine Leute und neunhundert eiserne Wagen auf, womit er sie bekriegen wollte. Aber der Herr erschreckete Sissera mit allen seinen Wagen und seinem ganzen Heere, als Barak auf ihn ankam. Sie flohen alle davon; und Sissera selbst sprang von seinem Wagen und lief zu Fuße. In der Angst kam er zu der Hütte einer Frau, mit Namen Jael, und bath sie, sie möchte ihn doch aufnehmen und nicht an die Israeliten verrathen. Sie ließ ihn also in ihre Hütte gehen und versteckete ihn unter

unter einem Mantel. Er schlummerte ein wenig ein; und da nahm Jael einen Nagel und einen Hammer und gieng ganz leise auf den Zehen zu ihm, und schlug ihm den Nagel durch seine Schläfe, daß er sterben mußte. Als nun Barak bald darauf nachkam, so wies ihm Jael, daß der Mann schon todt wäre, den er suchete. Also wurde Israel durch diesen Tod wieder frey; und Debora und Barak sangen Gotte zu Ehren ein schönes Siegeslied.

Fräulein Geistreich.

Ich habe Anfangs gedacht, es sey doch recht grausam, daß man alle diese armen Leute so niedermachete: ich sehe aber jetzt wohl, warum Gott solches befohlen und sie dazu verdammet hatte. Es geschah bloß, weil sie sich nicht mehr bessern ließen, weil sie ihre Götzen nicht verlassen wollten, und weil Gott wohl wußte, daß sie alle ihre Mühe anwenden würden, die Israeliten zu verführen, daß sie auch Götzendiener würden.

Frl. Verständig.

Und ich dachte, diese Völker würden vielleicht ihre Götzen verlassen, und den wahren Gott anbethen: es daurete mich also, daß ich sie so todtschlagen sah: der Herr aber wußte wohl, was er that. Diese Völker wollten gottlos seyn. Denn nachdem sie ihn erkannt und von denen Wundern reden gehöret hatten, die er für die Israeliten gethan, so weigerten sie sich doch, ihm die falschen Götter aufzuopfern.

Madem. Gut.

Ihre Betrachtungen sind ganz richtig, meine lieben Kinder. Gott ist so gütig, daß er nur diejenigen verdammet, die sich nicht mehr bessern lassen. Wenn er eine junge Person sterben läßt, die sehr böse ist: so geschieht es, weil er wohl weis, daß sie doch nicht besser

werden würde, und wenn sie auch hundert Jahre lebete. Man muß auch noch eine andere Betrachtung machen, meine Kinder: nämlich, daß man niemals bey sich anstehen muß, die Gelegenheit zu sündigen Gotte aufzuopfern; wofern das nicht geschieht, so ist es fast sicher, daß man bald strafbar werden wird. Es giebt alle Tage Leute, welche sagen: Ich wollte mich wohl bekehren; ich thue deswegen alles, was ich kann: allein, ich bin aller meiner Bemühungen ungeachtet dennoch stets böse. Ich will zum Exempel eine junge Dame nehmen, welche die Welt, die Gesellschaften und Zusammenkünfte sehr liebet, welche alle ihre Zeit darinnen zubringt, ohne daß sie daran denket, zu Gott zu bethen, und ohne, daß sie für ihr Hauswesen und für ihre Kinder sorget. Diese Dame wird sagen: Ich weis wohl, daß ich nicht als eine Christinn lebe, daß ich Gott durch Verabsäumung meiner Pflichten beleidige: allein, ich kann mich nicht bessern. Wenn ich den Entschluß fasse, ich wolle zu Hause bleiben, so werde ich wohin gebethen; meine Freundinnen kommen, mich zu besuchen; und ich habe nicht die Macht, ihnen zu widerstehen. Gehen Sie auf das Land, werde ich zu dieser Dame sagen; verlassen Sie diese Freundinnen, die sich nur, wie Sie, zu belustigen denken; machen Sie mit einigen vernünftigen Damen Bekanntschaft, welche sich gern mit nützlichen Sachen beschäfftigen. O! wird mir diese Dame sagen, wenn ich den Winter über auf meinem Landgute bliebe, so würden mir Zeit und Weile bis auf den Tod lang werden; ich kann mich nicht entschließen, die Gesellschaft dieser andern Dame zu verlassen; sie vertreibt mir die Zeit. Und ich sage alsdann zu ihr: Sie haben die Unwahrheit gesaget, da Sie sageten, Sie wollten sich gern bessern.

Sie

Sie machen es, wie die Israeliten; Sie wollen die Gelegenheiten zur Sünde nicht aufgeben; Sie werden also sündigen. Eine andere wird die böse Gewohnheit haben, zornig zu werden, wenn sie im Spiele verliert. Sie wird zu Ihnen sagen, sie wollte sich gern von ihrem Zorne bessern; und ich werde sagen, sie rede die Unwahrheit, wenn sie nicht das Spiel verlassen will, welches für sie eine Gelegenheit zum Zorne ist. Es ist eine unumgänglich nothwendige Sache, wenn man gut werden will, daß man sich von den Gelegenheiten, böse zu seyn, entferne. Behalten Sie das wohl, meine lieben Kinder.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns vor einiger Zeit gesaget, die Erde liefe oder drehete sich herum und nicht die Sonne. Indessen befahl doch Josua der Sonne, sie sollte stille stehen, und nicht der Erde. Wußte er es etwan nicht, daß die Sonne nicht liefe?

Madem. Gut.

Josua konnte es gar wohl nicht wissen, daß sich die Erde drehete und nicht die Sonne; weil die Gelehrten der damaligen Zeit es anders glaubeten. Es ist wahr, Josua hatte den Geist der Weisheit und himmlische Eingebungen: allein, er hatte sie nur dazu, daß er die Israeliten in das gelobte Land führen, daß er sie ermahnen sollte, dem Herrn getreu zu bleiben; und nicht, daß er sie die menschlichen Wissenschaften lehren sollte. Allein, wenn es auch Gott dem Josua geoffenbaret hätte, daß sich die Erde drehete und nicht die Sonne, so glaube ich doch, er würde allezeit gesaget haben: Sonne, steh stille! Denn wenn er der Erde befohlen hätte, sie sollte still stehen, so würden die Israeliten geglaubet haben, er wäre närrisch, weil sie überredet

waren,

waren, sie bliebe unbeweglich; und er hätte ihnen erst viel vorsagen müssen, ehe er ihnen solches hätte begreiflich machen können. Nun hat aber Gott die Natur den Menschen überlassen, damit sie deren Geheimnisse für sich selbst entdecken möchten. Er offenbaret ihnen nur das, was sie gut, und nicht, was sie gelehrt machen kann. Wir wollen noch ein Wort von der Erdbeschreibung sagen, und diejenigen Länder etwas ansehen, welche wir oben auf unserer Karte von Europa finden. Was sind es für Königreiche, welche man daselbst antrifft, Fräulein Verständig?

Fräul. Verständig.

Man findet daselbst gegen Westen die großbritannischen Inseln; diesen gegen Osten ist Dänemark, welches auch meist Inseln und Halbinseln sind. Dänemark hat gegen Norden Norwegen. Dieses Königreich hat an der Ostseite Schweden; gegen Osten von Schweden findet man das große Kaiserthum Rußland oder Moscau, welcher letztere Namen aber eigentlich nicht mehr sollte gebrauchet werden. Dieses sind fünf Stücke, die man gegen Norden von Europa findet.

Madem. Gut.

Wissen Sie uns nicht noch etwas mehr davon zu sagen, mein Schatz?

Frl. Verständig.

O ja, meine liebe Gut, wenn Sie es mir erlauben wollen. Das russische Kaiserthum läßt sich bequem in das europäische und asiatische Rußland eintheilen. Oben findet man den Fluß Oby. Diesen hat man sonst für die Gränze von Europa und Asia ausgegeben: er ist es aber nicht recht. Sonst ist noch die Wolga in Rußland zu merken. Sie wird für den größten Fluß in Europa gehalten, und ergießt sich

mit vielen Mündungen in das caspische Meer. Doch muß man auch die Dwina merken, die mit zweenen Armen in das weiße Meer fällt. Dieses weiße Meer ist eigentlich nur ein Meerbusen und ein Stück von dem Eismeere: so wie der finnische Meerbusen ein Stück von dem balthischen Meere ist. Die Residenz und Hauptstadt dieses großen Reiches war vor dem Moscau, mitten im Lande: jetzo aber ist es St. Petersburg an dem finnischen Meerbusen. Peter der Erste oder der Große hat sie erbauet. Vor ihm macheten die Russen noch eben kein großes Aufsehen. Er aber besah fremde Länder, merkete sich, was sie Gutes hatten, zog fremde Kriegesleute, Künstler, gelehrte und andere geschickte Männer in sein Land, übete seine Unterthanen in dem Seewesen und ließ sie auch andere Künste und Wissenschaften lernen, damit sie den andern europäischen Völkern gleich würden. Er nahm den Titel eines russischen Kaisers an; denn vor ihm hießen die regierenden Fürsten daselbst nur Czar.

Fräul. Charlotte.

O Sie haben uns schon, meine liebe Gut, von diesem Herrn das Mährchen von dem Prinzen Allerliebst und der wahren Ehre erzählet.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen kein Mährchen von diesem Herrn erzählet, mein Schatz. Seine Aufführung ist eine zu wahre Geschichte, als daß man sie ein Mährchen nennen dürfte. Der Prinz Allerliebst ist nur nach seinem Muster gebildet und dadurch gezeiget worden, was man mit einem solchen Bezeugen erlange. Sagen Sie uns noch ein wenig von den andern Reichen, Fräulein Verständig.

Fräul.

Fräul. Verständig.

Ueber dem finnischen Meerbusen und um den bothnischen Meerbusen, welcher von dem balthischen Meere oder der Ostsee kommen, liegt Schweden. Es hat eben keine besonders berühmten Flüsse, aber dagegen einen berühmten Meerstrudel oben auf der Nordsee, welcher der Maelstrom heißt, und wohl zwölf Meilen im Umkreise hat.

Frl. Maria.

Was ist denn ein Meerstrudel, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Es ist eine grundlose Tiefe in der See, wo das Wasser dergestalt in einem Wirbel herum getrieben wird, daß es alles, was ihm zu nahe kömmt, an sich zieht, und in seinen Kreisen mit herumreißt, auch wohl endlich gar verschlingt. Derjenige, welchen Fräulein Verständig genannt hat, ist der größte und gefährlichste Ort auf der ganzen Nordsee; und es darf ihm kein Schiff auf ein Paar Meilen zu nahe kommen. Sie hätte uns solchen aber nur erst bey Norwegen nennen sollen, als wohin er eigentlich gehöret. Lassen Sie sich indessen nicht stören, mein Schatz.

Frl. Verständig.

Die Hauptstadt des ganzen Königreiches Schweden und auch die Residenz ist Stockholm. Sie liegt an der Ostsee oder dem balthischen Meere auf sieben kleinen Inseln. Nicht weit davon zur Linken ist noch eine große Stadt, wo die Könige gekrönet werden und eine Universität ist. Sie heißt Upsal. Zu Schweden nimmt man noch Lappland mit. Da sind die Rennthiere, und da kann man im Sommer auch zu Mitternacht die Sonne noch sehen; doch gehöret auch ein Theil von Lappland mit zu Norwegen, welches an dem

Nord-

Nordmeere oder dem Eismeere hinauf liegt. Die Hauptstadt darinnen ist Bergen, welche großen Handel treibt. Oben über Norwegen hat man noch zur Linken oder gegen Westen die Insel Island, wo feuerspeyende Berge sind, und gegen Norden Grönland, wo die Wallfische gefangen werden, von welchem das Fischbein kömmt. Das Königreich Dänemark ist meistens mit Wasser umgeben und hat gegen Westen ein Stück von dem deutschen Meere oder der Nordsee, welche auch oben mit herum geht und daselbst den codanischen Meerbusen, oder das Schager-Rack oder Cattegat machet. Gegen Mittag stößt es mit an die Ostsee. Dadurch werden denn viele berühmte Meerengen gemacht, als der Sund zwischen der Insel Seeland und Schonen; der große Belt zwischen Seeland und der Insel Fünen, und der kleine Belt zwischen dieser letzten Insel und Jütland. Auf der Insel Seeland liegt die Residenz und Hauptstadt des ganzen Königreiches Kopenhagen.

Anfänglich hatten die Dänen und Norweger jede ihre besondern Könige. Nachher aber kam Norwegen durch die berühmte Margaretha an Dänemark, und ist seit dem beständig dabey geblieben. Die Schweden hatten auch erst ihre eigenen Könige. Aber unter dieser Margaretha vereinigten sie sich ebenfalls mit den Dänen, und es sollten künftig diese drey Königreiche nur von einem einzigen Herrn regieret werden. Dieses daurete etwas über hundert Jahre, da Christiern der II viele vornehme und andere Personen in Stockholm hinrichten ließ. Die Schweden giengen dadurch von Dänemark ab und erwähleten sich einen eigenen König, Gustav Wasa. Seit der Zeit ist Schweden stets für sich geblieben. Es hat aber nach-

her noch eine berühmte Königinn, Christina, gehabt, welche das Reich abdankete und keine Königinn mehr seyn wollte, weil sie mehr Lust zur Gelehrsamkeit hatte.

Fräulein Geistreich.

Von der Christina habe ich schon etwas gelesen, meine liebe Gut: aber ich möchte gern wissen, wer denn diese Margaretha gewesen?

Madem. Gut.

Es möchte unsern kleinen Fräulein bey dieser Geschichte Zeit und Weile lang werden. Wenn Sie aber das nächste Mal bey guter Zeit kommen wollen, so will ich sie Ihnen erzählen.

Frl. Maria.

Zeit und Weile werden mir bey dieser Geschichte nicht lang werden, meine liebe Gut, ich versichere Sie, ob ich gleich die kleineste bin. Sagen Sie solche nur jetzo; ich bitte Sie darum.

Madem. Gut.

Ich will es wohl thun, meine lieben Kinder: aber Sie werden lange Weile dabey haben, wie ich es Ihnen gesaget habe.

Geschichte der dänischen Prinzessinn Margaretha.

Im vierzehnten Jahrhunderte lebete in Dänemark ein König, Namens Waldemar der III, welcher eine Gemahlinn hatte, Hedwig genannt, der er feind wurde und sie daher ins Gefängniß setzen ließ. Er bekam aber doch unvermuthet eine Prinzessinn von ihr, welche diese Margaretha war. Sie besaß viel Muth und Verstand, so daß auch ihr Vater oftmals zu sagen pflegete: die Natur hätte sich bey ihr geirret und sie zu einem Frauenzimmer gemacht, da sie doch eine

Manns-

Mannsperson werden sollen. Als sie herangewachsen war, so wurde sie mit dem Könige in Dänemark, Haquin, vermählet, welchem sie einen Sohn brachte. Ihr Gemahl starb frühzeitig, ehe ihr Prinz Olaus zu seinen mündigen Jahren gekommen; daher sie denn dessen Vormünderinn wurde. Da nun auch ihr Vater starb, so wußte sie es durch ihre Klugheit so anzustellen, daß die Dänen den jungen Prinzen Olaus, zum Nachtheile ihrer ältern Schwestern, zum Könige ernannten. Sie übernahm in dessen Minderjährigkeit die Regierung, und führete solche mit so vieler Weisheit, daß alle Unterthanen dabey glücklich waren. Olaus lebete aber nicht lange; und sie hatte sich inzwischen so beliebt gemacht, und in solches Ansehen gesetzet, daß man ihr die Krone von beyden Reichen gern überließ.

Dazumal herrschete Albrecht in Schweden, welcher mit Hindansetzung ihres Gemahles, der des vorigen Königes Prinz gewesen, den schwedischen Thron bestiegen hatte. Er machete sich aber durch seine übele Regierung bey den Schweden bald verhaßt. Sie wollten, ihre Könige sollten nichts für sich allein thun; und Albrecht wollte doch freye Macht haben, nach seinem Belieben zu schalten und zu walten. Er erschöpfete das Land durch viele Auflagen und trieb solche mit Gewalt ein. Die Reichsstände thaten ihm deswegen Vorstellung: es half aber nichts. Sie kündigten ihm also Eid und Pflicht auf und wandten sich an die Königinn Margaretha, daß sie ihnen beystehen und sie wider den König beschützen möchte. Nun war zwar Margaretha Albrechten nicht gut: allein, sie wollte sich doch nicht eher wider ihn einlassen, als bis ihr die Schweden mit einem Eide versprochen hatten, sie

wollten sie zu ihrer Königinn annehmen, wenn sie Albrechten überwände. Dieser Herr war damals noch stark und spottete also nur über die Königinn. Er forderte sie so gar selbst zu einer Schlacht heraus, mit dem Bedinge, wer siegete, der sollte König seyn; und schickete ihr zur Verhöhnung einen Schleifstein, daß sie erst Degen und Spieße darauf schleifen möchte. Er wurde aber dafür bestrafet. Denn Margaretha gewann die Schlacht; und Albrecht wurde mit seinem Sohne und vielen Rittern gefangen genommen, und nun wiederum von ihr verhöhnet. Wollte er aus seiner Gefangenschaft loskommen, so mußte er ihr alles sein Recht auf Schweden abtreten. Margaretha war also eine mächtige Königinn über die drey nordischen Königreiche. Die schwedischen Stände aber hatten sich noch viele Freyheiten und Gerechtsamen ausbedungen, ehe sie Margarethen völlig angenommen. Sie gieng auch alles ein, was sie nur von ihr verlangeten. Als sie aber nun wirkliche Königinn in Schweden war, so that sie, was ihr beliebete, und dachte nicht mehr an das, was sie ihnen versprochen hatte. Wenn die Schweden sie daran erinnerten, und sich wegen eines und des andern auf die ihnen schriftlich ertheileten und besiegelten Privilegia und Freyheiten beriefen, so lachete sie dazu, und sagete: sie sollten nur ihre Briefe und Siegel gut verwahren, sie wollte ihre Schlösser und Lehensgüter auch schon gut verwahren. Sie vertrauete daher auch keinem Schweden eines an, sondern besetzete sie mit lauter Ausländern und zog dagegen vieles Geld aus dem Königreiche hinüber nach Dänemark. Bey dem allen beredete sie doch die Schweden, daß sie ihrer Schwester Sohn, Erich, einen pommerschen Prinzen, zu ihrem Nachfolger ernenneten; und sie

brachte es auch dahin, daß sie endlich die vorgeschlagene ewige Vereinigung der drey nordischen Reiche eingiengen. Darauf wollte sie Dänemark einmal besuchen: sie wurde aber auf der See krank und starb noch selbst in dem Schiffe. Sie hat sich durch ihren Geist und Muth den Zunamen der dänischen oder nordischen Semiramis erworben.

Die Könige, welche nach ihr regiereten, begegneten den Schweden noch übler, so daß sie sich endlich empöreten, und von der unter ihr bewilligten ewigen Vereinigung der drey nordischen Reiche wiederum abtraten. Ein König in Dänemark, welcher Christiern hieß und sehr böse war, kündigte den Schweden den Krieg an, damit er sie zwänge, daß sie ihn für ihren König erkennen sollten. Sie hatten einen jungen Herrn unter sich, welcher Gustav Wasa hieß, aus königlichem Geblüte herstammete und sehr tapfer war. Diesen bekam Christiern durch Verrätherey in seine Hände, und schickete ihn nach Dänemark in das Gefängniß. Es bekam aber einer von Gustavs Verwandten die Aufsicht darüber, der ihn denn sehr gut hielt und frey herumgehen ließ, nachdem er ihm versprochen, daß er nicht davon laufen wollte. Unterdessen hatte sich der boshafte Christiern des Königreiches Schweden bemeistert; und da man ihn zum Könige gekrönet hatte, so bath er alle vornehme schwedische Herren zur Tafel. In der größten Lust aber ließ er alle zusammen gefangen nehmen, und den Tag darauf enthaupten. Dabey ließ er auch noch von seinen Soldaten viele andere angesehene Bürger in Stockholm grausamer Weise niederhauen. Unter den Hingerichteten war des jungen Gustavs Wasa Vater der erste.

Als Gustav, welcher seinen Vetter sicher gemacht hatte, dieses entsetzliche Blutbad erfuhr, so entfloh er. Er verkleidete sich als einen Ochsentreiber, und kam mit solchen Leuten glücklich nach Lübeck. Von da gieng er hinüber nach Schweden, und schweifete einige Zeit in den dasigen Bergen herum. Weil aber Christiern eine große Summe Geldes auf seinen Kopf gesetzet hatte, oder denjenigen geben wollte, die ihn umbringen würden, so war er genöthiget, sich wie ein Tagelöhner anzuziehen, und für Geld zu arbeiten, damit er nur nicht entdecket und verrathen würde. Es erkannte ihn aber doch eine Frau, welche sah, daß das Hälschen und die Bindchen an seinem Hemde sauber genähet waren. Er machete sich also aus dem Staube und floh zu einem Edelmanne, den er für seinen Freund hielt. Dieser Edelmann bath ihn, er möchte etwas bey ihm bleiben, er wollte unterdessen hingehen und ihm einige Völker bringen, womit er Christiernen bekriegen könnte. Gustav ließ sich solches gefallen. Als aber dieser Edelmann weggegangen war, so sagete seine Frau zu Gustaven, ihr Mann wäre hingegangen und wollte einige Soldaten holen, die ihn gefangen nehmen sollten. Sie schickete ihn also zu einem Pfarrer, welcher ihr Freund war; und dieser Pfarrer versteckete Gustaven in einem Schranke in der Kirche, wohin er ihm alle Nacht etwas zu essen brachte. Dieser Pfarrer brachte auch eine große Anzahl Bauern auf, daß sie mit Gustaven wider Christiern Krieg führen möchten. Die Bauern thaten solches gern; und nach vielen Beschwerlichkeiten verschaffete Gustav den Schweden endlich ihre Freyheit wieder, die ihn, zur Dankbarkeit dafür, zu ihrem Könige macheten.

Jgfr. Miekchen.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, mir ist bey dieser Historie die Zeit nicht lang geworden. Ich habe sie recht gut behalten, und werde stets daran denken, wenn ich von den Königen in Dänemark oder Schweden etwas höre.

Das XX Gespräch.

(Achtzehnter Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, wir sind heute zeitig da; werden wir nicht ein Mährchen bekommen?

Madem. Gut.

Sie lieben die Mährchen doch entsetzlich. Weil Sie aber Ihre Historien so gut lernen, so kann ich Ihnen nichts abschlagen. Ich habe eines, es wird aber ein wenig lang seyn.

Frl. Charlotte.

Desto besser, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Es war einmal ein König, Namens Guinguet, welcher sehr geizig war. Er wollte sich vermählen: er fragete aber nicht viel darnach, ob er eine schöne Prinzessinn bekäme, sondern er verlangete nur, sie sollte viel Geld haben und noch geiziger seyn, als er. Er fand eine, so wie er sie wünschete. Sie bekam einen Sohn, welchen man Tity nannte; und das andere Jahr bekam sie noch einen andern Sohn, welchen man Mirtil nannte.

Tity war viel schöner, als sein Bruder: der König und die Königinn aber konnten ihn nicht leiden, weil

 er

er alles, was man ihm gab, gern mit denen andern Kindern theilen mochte, welche zu ihm kamen, mit ihm zu spielen. Mirtil hingegen wollte sein Naschwerk lieber verderben lassen, als daß er jemanden etwas davon gab. Er schloß seine Spielsachen ein, aus Furcht, sie möchten abgenutzet werden; und wenn er etwas in der Hand hatte, so hielt er es so fest, daß man es es ihm nicht wegnehmen konnte, auch so gar nicht einmal, wenn er schlief. Der König und seine Gemahlinn waren thöricht auf dieses Kind, weil es ihnen ähnlich war.

Die Prinzen wurden groß; und aus Furcht, Tity möchte sein Geld durchbringen, gab man ihm nicht einen Pfennig. Eines Tages, da Tity auf der Jagd war, ritt einer von seinen Stallmeistern in vollem Rennen bey einer alten Frau vorbey und stieß sie in den Koth. Die alte Frau schrye, sie hätte das Bein gebrochen: der Stallmeister aber lachete nur darüber. Tity, welcher ein gutes Herz hatte, schmälete auf seinen Stallmeister. Er gieng mit Aufgeweckten, welcher sein liebster Page war, zu der alten Frau, und sie halfen ihr wieder auf. Ein jeder von ihnen fassete sie unter einen Arm, und so führeten sie solche in eine kleine Hütte, wo sie wohnete.

Der Prinz war damals ganz in Verzweiflung, daß er kein Geld hatte, welches er dieser Frau geben konnte. „Wozu dienet es mir, sagete er, daß ich ein großer „Herr bin, weil ich nicht die Freyheit habe, daß ich „Gutes thun kann? Es ist kein Vergnügen dabey, ein „großer Herr zu seyn, außer, wenn man die Macht „hat, den Elenden beyzuspringen.„

Aufgeweckt, welcher den Prinzen Tity also reden hörete, sagete zu ihm: „Ich habe einen Thaler bey „mir,

„mir, das ist mein ganzes Vermögen; und der steht „zu Ihren Diensten.„

„Ich will ihn euch wieder geben, wenn ich König „werde, sagete Tity; ich nehme euren Thaler an, „damit ich ihn dieser armen Frau geben könne.„

Als Tity wieder nach Hofe gekommen war, so schmälete die Königinn auf ihn, daß er dieser armen Frau aufgeholfen hätte. „Es würde wohl ein großes „Unglück gewesen seyn, wenn das alte Weib gestorben „wäre! sagete sie zu ihrem Sohne. (denn die Geizi- „gen sind unbarmherzig.) Es läßt recht schön für „einen Prinzen, daß er sich so weit erniedriget, und „einer elenden Bettlerinn beysteht!„

„Madame, sagete Tity zu ihr, ich habe geglaubet, „die Prinzen wären niemals größer, als wenn sie „Gutes thäten.„

„Gehet, sagete die Königinn zu ihm, ihr seyd bey „dieser schönen Art zu denken nicht klug.„

Den andern Morgen gieng Tity wieder auf die Jagd: es geschah aber bloß, um zu sehen, wie sich die alte Frau befände. Er fand, daß sie wieder ganz gesund war; und sie bedankete sich für die liebreiche Barmherzigkeit, die er gegen sie gehabt hätte. „Ich „muß mir noch eine Gnade von Ihnen ausbitten, sa- „gete sie zu ihm. Ich habe Nüsse und Mispeln, die „vortrefflich sind. Ich bitte Sie, thun Sie mir die „Gnade und essen einige davon.„

Der Prinz wollte es dieser guten Frau nicht abschlagen, aus Furcht, sie möchte glauben, es geschähe aus Verachtung. Er kostete also diese Nüsse und Mispeln und fand sie vortrefflich. „Weil sie Ihnen denn so „gut schmecken, sagete die Alte, so erweisen Sie mir „das Vergnügen und nehmen die übrigen zu ihrem

„Nachtische mit sich.„ Indem die Alte dieses sagete, so fieng ein Huhn, welches sie hatte, an zu gacksen; und die Alte bath den Prinzen mit so guter Art, er möchte doch auch dieses Ey mitnehmen, daß er es aus Gefälligkeit mitnahm. Zu gleicher Zeit aber gab er der Alten vier Ducaten; denn Aufgeweckt hatte ihm diese Summe gegeben, die er von seinem Vater geborget hatte, welcher ein Landedelmann war.

Als der Prinz in seinem Schlosse war, so befahl er, man sollte ihm das Ey, die Mispeln und die Nüsse der guten alten Frau zum Abendessen bringen. Nachdem er aber das Ey aufgemacht hatte, so wunderte er sich sehr, daß er einen großen Diamant darinnen fand. Die Mispeln und die Nüsse waren auch voller Diamanten. Dieses wurde der Königinn hinterbracht, welche so gleich nach des Tity Zimmer lief, und so entzücket war, diese Diamanten zu sehen, daß sie ihn umarmete, und ihn zum ersten Male in ihrem Leben ihren lieben Sohn nannte. „Wollet ihr mir wohl diese Diaman„ten geben?„ sagete sie zu ihm.

„Alles, was ich habe, ist zu Ihren Diensten,„ sagete der Prinz zu ihr.

„Nun, ihr seyd doch ein gutes Kind, erwiederte die „Königinn; ich will euch schon dafür belohnen.„ Sie nahm also diesen Schatz mit sich, und schickete dem Prinzen vier Ducaten recht sauber in ein Stückchen Papier gewickelt. Diejenigen, welche dieses Geschenk sahen, wollten sich über die Königinn aufhalten, daß sie sich nicht schämete, vier Ducaten für Diamanten zu schicken, welche über fünfhunderttausend Ducaten werth waren. Der Prinz aber jagete sie aus seinem Zimmer, und sagete zu ihnen, sie wären sehr verwegen, daß sie es an der gehörigen Ehrfurcht gegen seine Mutter ermangeln ließen.

In-

Indessen sagete die Königinn zu Guingueten: „Vermuthlich ist die Alte, welche Tity aufgehoben hat, „eine große Feye; wir müssen sie morgen besuchen: „allein, Tity muß nicht mit, sondern wir wollen lie„ber seinen Bruder mitnehmen; denn ich will nicht, „daß sie sich gar zu sehr an den einfältigen Tropf hän„ge, welcher nicht den Verstand gehabt hat, seine Dia„manten zu verwahren.„

Zu gleicher Zeit befahl sie, man sollte ihre Kutschen zu Rechte machen, und Pferde miethen; denn sie hatte des Königes seine verkaufen lassen, weil sie gar zu viel zu unterhalten kosteten. Zwo von diesen Kutschen hatte man mit Aerzten, Wundärzten und Apothekern vollgepacket; und die königliche Familie setzete sich in eine andere. Als sie bey der Hütte der Alten angekommen waren, so sagete die Königinn zu ihr, sie käme her, und wollte sie wegen der Unbedachtsamkeit des Stallmeisters ihres Sohnes Tity um Entschuldigung bitten. „Es rühret bloß davon her, sagete sie „zu der guten Frau, daß mein Sohn keinen Verstand „hat, sich gute Leute zu wählen: ich werde ihn aber „nöthigen, daß er diesen wilden Menschen wegjage.„ Darauf sagete sie zu der Alten, sie hätte die geschicktesten Leute ihres Königreiches mitgebracht, daß sie ihren Fuß heilen sollten.

Die gute alte Frau aber sagete zu ihr, ihr Fuß wäre schon wieder ganz gut, und sie wäre ihr für die Gnade und Huld sehr verbunden, die sie hätte, eine so arme Frau zu besuchen, wie sie.

„O wahrhaftig, sagete die Königinn zu ihr, wir „wissen gar zu wohl, daß Sie eine große Feye sind; „denn Sie haben dem Prinzen Tity eine große Menge „Diamanten gegeben.„

„Ich

„Ich versichere Sie, Madame, antwortete die Feye, „ich habe dem Prinzen nur ein Ey, Mispeln und „Nüsse gegeben; und ich habe noch welche zu Eurer „Majestät Diensten.„

„Ich nehme sie mit Vergnügen an:„ erwiederte die Königinn, welche über die Hoffnung, Diamanten zu bekommen, ganz entzückt war. Sie bekam das Geschenk, liebkosete die Alte, bath sie, sie möchte sie besuchen; und alle Höflinge gaben dieser guten Frau, nach dem Beyspiele des Königes und der Königinn, große Lobsprüche. Die Königinn fragete sie: wie alt sie wäre? „Ich bin sechzig Jahre alt, antwortete sie.„

„Sie scheinen noch nicht vierzig alt zu seyn, sagete „die Königinn; und Sie können sich noch wohl wieder „zu verheurathen denken; denn Sie sind sehr liebens„würdig.„

Der Prinz Mirtil, welcher sehr übel erzogen war, lachete der Alten bey dieser Rede ins Gesicht, und sagete zu ihr: er würde ein großes Vergnügen haben, wenn er auf ihrer Hochzeit tanzen könnte. Die gute Frau aber that nicht, als wenn sie es merkete, daß er sich nur über sie aufhielt.

Der ganze Hof reisete nunmehr wieder ab; und die Königinn war nicht so bald in ihrem Pallaste angekommen, so ließ sie das Ey kochen, und machete die Nüsse und die Mispeln auf. Allein, anstatt daß sie einen Diamant in dem Eye hätte finden sollen, so fand sie nur ein junges Hühnchen darinnen; und die Nüsse und Mispeln waren voller Würmer. Sie gerieth darüber so gleich in einen entsetzlichen Zorn. „Die „Vettel ist eine Hexe, sagete sie, welche mich nur hat „zum Besten haben wollen; ich will sie hinrichten „lassen.„

Sie ließ also die Richter zusammen kommen, daß sie der alten Frau ihren Proceß machen sollten. Aufgeweckt aber, welcher alles das gehöret hatte, lief nach ihrer Hütte, und wollte ihr sagen, sie möchte sich aus dem Staube machen. „Guten Tag, alter Wei„ber Page!„ sagete sie zu ihm; denn man hatte ihm diesen Spottnamen gegeben, seitdem er sie hatte aus dem Kothe heben helfen.

„Ach, mein gutes Mütterchen, sagete Aufgeweckt „zu ihr, geschwind mache Sie sich fort, und flüchte in „meines Vaters Haus; er ist ein sehr ehrlicher Mann, „und wird Sie gern verbergen. Wofern Sie aber in „Ihrer Hütte bleibt, so wird man Soldaten abschi„cken, die werden Sie gefangen nehmen, und man „wird Sie hinrichten lassen.„

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, sagete die Alte zu „ihm: ich fürchte mich aber vor der Bosheit der Kö„niginn nicht.„ Zu gleicher Zeit verließ sie die Gestalt einer alten Frau, und erschien vor Aufgeweckten in ihrer natürlichen Gestalt. Er wurde von ihrer Schönheit ganz verblendet, und wollte sich ihr zu Füßen werfen. Sie hielt ihn aber davon ab, und sagete zu ihm: „Ich verbiethe es Ihnen, sagen Sie weder „dem Prinzen, noch sonst einem Menschen auf der Welt „etwas von dem, was Sie gesehen haben. Ich will „Ihre Gutheit vergelten; bitten Sie sich ein Geschenk „von mir aus.„

„Madame, sagete Aufgeweckt zu ihr, ich habe den „Prinzen, meinen Herrn, sehr lieb; und ich wünsche „von ganzem Herzen, daß ich ihm nützlich seyn möchte. „Ich ersuche Sie also um das Vermögen, mich unsicht„bar zu machen, wenn ich es wünschen werde, damit

„ich

„ich diejenigen Hofleute möge kennen lernen, welche „meinen Prinzen wahrhaftig lieben.„

„Ich bewillige Ihnen dieses Geschenk, erwiederte „die Feye: allein, ich muß auch noch Titys Schulden bezahlen. Hat er nicht vier Ducaten von Ihrem „Vater geborget?„

„Er hat sie auch wieder gegeben, antwortete Aufgeweckt. Er weis gar wohl, daß es Prinzen schimpflich ist, wenn sie ihre Schulden nicht bezahlen. Er „hat mir also die vier Ducaten zugestellet, welche ihm „die Königinn zugeschicket hat.„

„Das weis ich wohl, sagete die Feye zu ihm: ich „weis aber auch, daß es den Prinzen sehr geärgert hat, „daß er nicht mehr hat geben können. Denn er weis, „daß ein Prinz auf eine edle Art vergelten muß; und „diese Schuld will ich bezahlen. Nehmen Sie diesen „Beutel voll Gold hin, und bringen ihn Ihrem Vater. „Er wird darinnen allezeit eben die Summe finden, „wenn er nur nichts in anderer Absicht davon nimmt, „als gute Werke damit zu thun.„

Zu gleicher Zeit verschwand die Feye; und Aufgeweckt brachte den Beutel zu seinem Vater, welchem er empfahl, nichts davon zu sagen. Indessen waren die Richter, welche die Königinn hatte zusammen kommen lassen, die Alte zu verurtheilen, sehr verlegen, und sageten zu dieser Prinzessinn: „Wie verlangen Eure Majestät, daß wir diese gute Frau verurtheilen sollen? „Sie hat Dieselben nicht hintergangen; sie hat zu „Denselben gesaget: ich bin nur eine arme Frau, und „habe keine Diamanten.„

Die Königinn wurde sehr zornig darüber, und sagete zu ihnen: „Wenn ihr das elende Weib nicht verurtheilet, welches mich zum Besten gehabt, und unnü-

„tzer

„tzer Weise viel Geld hat aufwenden lassen, um Pferde „zu miethen, und die Aerzte zu bezahlen, so soll es „euch gereuen.„

Die Richter dachten bey sich selbst: Die Königinn ist eine sehr boshafte Frau; wenn wir ihr nicht gehorchen, so wird sie Mittel finden, uns in das Verderben zu bringen: es ist also besser, daß die Alte umkomme, als wir. Alle Richter verdammeten demnach die Alte, sie sollte als eine Hexe lebendig verbrannt werden. Es fand sich nur ein einziger darunter, welcher sagete, er wollte lieber selbst verbrannt werden, als eine Unschuldige dazu verurtheilen. Einige Tage darnach fand die Königinn falsche Zeugen, welche aussageten, dieser Richter hätte übel von ihr gesprochen. Man nahm ihm seine Bedienung: und er würde mit seiner Frau und seinen Kindern haben betteln gehen müssen. Aufgeweckt aber nahm aus seines Vaters Beutel eine große Summe Geldes, gab sie diesem Richter, und rieth ihm, er möchte damit in ein anderes Land ziehen.

Indessen befand sich Aufgeweckt seit der Zeit, da er sich unsichtbar machen konnte, überall. Er erfuhr viele Geheimnisse. Weil er aber ein ehrlicher Mensch war, so erzählete er niemals etwas wieder, welches jemanden hätte schaden können, außer wenn es seinem Herrn dienen konnte. Da er oftmals in des Königes Cabinet gieng, so hörete er, daß die Königinn zu ihrem Gemahle sagete: „Sind wir nicht recht unglück„lich, daß Tity der älteste ist? Wir sammlen viele „Schätze, die er so gleich zerstreuen wird, wenn er Kö„nig seyn wird; und Mirtil hingegen, welcher ein „guter Hauswirth ist, würde sie nicht anrühren, son„dern noch vielmehr vermehren. Sollte man nicht „ein Mittel finden, den Tity zu enterben?„

„Wir

„Wir müssen zusehen, antwortete ihr der König; „und wenn es uns darinnen nicht glücken will, so „werden wir diese Schätze vergraben müssen, aus „Furcht, er möchte sie durchbringen.„

Aufgeweckt hörete auch alle Hofleute, welche, um dem Könige und der Königinn zu gefallen, bey ihnen übel von dem Prinzen Tity redeten, und Mirtilen lobeten, hernach aber, wenn sie von dem Könige weggiengen, zum Prinzen kamen, und zu ihm sageten, sie hätten vor dem Könige und der Königinn seine Partey genommen. Der Prinz aber, welcher durch Aufgeweckten die Wahrheit wußte, hielt sich in seinem Herzen über sie auf, und verachtete sie.

Es fanden sich an dem Hofe vier Herren, welche sehr redliche Männer waren. Diese nahmen Titys Partey: sie rühmeten sich dessen aber nicht, sondern ermahneten ihn vielmehr stets, den König und die Königinn zu lieben, und ihnen gehorsam zu seyn.

Inzwischen schickete ein benachbarter König, wichtiger Angelegenheiten halber, Gesandten an Guinguet. Die Königinn wollte, nach ihrer guten Gewohnheit, nicht, daß sich Tity vor den Gesandten sehen ließe. Sie sagete zu ihm, er möchte auf ein schönes Lustschloß gehen, welches dem Könige zugehörete; weil die Gesandten vermuthlich, setzete sie hinzu, dieses Schloß werden sehen wollen; und da wird es denn gut seyn, daß ihr da seyd, damit ihr sie aufnehmen könnet.

Als Tity abgegangen war, so machete die Königinn alles zu Rechte, die Gesandten zu empfangen, ohne daß es ihr eben viel kostete. Sie nahm einen Sammetrock, und gab ihn dem Schneider, daß er die beyden Hintertheile zu einem Kleide für Guinguet und Mirtil, daraus machen sollte. Die Vordertheile ließ man

von

von neuem Sammte machen; denn die Königinn dachte, man würde die Hintertheile doch nicht sehen, weil der König und der Prinz säßen. Damit diese Kleider recht prächtig würden, so nahm sie die Diamanten, welche, man in den Mispeln gefunden hatte, daß sie zu Knöpfen an dem Kleide des Königes dienen sollten. Den Diamant, welcher in dem Eye war gefunden worden, heftete sie an den Hut des Königes; und die kleinen, welche aus den Nüssen gekommen waren, wurden zu Knöpfen an Mirtils Kleide, und zum Halsbande und zu den Aermelschleifen bey der Königinn gebrauchet. Mit allen diesen Diamanten blendeten sie einen wirklich recht. Guinguet und seine Gemahlinn setzeten sich auf ihren Thron, und Mirtil war zu ihren Füßen. Kaum aber waren die Gesandten in das Zimmer getreten, so verschwanden die Diamanten, und man sah nichts weiter, als Mispeln, Nüsse und ein Ey.

Die Gesandten glaubeten, Guinguet hätte sich auf eine so lächerliche Art gekleidet, um ihrem Herrn dadurch einen Schimpf zu erweisen. Sie giengen also voller Zorn fort, und sageten, ihr Herr sollte ihn lehren, daß er kein Mispelnkönig wäre. Man mochte sie zurück rufen, wie man wollte; sie wollten nichts hören, und giengen in ihr Land zurück.

Guinguet und seine Gemahlinn blieben sehr beschämt und voller Zorn. „Tity hat uns diesen „Streich gespielet, sagete sie zum Könige, als sie mit „ihm allein war; er muß enterbet, und Mirtilen „unsere Krone gelassen werden.„

„Ich willige von Herzen darein,„ sagete der König. Zu gleicher Zeit höreten sie eine Stimme, welche zu ihnen sagete: „Wenn ihr so boshaft seyd, und das thut, „so will ich euch Arme und Beine zerbrechen.„ Sie

geriethen in große Furcht, als sie diese Stimme höreten; denn sie wußten nicht, daß Aufgeweckt in ihrem Cabinette war, und ihr Gespräch mit angehöret hatte. Sie getraueten sich also nicht, dem Tity etwas übels zu thun: sie ließen aber die Alte allenthalben suchen, um sie hinrichten zu lassen, und waren voller Verzweifelung darüber, daß sie solche nicht finden konnten.

Indessen glaubete doch der König Gewaltsam, welcher eben derjenige war, der die Gesandten an Guinguet geschickt hatte, man hätte seiner wirklich spotten wollen, und fassete den Entschluß, sich deswegen zu rächen, und Guingueten den Krieg anzukündigen. Dieser letztere war anfänglich sehr bekümmert darüber; denn er hatte kein Herz, und fürchtete sich, er möchte erschlagen werden. Die Königinn aber sagete zu ihm: „Eure Liebden dürfen sich nicht ängstigen; wir wollen „Tity abschicken, daß er unser Kriegesheer anführen „soll, unter dem Vorwande, ihm Ehre zu erweisen; er „ist ein junger unbesonnener Mensch, welcher sich wird „erschlagen lassen; und alsdann werden wir das Vergnügen haben, Mirtilen die Krone zu hinterlassen.„

Der König fand diese Erfindung vortrefflich; und nachdem er Tity vom Lande zurück kommen lassen, so ernannte er ihn zum obersten Feldherrn seiner Truppen; und damit er ihm mehr Gelegenheit gäbe, sein Leben in Gefahr zu setzen, so ertheilete er ihm völlige Gewalt zum Kriege und Frieden.

Weil dieses Mährchen noch sehr lang ist, meine lieben Kinder, und wir nicht Zeit haben würden, unsere Historien herzusagen, so will ich es bis auf das nächste Mal versparen.

Fräul. Maria.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich werde bis dahin nicht ruhig schlafen können; erzählen Sie es heute vollends aus, wenn Sie wollen so gütig seyn.

Madem. Gut.

Meine liebe Freundinn, man muß sich eines Vergnügens zu berauben wissen, wenn es darauf ankömmt, daß man seine Pflicht thun soll. Ich werde dieses Mährchen zu Ende bringen, wenn Sie es durchaus haben wollen: allein, wir werden nöthigere Dinge unterlassen; und das wird nicht gut seyn. Man muß sich nicht angewöhnen, seinen Einfällen zu folgen. Ich rathe es Ihnen also, dieses kleine Opfer zu thun; denn sonst werde ich denken, Sie werden niemals das Herz haben, Ihrer Pflicht das Vergnügen aufzuopfern.

Fräul. Maria.

Nun wohl, wir wollen also unsere Historien hersagen: ich versichere Sie aber, es geht mir ein wenig hart ein.

Madem. Gut.

Es geht einem zuweilen ein wenig hart ein, dasjenige zu thun, was man thun muß. Indessen hängt doch von der Gewohnheit, sich in diesen kleinen Dingen zu überwinden, Ihre Glückseligkeit Ihr ganzes Lebenlang über ab. Wenn Sie groß seyn werden, meine liebe Freundinn, und es nicht gewohnt sind, sich ein wenig zu zwingen, so werden Sie niemals etwas zu rechter Zeit thun. Sie werden Lust haben, spatzieren zu gehen, wenn man wird zu Hause bleiben müssen. Sie werden lesen wollen, wenn es Zeit seyn wird, auszugehen; und Sie werden beständig in Unordnung seyn. Man muß sich eine Regel machen; und wenn die einmal eingerichtet ist, so muß man sie niemals aus Phan-

tasie, und ohne eine große Nothwendigkeit verlassen. Wir wollen also die Historie von dem Fräulein Charlotte hören.

Fräulein Charlotte.

Die Kinder Israel thaten abermals vor dem Herrn übel, und betheten die Götzen an. Gott gab sie also in die Hand der Midianiter, welche sie denn so plageten, daß sie sich in Hölen und Klüften vor ihnen verstecken mußten. Wenn die Israeliten etwas säeten, so kamen diese Völker in ihr Land, und verzehreten und verderbeten alles, was auf dem Felde wuchs. Sie nahmen ihnen auch noch dazu ihre Schafe und Rinder und alles andere Vieh weg. Darauf schryen die Kinder Israel zum Herrn, und erkannten ihren Fehler, und bathen um Verzeihung. Gott wurde durch ihre Reue gerühret, und schickete seinen Engel zu einem Manne, welcher Gideon hieß, und eben Weizen ausdrosch. Der Herr mit dir, du streitbarer Held, sagete der Engel zu ihm, Ach, mein Herr, antwortete Gideon; ist der Herr mit uns, warum geht es uns so schlecht? Wo sind alle seine Wunder hin, die er für unsere Väter gethan hat? Nun hat er uns verlassen. Das machet, weil ihr ihn zuerst verlassen habet, sagete der Engel zu ihm: er hat aber euer Flehen angehöret. Geh hin, du sollst Israel aus der Midianiter Händen erlösen. Gideon antwortete dem Engel: Womit soll ich sie erlösen? Meine Freundschaft ist die ärmste unter den Israeliten, und ich bin der kleinste in meines Vaters Hause. Der Engel versetzete darauf: Der Herr wird mit dir seyn, daß du die Midianiter schlagen kannst, wie einen einzelnen Mann. Ach! sagete Gideon, werde nicht böse, sondern mache mir ein Zeichen, daß es Gott wirklich haben wolle, daß ich diesen Krieg unter-

unternehmen soll. Darauf that Gott viele Wunder, wodurch er Gideonen bewies, es wäre sein Wille, daß er die Midianiter bekriegen sollte. Der Herr erschien ihm auch in der Nacht, und befahl ihm, er sollte den Baals-Altar zerbrechen, welcher seinem Vater gehörete. Gideon that es. Die Leute aber wollten ihn deswegen umbringen; doch sein Vater sagete zu den Leuten: Was wollet ihr doch um Baal streiten, und euch seiner annehmen? Wenn er ein Gott ist, so mag er sich selbst helfen; und er wird sich auch schon selbst rächen. Indessen brachten die Midianiter, die Amalekiter und die aus dem Morgenlande ein großes Heer zusammen, und zogen wider Israel. Gideon aber ließ die Posaunen blasen, und brachte auch ein großes Heer Israeliten zusammen. Gott aber sagete zu ihm: Du hast viel Volk bey dir. Wenn du die Feinde damit schlügest, so würden sich die Israeliten nur rühmen, und sagen: Wir haben uns selbst erlöset; der Herr hat nichts dabey gethan. Laß daher ausrufen: Wer furchtsam und verzagt sey, der solle wieder nach Hause gehen. Gideon that es; und es blieben von zwey und dreyßig tausend Mann nur zehn tausend Mann. Der Herr sprach zu Gideon: Es ist noch viel Volk; führe es hinunter an das Wasser, da will ich es dir prüfen, wer mit dir ziehen soll. Als diese zehntausend Mann am Wasser waren, so hatten sie großen Durst, und wollten trinken. Dreyhundert darunter nahmen nur Wasser in die Hand, und lecketen daran, wie ein Hund, bloß damit sie sich nur den Mund erfrischeten. Die andern aber knieten nieder, damit sie recht nach ihrer Bequemlichkeit trinken und ihren Durst völlig stillen könnten. Darauf sagete Gott zu Gideonen: Nimm die dreyhundert Mann, welche nur geläcket haben; denn das

sind gute Soldaten, welche Durst ausstehen können; und durch die will ich euch erlösen; die andern laß alle gehen. Das geschah; und darauf befahl ihm Gott, er sollte nur mit einem einzigen Diener in das Lager der Feinde gehen, welche wie eine Menge Heuschrecken umher lagen. Als er an die Schildwachten kam, so hörete er einen Soldaten zum andern sagen: Mir hat diese Nacht geträumet, als wenn ein geröstet Gerstenbrodt in unser Lager gewälzet käme; und als es an die Zelte stieß, so schmiß es solche über den Haufen, und kehrete das Oberste zu unterst. Der andere antwortete darauf: Das bedeutet, das Schwert Gideons, welches unter diesem Gerstenbrodte vorgestellet worden, wird unser ganzes Heer zunichte machen. Als Gideon solches gehöret hatte, so fiel er auf seine Knie, und dankete Gott, und gieng voller Vertrauen wieder in sein Lager. Er sagete zu seinen dreyhundert Leuten: Machet euch auf; der Herr hat die Midianiter in unsere Hände gegeben. Er theilete sie in drey Haufen, und gab einem jeden eine Posaune in die Hand, und in die andere ledige Krüge, und Fackeln darinnen. Dabey sagete er zu ihnen: Sehet alle zusammen auf mich, und was ich thue, das thut auch. Als sie nun an das Lager der Feinde kamen? so bliesen sie alle zusammen die Posaunen, und zerschlugen die Krüge in ihren Händen, und riefen dabey: Hie Schwert des Herrn und Gideon! Bey diesem Geschreye flohen die Feinde; und der Herr machete, daß des einen Schwert wider den andern war, und sie sich also selbst unter einander todtschlugen.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Mieckchen.

Darauf ließ Gideon allen Israeliten sagen, sie möchten die Feinde verfolgen; und sie tödteten ihrer auf hundert und zwanzig tausend Mann. Gideons dreyhundert Mann aber hatten nichts zu essen, und waren von dem Nachjagen müde, mußten aber die Feinde doch noch immer verfolgen. Er bath daher die Leute, die er unterwegens antraf, sie möchten ihnen doch etliche Brodte geben. Allein, diese Leute schlugen es ihm auf eine unfreundliche Art ab, und frageten ihn höhnischer Weise: ob er denn schon die Feinde alle überwunden hätte? Als nun Gideon den Sieg völlig erhalten hatte, und wieder zurück kam: so strafete er die vornehmsten von diesen Leuten. Wegen dieses Sieges wollten ihn einige Israeliten zu ihrem Herrn machen; und nach ihm sollte es sein Sohn und seines Sohnes Sohn seyn. Er schlug es aber aus, und sagete, der Herr sollte Herr über sie seyn. Jedoch verlangete er zur Erkenntlichkeit, man möchte ihm die goldenen Stirnbänder geben, welche ein jeder von den Feinden erbeutet hätte. Das geschah; und er bekam deren eine große Menge. Er machete einen Leibrock daraus, das ist, ein solches Kleid, als Gott für den hohen Priester vorgeschrieben hatte. Diesen Leibrock setzete er in seine Stadt; und das gereichete dem Volke Israel hernach zur Sünde; denn es gieng dahin, und bethete an. Gideon lebete nachher noch lange, und starb erst in seinem hohen Alter. Er hinterließ siebenzig Söhne, und über dieses noch einen unehelichen. Ungeachtet nun Gideon nicht hatte haben wollen, daß seine Söhne über Israel Herren seyn sollten, so waren sie es nach seinem Tode dennoch. Die Israeliten vergaßen aber alles das Gute bald, was er ihnen gethan hatte, und

waren gegen sein Haus nicht barmherzig. Sie ließen sich von seinem unehelichen Sohne, welcher Abimelech hieß, verleiten, und gaben ihm Gehör, da er zu ihnen sagete, es wäre besser, daß nur einer über sie Herr sey, als daß es so viele seyn sollten. Er wurde also ihr Herr; und sie gaben ihm Geld, wovor er gottlose leichtfertige Leute annahm. Mit denen gieng er in seines Vaters Haus, und erwürgete da alle seine siebenzig Brüder, den jüngsten ausgenommen, der sich verstecket hatte, und Jotham hieß. Jotham kam aber bald wieder zum Vorscheine, und warf diesen Leuten ihre Undankbarkeit vor, daß sie so übel mit Gideons Kindern verfahren, der doch sein Leben für sie gewaget hatte. Er prophezeyete ihnen auch, wie schlimm es Abimelech mit ihnen machen würde. Dabey erzählete er ihnen diese artige Fabel: „Die Bäume wollten sich einmal einen „König erwählen. Sie giengen also zu dem Oelbau„me, und sageten: Du sollst unser König seyn. Aber „der Oelbaum sagete: Soll ich meine Fettigkeit verlas„sen, die man so sehr an mir lobet, und hingehen, daß „ich über die Bäume regiere? Das laß ich wohl blei„ben. Darauf sageten sie zum Feigenbaume: So komm „du, und sey unser König. Der Feigenbaum antwor„tete eben so: Soll ich meine Süßigkeit und meine gu„ten Früchte verlassen? Nichts. Sie wandten sich „also zum Weinstocke, und wollten den haben: doch der „wollte auch nicht, und antwortete: Was hätte ich „davon, daß ich über die Bäume herrschete, und dage„gen meinen schönen Trank verließe, der jedermann „fröhlich machet? Weil es nun keiner werden wollte, „so sageten sie endlich zum Dornstrauche: Nun, so „werde du denn unser König. Der Dornbusch sagete „auch gleich: Wenn ihr mich denn recht im Ernste zu

„eurem

„eurem Könige haben wollet, so kommet her unter meinen „Schatten: aber wo nicht, so wird Feuer aus mir her„ausfahren, und auch die Cedern, das ist die vornehm„sten unter euch, verbrennen.„ Was Jotham voraus gesaget hatte, das geschah. Abimelech und seine Unterthanen wurden bald uneinig. Sie flucheten auf ihn, und wollten ihm nicht mehr gehorchen, weil er gar zu hart mit ihnen umgieng. Er bekriegete sie, und erschlug ihrer eine große Menge, zerstörete auch ihre Stadt ganz und gar. Die noch übrig geblieben waren, flohen in einen Thurm. Abimelech aber gieng in einen Wald, und hieb einen Ast von einem Baume ab. Das mußten auch alle seine Leute thun. Diese Aeste trugen sie auf ihren Schultern nach dem Thurme. Sie legeten sie rund herum, steckten sie an, und verbrannten also den Thurm mit allen den armen Leuten, die darinnen waren. Als Abimelech aber es mit einem andern Thurme eben so machen wollte, und gar zu dicht hinan gieng, so schmiß eine Frau, die oben auf dem Thurme war, ein Stück Mühlstein herunter, und traf ihn damit auf den Kopf, daß ihm die Hirnschale entzwey gieng. Da rief Abimelech geschwind seinen Diener, welcher seine Waffen trug, und sagete zu ihm: er sollte seinen Degen ausziehen und ihn erstechen, damit man nicht sagen könnte, es hätte ihn ein Weib getödtet.

Madem. Gut.

Bemerken Sie doch, meine lieben Kinder, die Sorgfalt, welche Gott anwendet, die Verbrechen zu bestrafen. Die Kinder Israel waren gegen Gideons Kinder undankbar; und er bedienet sich Abimelechs, sie zu bestrafen, und darnach bestrafete er Abimelech selbst. Fahren Sie fort, Fräulein Maria.

Fräul. Maria.

Die Kinder Israel thaten noch weiter vor dem Herrn übel; sie verließen ihn und dieneten ihm nicht, sondern betheten dafür falsche Götter an. Da wurde Gott zornig und gab sie in die Hände der Philister und der Amoriter. Diese ängstigten und quäleten sie sehr. Da riefen sie wieder zu dem Herrn, und bathen, daß er ihnen doch helfen möchte. Aber der Herr sprach zu ihnen: Ihr habet mich schon so oft verlassen; ich will euch nicht mehr helfen; gehet nur hin und schreyet die Götter an, die ihr erwählet habet; lasset euch in der Trübsal nur von ihnen helfen. Endlich jammerte es Gott doch, daß sie so geplaget wurden, und er gab es ihnen ein, sie sollten sich Jephthah zu ihrem Hauptmanne erwählen. Dieser Jephthah war ein tapferer Mann, aber ein uneheliches Kind, und die rechten Kinder seines Vaters hatten ihn aus dessen Hause vertrieben. Er verzieh es ihnen aber und gieng mit ihnen, da sie ihn abholeten, daß er ihr Anführer wider die Kinder Ammon seyn sollte. Bevor er aber wider sie zu Felde zog, so that er ein öffentliches Gelübde und sagete: Herr, giebst du mir die Kinder Ammon in meine Hand, daß ich sie besiege und mit Frieden wieder komme, so soll das erste, was zu meiner Hausthüre herausgeht und mir entgegen kömmt, dir geheiliget seyn, und ich will es opfern. Er erhielt den Sieg; und da seine Tochter diese gute Zeitung hörete, so freuete sie sich darüber und gieng ihm mit ihren Gespielinnen, welche Musik macheten, entgegen, und vor ihnen allen vorher. Als Jephthah seine einzige Tochter sah, so wandte er sein Gesicht weg, zerriß sein Kleid und rief: Ach meine Tochter, wie beugest und betrübest du mich! denn er hatte nur diese einzige Tochter, die er sehr lieb

hatte

hatte und die auch sehr gut war; und sonst kein Kind mehr. Sie verwunderte sich sehr, als sie den Schmerz und die Betrübniß ihres Vaters an einem solchen Freudentage sah, und wußte nicht, was sie ihm zuwider gethan hätte. Er sagete ihr aber, er wäre ihrenthalben so betrübt; denn er wäre verbunden, sie dem Herrn zu opfern; und er hätte es ihm gelobet. Sie sagete darauf zu ihm, er sollte sich nur nicht betrüben, sondern ihr immerhin das thun, was er angelobet hätte, weil er es einmal dem Herrn versprochen. Sie bath sich nur zween Monate von ihm aus, damit sie hingienge und mit ihren Gespielinnen darüber weinete, daß sie noch nicht verheurathet worden und keine Kinder hätte. Denn es war zu der Zeit eine Schande, wenn man keine Kinder hatte. Und nach den zweenen Monaten kam sie wieder zu ihrem Vater; und er that ihr, wie er es gelobet hatte, und opferte sie dem Herrn.

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, würde denn Jephthah eine Sünde gethan haben, wenn er seine arme Tochter nicht geopfert hätte? Kann der liebe Gott dergleichen Opfer wohl lieben?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Gott hat einen Gräuel an dem Blute der Menschen. Jephthah hatte ein unbedachtsames Gelübde gethan, und er hat Unrecht, daß er solches vollstreckete. Die Israeliten, welche mit denen Völkern umgiengen, die sie wider Gottes Befehl hatten leben lassen, nahmen deren böse Gewohnheiten an. Nun opferten aber die Völker zu Tyrus und Sydon einem von ihren Göttern, den man Saturn nannte, Menschen. Jephthah, welcher in seiner frühen Jugend aus seines Vaters Hause war gejaget worden,

war in dem Gesetze Gottes nicht recht unterrichtet: er glaubete also Wunder was er thäte, wenn er Gotte ein solches Opfer brächte, dergleichen die Tyrier dem Saturn opferten. Seine Absicht war gut und seine That böse. Ich bewundere aber den Muth seiner Tochter, welche sich dem Willen ihres Vaters ohne Murren unterwirft; und das in dem Augenblicke, da er ein großer Herr geworden war, und sie wie die Tochter desjenigen sollte geehret werden, welcher das Volk errettet hatte.

Fräul. Charlotte.

Aber, meine liebe Gut, warum war es denn eine Schande, wenn man ohne Kinder starb?

Madem. Gut.

Damit ich Ihnen dasjenige recht erklären könne, was ich davon denke, meine lieben Kinder, so muß ich Sie an das erinnern, was Gott zu der Schlange sagete, ehe er Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieb: Des Weibes Samen soll der Schlange den Kopf zertreten. Diese Schlange war der Teufel; und Gott wollte damit so viel sagen, sein Sohn, welcher so, wie er selbst, Gott ist, würde dereinst ein Mensch und von einer Jungfrau geboren werden. Ich denke also, alle jüdische Frauenspersonen macheten Anspruch auf die Ehre, daß der Meßias in ihrer Familie sollte geboren werden; und daher wünscheten sie, daß sie Kinder bekommen möchten.

Frl. Maria

Meine liebe Gut, erlauben Sie mir, daß ich Sie wegen einer Sache befragen darf, die mir nun schon seit einer Stunde im Sinne liegt. In dem Mährchen von dem Prinzen Tity haben Sie uns gesaget, die Königinn hätte in dem Eye, welches ihr die Feye gegeben, anstatt des Diamantes nur ein junges Hühnchen gefunden;

funden; wie konnte denn ein junges Hühnchen in das Ey gekommen seyn?

Madem. Gut.

Weil ein junges Hühnchen in den Eyern ist; mein Schatz. Ich will klingeln, daß man mir ein Ey bringen soll; und ich will Ihnen das Hühnchen darinnen weisen — — — Sehen Sie wohl das kleine weiße Tüpfelchen da, welches an dem Gelben hängt? Darinnen ist ein Küchlein oder junges Hühnchen eingeschlossen.

Jgfr. Miekchen.

Das ist wundersam, meine liebe Gut. Kommen denn alle junge Hühner, die wir essen, aus einem solchen kleinen weißen Tüpfelchen, wie das da?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: dieses kleine Tüpfelchen heißt der Keim. Wenn das Huhn Küchlein oder junge Hühnerchen haben will, so bleibt es vierzig Tage lang auf seinen Eyern sitzen; und indem es sie erwärmet, so machet es, daß das Hühnchen aus diesem Keime herauskömmt. Wenn es heraus ist, so nähret es sich anfänglich von dem Weißen und Gelben in dem Eye; und wenn es nichts mehr zu essen hat, und es stark genug ist, so zerbricht es mit seinem Schnäbelchen die Eyerschale und kriecht heraus.

Frl. Geistreich.

Ich habe das auf dem Lande bemerket; und ich bewunderte die Geduld der Henne. Das arme Thier gieng nicht von seinem Neste. Es war so mager, wie ein Scheit Holz, und man mußte ihm zu fressen bringen, sonst würde es verhungert seyn, glaube ich.

Madem. Gut.

Bewundern Sie doch die göttliche Vorsehung, welche erlaubet, daß dieses arme Thier so viel Eifer und Ergebenheit gegen seine Brut hat, die noch nicht einmal da ist. Wenn ihre Küchlein aus der Schale gekrochen sind; was für Unruhe hat es da nicht, sie zu vertheidigen? Die Henne ist sehr furchtsam; sie scheuet sich vor allem. Wenn man indessen ihre Küchlein angreift, so wird sie so kühn, wie ein Löwe; sie fällt einen Hund an, und würde einem Menschen in das Gesicht springen.

Fräul. Charlotte.

Ich habe eine Gluckhenne gesehen, welche man Enteneyer hat ausbrüten lassen. Als die jungen Entchen ein wenig groß waren, so liefen sie in das Wasser, und die arme Gluckhenne, welche ihnen nicht in das Wasser nachfolgen konnte, lief voller Verzweifelung an dem Wasser immer hin und wieder.

Madem. Gut.

Bewundern Sie auch hierbey noch die göttliche Vorsehung. Sie sehen wohl, wie sehr diese Henne ihren Küchlein zugethan ist, so lange dieselben sie noch nöthig haben. So bald sie aber groß sind und ihrer entbehren können, so verläßt sie dieselben und kennet sie so gar nicht einmal mehr. Woher kömmt es, daß diese Ergebenheit gleich auf einmal bey allen Thieren verschwindet? Daher, daß sie zur Erhaltung ihrer Art nicht nöthig ist und also nicht unnützer Weise fortdauren darf. Denn Gott, welcher alles thut, was nöthig ist, hält sich genau bey diesem Punkte auf, und geht nicht darüber hinaus. Nichts ist in der Natur unnütz. Alles ist daselbst an seinem rechten Orte; und man möchte sich noch so viel vorstellen, so würde man doch

niemals etwas vollkommeners finden können. Alles ist darinnen ein Wunderwerk; wir sehen es; wir sind mitten darunter; und wir haben nur nicht Achtung darauf. Sollten Sie es zum Exempel wohl glauben, meine lieben Kinder, daß es in der ganzen Natur oder auf der ganzen Welt nicht zwey Dinge giebt, die einander vollkommen gleich sind?

Fräul. Verständig.

Wie, meine liebe Gut, unter allen denen Blättern, die auf diesem Baume sind, giebt es nicht zwey, die einander gleich sind?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, und auch auf der ganzen Welt nicht. Ein großer Philosoph, der aus Sachsen war und Leibnitz hieß, gieng einstens mit einer Prinzessinn in einem Garten spatzieren, und brachte eben diesen Satz vor. Man lachete ihn damit nur aus; und alle die Herren, welche in dem Gefolge dieser Prinzessinn waren, brachten den ganzen Tag damit zu, daß sie Blätter neben einander legeten: sie konnten aber niemals zwey gleiche finden. Allein, meine lieben Kinder, es giebt noch eine andere Sache, worauf Sie nicht Acht haben. Alle Menschen haben in ihrem Gesichte eine Nase, zwey Augen, einen Mund, ein Kinn, Augenbraunen, Backen. Indessen sind doch eben diese Theile, die fast alle auf einerley Art gemacht sind, so von einander unterschieden, daß es nicht zween Menschen giebt, die einander vollkommen ähnlich sehen. Wo findet sich ein Künstler, welcher eine solche Mannichfaltigkeit in seinen Werken anbringen könnte?

Fräul. Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, Sie haben Ursache, zu sagen, daß wir mit Wundern umringet sind, woran

wir nicht denken; und sind denn die Gemüther eben so unterschieden, als die Gesichter?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Der Werkmeister, welcher alle die Dinge gemacht hat, könnte deren noch unzählige andere machen, die einander nicht gleichen würden. Doch es ist Zeit, daß wir auch noch ein wenig von unserer Erdbeschreibung reden. Denken Sie zuweilen an dieses alles; das wird Ihnen Gelegenheit geben, die Weisheit und Macht des Schöpfers zu bewundern. Erinnern Sie sich noch, Fräulein Maria, was wir das letzte Mal auf der Karte betrachtet haben?

Fräul. Maria.

Wir haben Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen angesehen; und Sie haben uns dabey die Geschichte von der nordischen Semiramis, oder der Prinzessinn Margaretha, erzählet, meine liebe Gut, welche die drey letztern Königreiche einmal zusammengebracht hatte.

Madem. Gut.

Sehr wohl, mein Schatz: Sie werden sich aber auch erinnern, daß wir oben gegen Norden noch einen Haupttheil von Europa zu betrachten haben. Dieses sind die britannischen Inseln. Es giebt deren, wie wir gesaget haben, zwo, nämlich eine große und eine kleine. In der großen hat man zwey Königreiche, welche zusammen Großbritannien genannt werden, nämlich England, welches gegen Süden der Insel liegt, und Schottland, welches gegen Norden ist. Man theilet England in England für sich selbst und das Fürstenthum Wallis, wovon der Kronprinz oder künftige König allezeit den Namen führet. England an sich besteht aus vierzig kleinen Landschaften; und

Wallis hat deren zwölfe, wavon sechse Südwallis und die andern Nordwallis ausmachen. Die Hauptstadt dieses Königreiches ist London an der Themse, in der Provinz Middlesex gegen Südost. In den alten Zeiten hieß dieses Königreich Albion; und die natürlichen Einwohner desselben wurden anfänglich von einem Volke überwunden, welches die Britten hieß, und von seinem Anführer Bryth, oder Brutus, so soll seyn genennet worden. Doch glauben auch einige, Brith hieße so viel, als gemalet; weil sich die ersten Völker den Leib hätten zu malen pflegen. Der große römische Feldherr, Julius Cäsar, welcher, wie Sie wissen, auch vieles mit den Deutschen zu thun gehabt, gieng nach England hinüber und unterwarf den Römern einen Theil dieses Königreiches. Sie konnten aber nur erst unter dem Kaiser Domitian völlig Herr davon werden. Indessen lebeten doch die Landeseingeborenen nach ihren Gesetzen und Gebräuchen. Sie hatten viele kleine Könige; denn die Insel bestund aus vielen Königreichen, deren Beherrscher die römische Oberherrschaft erkannten. Die Schotten, welche Irland oder Hibernia bewohneten, vereinigten sich mit den Picten, und bemächtigten sich desjenigen Theiles der Insel, welcher gegen Norden ist, und jetzt Schottland genannt wird. Die Römer verjageten sie daraus. Allein, die Unruhen des römischen Reiches gaben ihnen Mittel und Wege, sich unter einem Fürsten, Namens Fergus, daselbst wiederum zu setzen. Von der Zeit an ist fast ein beständiger Krieg unter den Britten und den mit den Picten vereinigten Schotten gewesen. Damit sich nun die erstern vor der Wuth der letztern sicherten, so macheten sie eine Mauer, welche ihr Land von ihres Feindes ihrem absonderte,

und wovon man noch jetzo Ueberbleibsel sieht. Allein, diese hinderte die Schotten nicht, daß sie die Britten nicht in die äußerste Noth brachten. Sie wurden also gezwungen, aus Deutschland die Angelsachsen zu Hülfe zu rufen, welche sie anfänglich vertheidigten, hernach aber selbst ihre Herren wurden. Einige Britten, denen ihre Regierung zuwider war, flüchteten sich in die Gebirge der Provinz Wallis, wo sie sich den Ruhm erwarben, daß sie nicht könnten überwunden werden. Andere giengen über die See und setzeten sich in demjenigen Stücke von Gallien oder Frankreich, welches Bretagne oder Kleinbritannien heißt und von ihnen den Namen soll bekommen haben. Die Sachsen, welche die Britten also aus ihrem Lande verjaget hatten, das man nunmehr nach ihrem Namen Angeln, Anglia oder England zu nennen anfieng, wurden wieder von den Dänen verjaget, die es unter dem Könige Canut besaßen, von denen uns neulich das Fräulein Verständig die artige Historie erzählet hat. Nach der Zeit aber setzeten die Engländer Eduarden, einen Prinzen aus dem königlichen sächsischen Geblüte, wiederum auf den Thron. Dieser war den Normannen sehr gewogen, die ihm in seinem Elende viel Gutes erwiesen hatten; und setzete daher, weil er keine Kinder hatte, den Herzog von der Normandie, Wilhelm, zu seinem Erben ein, welcher der Eroberer genannt wird. Unter ihm fieng also die Regierung der normannischen Fürsten an, nach denen die aus dem Hause Anjou, welche Plantageneten geneunt werden, auf den Thron stiegen. Von diesem kam die Krone auf das Haus Lancaster und York, welche wegen des berühmten Streites zwischen der rothen und weißen Rose merkwürdig sind, da die erstern eine rothe und die andern eine weiße

Rose

Rose im Wapen führeten. Ihnen folgeten einige aus dem Hause Tudor; worauf mit Jacob dem I, Könige in Schottland, die aus dem Hause Stuart anfiengen, bis endlich mit dem Urgroßvater des jetzigen Königes, George dem I, das Churhaus Hanover zur Regierung gekommen.

Fräul. Maria.

Werde ich das alles auch behalten können, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Fräulein Verständig soll es uns kürzlich wiederholen, mein Schatz, damit uns wenigstens die Namen derer verschiedenen Herren, die England gehabt hat, desto bekannter werden.

Frl. Verständig.

Anfänglich haben die Britten die Einwohner der Insel überwunden, welche Albion hieß. Die Römer besiegeten die Britten. Da aber diese von den Schotten und Picten bekrieget wurden, und die Römer ihnen nicht helfen konnten, so riefen sie die Angelsachsen zu Hülfe, welche denn da blieben und sie selbst unter sich brachten. Die Dänen zerstöreten ihre Herrschaft, nach welchen die normannischen Fürsten zur Regierung kamen. Ihnen folgeten die Plantageneten, nach solchen die aus den Häusern Lancaster, York, Tudor, Stuart, und endlich die jetzigen Herren aus dem hanöverischen Hause.

Madem. Gut.

Recht vortrefflich, mein Schatz: aber können Sie uns auch noch wohl die Hauptflüsse in Großbrittannien sagen?

Fräul. Verständig.

Die Themse, welche gegen Südost ist, in Mercia entspringt, vor London vorbey geht und in das deutsche Meer fließt. Die Severne, welche auch daher kömmt, unter dem Herzogthume Wallis gegen Südwest in die See fällt. Die Humber, welche gegen Nordost ihren Ausfluß hat, und aus zweenen Flüssen besteht, die sich mit einander vereinigen. Der eine ist die Trente, die von der Südseite kömmt, und der andere die Owze an der Nordseite. Die Twede scheidet England von Schottland, so wie der Tay Schottland selbst in Nord- und Südschottland eintheilet.

Fräul. Charlotte.

In welchem Theile liegt denn die Hauptstadt von Schottland?

Frl. Verständig.

Hier in dem südlichen Theile, mein liebes Fräulein; und sie heißt Edimburg. In Irland, welches vordem Hibernia hieß, ist Dublin die Hauptstadt und liegt zur Rechten oder gegen Osten an der See in der Provinz Leinster. Denn Irland wird in vier große Haupttheile oder Provinzen eingetheilet, welche wiederum einige kleinere in sich fassen, und ehemals vier Königreiche gewesen sind. Oben oder gegen Norden also ist Ulster; gegen Osten oder zur Rechten Leinster; zur Linken oder gegen Westen Connaught und gegen Süden oder unten Münster.

Jgfr. Miekchen.

Sind denn aber keine Flüsse in Irland, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

O ja, mein Schatz. Denn sehen Sie von oben kömmt der Shennon herunter und geht unten gegen

Westen in das occidentalische Meer: hier gegen Osten aber fällt der Barrow in das hibernische Meer. Doch ich halte Sie zu lange auf, meine lieben Fräulein, und es ist schon weit über die Zeit, da wir aus einander gehen sollten.

Das XXI Gespräch.

(Neunzehnter Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns versprochen, Sie wollten heute das Mährchen von dem Prinzen Tity vollends auserzählen.

Madem. Gut.

Ja, meine lieben Kinder, wir sind an dem Orte stehen geblieben, wo ihm der König die Anführung seines Kriegesheeres übergab, damit er umkommen möchte.

Als Tity an den Gränzen des Königreiches seines Vaters angekommen war, so entschloß er sich, den Feind daselbst zu erwarten, und beschäfftigte sich, eine Festung an einem kleinen Passe zu erbauen, wo solcher durch mußte. Eines Tages, da er zusah, wie die Soldaten arbeiteten, fieng ihn an zu dursten: und da er ein Haus auf einem benachbarten Berge wahrnahm, so stieg er hinauf, und verlangete, einmal zu trinken. Der Herr in dem Hause, welcher Abor hieß, gab ihm solches; und als der Prinz wieder weggehen wollte, so sah er ein so schönes Mägdchen in das Haus treten, daß er ganz davon verblendet wurde. Es war Biby, Abors Tochter; und der Prinz, welcher von diesem schönen Mägdchen ganz eingenommen war, kam oft-

mals, unter mancherley Vorwande, wieder in dieses Haus. Er sprach oft mit Biby; und da er fand, daß sie sehr tugendhaft und weise war und viel Verstand hatte, so sagete er bey sich selbst: „Wenn ich „mein eigener Herr wäre, so wollte ich Biby heura„then. Sie ist zwar keine geborene Prinzessinn: sie „besitzt aber so viel Tugenden, daß sie würdig ist, eine „Königinn zu werden.„

Tity wurde alle Tage verliebter in dieses Mägdchen, und endlich fassete er den Entschluß, an sie zu schreiben. Biby, welche wohl wußte, daß ein ehrliches Mägdchen keine Briefe von Mannspersonen annimmt, trug des Prinzen seinen unerbrochen zu ihrem Vater. Als Abor daraus sah, daß der Prinz in seine Tochter verliebt war, so fragete er Biby, ob sie den Prinzen liebete? Biby, welche noch niemals in ihrem ganzen Leben gelogen hatte, sagete zu ihrem Vater, der Prinz hätte ihr ein so redlicher Mann zu seyn geschienen, daß sie sich nicht hätte entbrechen können, ihn zu lieben. „Aber, setzete sie hinzu, ich weis wohl, daß er „mich nicht heurathen kann, weil ich nur eine schlechte „Schäferinn bin; ich bitte Sie also, schicken Sie mich „zu meiner Base, die sehr weit von hier wohnet.„

Ihr Vater ließ sie noch an eben dem Tage dahin abreisen; und der Prinz kränkete sich dergestalt darüber, daß er sie verloren hatte, daß er krank davon wurde. Abor sagete zu ihm: „Es ist mir leid, gnä„digster Prinz, daß ich Ihnen Kummer verursache. Weil „Sie aber meine Tochter lieben, so würden Sie diesel„be doch nicht unglücklich machen wollen. Sie wissen „wohl, daß man ein Mägdchen wie den Koth auf der „Gasse verachtet, welches die Besuche von einem Men„schen annimmt, der sie liebet und doch nicht heura„then will.„

„Höret,

„Höret, Abor, sagete der Prinz, ich wollte viel lie„ber sterben, als die Ehrerbiethung gegen meinen Va„ter dadurch aus den Augen setzen, daß ich mich ohne „seine Erlaubniß vermählen wollte. Versprechet mir „aber, daß ihr mir eure Tochter aufheben wollet; und „ich verspreche euch dagegen, daß ich sie heurathen will, „wenn ich König seyn werde; ich will es mir gefallen „lassen, daß ich sie bis dahin nicht zu sehen bekomme.„ Zu eben der Zeit erschien die Feye in dem Zimmer und setzete den Prinzen sehr in Erstaunen; denn er hatte sie noch niemals unter der Gestalt gesehen. „Ich „bin die alte Frau, der Sie zu Hülfe gekommen sind, „sagete sie zu dem Prinzen; und Sie sind ein so redli„cher und rechtschaffener Herr, und Biby ist so weise „und tugendhaft, daß ich alle beyde unter meinen „Schutz nehme. Sie werden sie in zweyen Jahren „heurathen; bis dahin aber werden Sie noch viele „Widerwärtigkeiten auszustehen haben. Uebrigens „verspreche ich Ihnen, ich will Sie alle Monate ein„mal besuchen und Biby mitbringen.„

Der Prinz war über dieses Versprechen ganz entzückt, und entschloß sich, viel Ruhm zu erwerben, damit er Biby gefallen möchte. Der König Gewaltsam both ihm die Schlacht an; und Tity gewann sie nicht nur, sondern Gewaltsam wurde auch noch gefangen genommen. Man rieth dem Prinzen Tity, er sollte ihm sein Königreich nehmen: er sagete aber: „Das will ich nicht thun; die Unterthanen, welche ih„ren König stets lieber haben, als einen Fremden, wür„den sich nur empören und ihm die Krone wieder ge„ben; Gewaltsam würde seine Gefangenschaft nie„mals vergessen; und das würde ein beständiger Krieg „seyn, welcher beyde Völker unglücklich machen würde.

„Ich will gegentheils vielmehr Gewaltsamen die „Freyheit wiedergeben und nichts dafür verlangen. „Ich weis, er ist großmüthig; er wird unser Freund „werden; und seine Freundschaft wird besser für uns „seyn, als sein Königreich, welches uns nicht zugehöret. „Dadurch werde ich einen Krieg vermeiden, welcher „vielen tausend Menschen das Leben kosten würde.„

Was Tity voraus gesehen hatte, das geschah. Gewaltsam war über seine Großmuth so entzücket, daß er ein ewiges Bündniß mit Guingueten und seinem Sohne beschwur.

Guinguet gerieth indessen sehr in Zorn, als er vernahm, daß sein Sohn Gewaltsamen die Freyheit wieder gegeben, ohne sich ein großes Lösegeld dafür bezahlen zu lassen; und dieser Prinz mochte ihn immerhin vorstellen, er hätte ihm ja Befehl und Vollmacht ertheilet, alles zu thun, was er für gut befinden würde, und so zu verfahren, wie er selbst wollte, so konnte er es ihm doch nicht verzeihen. Tity, welcher seinen Vater liebete und ehrete, wurde vor Bekümmerniß, daß er ihm misfallen hatte, krank.

Eines Tages, da er allein in seinem Bette lag, ohne daran zu denken, daß es der erste Tag des Mondes war, sah er zween artige Canarienvögel zu seinem Fenster hereinkommen, und erstaunete sehr, als diese beyden Canarienvögel ihre natürliche Gestalt annahmen, und ihn die Feye und seine geliebte Biby sehen ließen. Er wollte der gütigen Feye eben danken, als die Königinn in sein Zimmer trat, und eine große Katze auf ihrem Arme trug, welche sie sehr lieb hatte, weil sie die Mäuse fieng, die ihr ihren Vorrath auffraßen, und sie ihr also nichts zu unterhalten kostete. So bald die Königinn die Vögel sah, so ärgerte sie sich gleich darüber,

über, daß man sie so herum laufen ließe, weil solche die Stühle und das andere Geräth verderbeten. Der Prinz sagete zu ihr, er wolle sie in ein Vogelbauer setzen lassen. Sie antwortete aber, sie wollte, man sollte sie gleich den Augenblick fangen; sie äße sie gern und wollte sie zu ihrem Mittagesmahle verzehren.

Der Prinz gerieth darüber in tausend Aengsten, und er mochte bitten, wie er wollte, so hörete man ihn doch nicht; und alle Hofleute und ihre Bediente liefen nach den beyden Vögeln, sie zu erhaschen. Ein Diener nahm einen Besen und schlug die arme Biby damit nieder auf den Boden. Der Prinz sprang aus dem Bette, ihr zu helfen: er würde aber viel zu spät gekommen seyn; denn die Katze der Königinn war ihr von dem Arme gesprungen, und wollte sie mit einem Schlage von ihren Klauen tödten, als die Feye auf einmal die Gestalt eines großen Hundes annahm, auf die Katze sprang und sie erwürgete. Darauf nahm sie so wohl, als Biby, die Gestalt eines Mäuschen an, und entflohen beyde durch ein kleines Löchelchen, welches in einem Winkel des Zimmers war.

Tity war bey Erblickung der Gefahr, worein seine geliebte Biby gerathen, in Ohnmacht gefallen. Die Königinn aber hatte darauf nicht Acht, sondern war nur mit dem Tode ihrer Katze beschäfftiget, worüber sie ein entsetzliches Geschrey anhob. Sie sagete zum Könige, sie wollte sich das Leben nehmen, wenn er den Tod dieses armen Thieres nicht rächete; Tity hätte Umgang mit den Zauberern, damit er ihr nur Verdruß machete; und sie würde keinen Augenblick Ruhe haben, so lange er ihn nicht enterbet hätte, damit sein Bruder die Krone bekäme. Der König willigte darein,

und sagete zu ihr, er wollte morgen den Prinzen gefangen nehmen und ihm seinen Proceß machen lassen.

Der getreue Aufgeweckt hatte bey dieser Gelegenheit nicht geschlafen. Er hatte sich in des Königes Cabinett geschlichen, und gieng gleich zum Prinzen, ihn vor der nahen Gefahr zu warnen. Die Furcht, die er gehabt hatte, hatte ihm das Fieber vertrieben; und er wollte eben zu Pferde steigen und sich retten, als er die Feye sah, welche zu ihm sagete: „Ich bin der Bosheiten Ihrer Mutter und der Schwachheiten Ihres „Vaters müde: ich will Ihnen ein gutes Kriegesheer „geben; gehen Sie damit hin und nehmen Sie sie in „ihrem Pallaste gefangen. Sie können sie mit ihrem „Sohne Mirtil in das Gefängniß setzen, alsdann „auf den Thron steigen und darauf sogleich sich mit „Biby vermählen.„

„Madame, sagete der Prinz zu der Feye, Sie wissen, daß ich Biby mehr liebe, als mein Leben: das „Verlangen aber, mich mit ihr zu vermählen, wird „mich niemals dasjenige vergessen lassen, was ich meinem Vater und meiner Mutter schuldig bin; und „ich wollte lieber gleich den Augenblick umkommen, „als die Waffen wider sie ergreifen.„

„Kommen Sie, sagete die Feye zu ihm, ich muß Sie „umarmen. Ich habe nur Ihre Tugend prüfen wollen. Hätten Sie meine Anerbiethungen angenommen, so würde ich Sie verlassen haben. Weil Sie „aber das Herz gehabt, solchen zu widerstehen, so „werde ich stets Ihre gute Freundinn seyn; und ich „will Ihnen eine Probe davon geben. Nehmen Sie „die Gestalt eines alten Mannes an; reisen Sie durch „Ihr ganzes Königreich, und belehren Sie sich durch „sich selbst von allen denen Ungerechtigkeiten, die man

„wider

„wider Ihre armen Unterthanen begeht; damit Sie „solchen abhelfen, wenn Sie selbst König seyn werden. „Aufgeweckt, welcher bey Hofe bleiben kann, soll „Ihnen von allem Nachricht geben, was sich unter „Ihrer Abwesenheit eräugen wird.„

Der Prinz gehorchete der Feye; und er sah Dinge, worüber er sich entsetzete. Man verkaufete die Gerechtigkeit; die Statthalter plünderten das Volk, die Großen begegneten den Kleinen übel; und alles das geschah im Namen des Königes. Nach Verlaufe zweyer Jahre schrieb Aufgeweckt an ihn, sein Vater wäre gestorben, und die Königinn hätte seinen Bruder wollen krönen lassen: die vier Herren aber, welche redliche Leute waren, hätten sich dagegen gesetzet, weil er ihnen gemeldet hätte, daß der Prinz Tity noch lebete; und die Königinn hätte sich also mit ihrem Sohne in eine Provinz geflüchtet, welche sie zum Aufstande gebracht.

Tity, welcher seine Gestalt wieder angenommen hatte, reisete nach seiner Hauptstadt und wurde als König erkannt; worauf er einen sehr ehrerbiethigen Brief an die Königinn schrieb, und sie ersuchete, sie möchte doch keinen Aufstand verursachen. Er both ihr auch ein gutes Jahrgeld für sie und für seinen Bruder Mirtil an. Die Königinn, welche ein großes Heer hatte, schrieb ihm, sie verlangete die Krone, und sie würde kommen, und ihm solche vom Kopfe reißen.

Dieses Schreiben war nicht vermögend, den König Tity zu bewegen, die Ehrfurcht hindanzusetzen, welche er der Königinn schuldig war. Da aber diese boshafte Frau vernommen, daß der König Gewaltsam seinem Freunde Tity mit einer großen Anzahl Soldaten zu Hülfe kam, so wurde sie gezwungen, die Vorschläge ihres Sohnes anzunehmen. Dieser Herr sah sich

also in dem ruhigen Besitze seines Königreiches und vermählete sich mit der schönen Biby, zum Vergnügen aller seiner Unterthanen, welche erfreuet waren, eine so schöne Königinn zu haben.

Fräulein Geistreich.

Und stellete denn dieser junge Prinz das Uebel nicht ab, welches man seinen Unterthanen gethan hatte?

Madem. Gut.

Das will ich Ihnen das nächste Mal sagen, meine lieben Kinder. Wir haben noch von dem Leben des Tity zu reden, da er König gewesen: das würde aber dieses Mal zu lange werden.

Frl. Maria.

Und werden wir da auch sehen, wie es Aufgeweckten ergangen ist? Ich bin ihm recht gut; er war ein guter Mensch.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; jetzo sagen Sie uns nur Ihre Historie her.

Frl. Maria.

Nachdem die Kinder Israel noch viele andere Richter gehabt hatten, so wandten sie sich wieder zur Abgötterey und thaten, was dem Herrn übel gefiel; und Gott vergönnete den Philistern, daß sie sie plagen konnten. Als sie nun vieles erlitten hatten, so bathen sie Gott um Verzeihung. Er wurde auch von ihren Thränen gerühret und entschloß sich, er wollte ihnen einen Erretter schicken. Dieserwegen erschien der Engel des Herrn einer Frau, die unfruchtbar war, und sprach zu ihr: Ich melde es dir, du wirst einen Sohn bekommen; der wird anfangen, Israel aus der Philister Hand zu befreyen, und er wird ein Verlobter Gottes seyn, so bald er auf die Welt kömmt; daher

hüte

hüte dich, daß du keinen Wein, noch sonst ein starkes Getränk trinkest und auch nichts unreines essest, ehe er auf die Welt gekommen. Denn der Knabe wird ein Nazareer seyn, das ist, er wird dem Herrn geheiliget und verlobet seyn; er soll keine Weintrauben essen, und auch keinen Wein, noch sonst starkes Getränk trinken, welches ihn berauschen könne; und er soll nichts unreines essen; es soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen, und die Haare sollen ihm niemals verschnitten werden. Die Frau gieng zu ihrem Manne und sagete: es wäre ein Mann Gottes zu ihr gekommen, der fast wie ein Engel ausgesehen hätte, daß sie auch vor ihm erschrocken wäre, und ihn nicht hätte fragen können, wer er wäre, und wie er hieße; denn sie wußte es nicht, daß er ein Engel war. Dieser Mann aber hätte ihr angesaget, sie sollte einen Sohn bekommen, und sich unterdessen so und so halten. Ihr Mann wollte diesen Bothen auch gern sehen und bath Gott, er möchte ihn doch wieder zu ihnen schicken. Gott erhörete ihn auch; und der Engel kam wieder zu der Frau, als sie eben auf dem Felde war und ihren Mann nicht bey sich hatte. Sie bath ihn also, er möchte doch einen Augenblick verziehen, und lief geschwind hin und sagete es ihrem Manne, der Mann wäre wieder da, der ihr vorher von dem Sohne gesaget hätte. Ihr Mann folgete ihr gleich nach und traf den Engel noch da an, wo sie ihn verlassen hatte. Er fragete ihn, wie er hieße, und bath ihn, er möchte ihnen doch die Ehre erweisen und ein Ziegenböckchen mit ihnen essen. Der Engel antwortete ihm aber: Was fragest du doch nach meinem Namen? er ist wundersam. Wenn du mich aber auch gleich da behalten und mir ein Ziegenböckchen zu essen vorsetzen

wolltest, so esse ich doch von deiner Speise nicht. Willst du aber dem Herrn ein Brandopfer thun; das magst du lieber thun. Der Mann gehorchete dem Engel; und da die Flamme von dem Altare gen Himmel auffuhr, so hüllete sich der Engel des Herrn in die Flamme und fuhr mit hinauf. Als dieses der Mann und seine Frau sahen, so fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und erkannten erst, daß es ein Engel des Herrn gewesen. Da sagete der Mann zu seiner Frau: Ach, wir müssen gewiß des Todes sterben; denn wir haben Gott gesehen. Aber seine Frau antwortete ihm: Wenn der Herr Lust hätte, uns zu tödten, so hätte er uns das alles nicht erzeiget, noch uns solches hören lassen, wie es jetzt geschehen ist. Einige Zeit darauf bekam die Frau auch den Sohn, und hieß ihn Simson. Der Knabe wuchs und der Herr segnete ihn.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Mieckchen.

Jgfr. Mieckchen.

Als Simson groß geworden war, so sah er unter den Töchtern der Philister ein hübsches Mägdchen und verliebete sich in sie. Er kam zu seinem Vater und bath ihn um Erlaubniß, daß er sie heurathen dürfte. Sein Vater sagete zu ihm: Giebt es denn nun nicht Mägdchen genug in dem ganzen Volke Israel, daß du eben hingehen und eine Fremde von den Philistern zum Weibe nehmen willst? Simson aber antwortete seinem Vater: Das Mägdchen gefällt mir, und ich habe sie lieb; laß sie mich immer heurathen. Es war auch Gottes Wille, daß er sie heurathen sollte, damit er Ursache an die Philister hätte; und daher willigte sein Vater darein. Eines Tages, da Simson hin-

hingieng, seine Braut zu besuchen, so begegnete ihm unterwegens ein junger Löwe. Er ergriff ihn mit seinen bloßen Händen, und zerriß ihn, als wenn es ein junges Böckchen gewesen wäre; denn er war überaus stark. Zween Tage darnach, da er wieder den Weg gieng, fiel ihm ein, er wollte doch das Aas des todten Löwen einmal besehen. Er gieng also ein wenig bey Seite, wo es lag; und da wurde er gewahr, daß die Bienen in dem Rachen desselben Honig gemacht hatten. Er nahm solches mit seiner Hand heraus und aß unterwegens davon, brachte auch seinem Vater und seiner Mutter etwas davon mit, daß sie es essen möchten, sagete aber nicht, wo er solches her hätte. Einige Tage darnach verheurathete sich Simson und machete eine Hochzeit, welche sieben Tage währete. Den ersten Tag sagete er zu denen Junggesellen, die von den Philistern auf der Hochzeit waren: Ich will euch ein Räthsel aufzurathen geben; wenn ihr mir das diese sieben Tage über errathet, so will ich euch dreyßig Feyertageskleider geben. Könnet ihr es aber nicht errathen, so sollet ihr mir solche dreyßig Kleider geben. Sie sageten darauf: Gut, laß nur hören! was hast du denn für ein Räthsel? Simson sagete: Speise gieng von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken. Die Junggesellen aber, welche auf seiner Hochzeit waren, konnten dieses Räthsel in vielen Tagen nicht errathen. Denn sie wußten nichts davon, daß Simson in dem Rachen des Löwen Honig gefunden hatte. Sie giengen also zu Simsons Frau und sageten zu ihr: Ueberrede doch deinen Mann, daß er dir das Räthsel auflöse, und dann sage es uns wieder; denn sonst wollen wir dich mit deinem Vater in deinem Hause lebendig verbrennen. Wir sind darum

nicht hergekommen, daß ihr uns arm machen sollet. Simsons Frau weinete also vor ihm und sagete: Du bist mir gram und hast mich gar nicht ein Bißchen lieb; denn sonst würdest du mir das Räthsel gesaget haben, das du meinen Landesleuten aufgegeben hast. Er antwortete ihr darauf: Ich habe es meinem Vater und meiner Mutter nicht gesaget; und sollte es dir sagen? Sie weinete aber die ganze Hochzeit über in einem fort und trieb es so lange, bis er es ihr endlich den siebenten Tag sagete. So gleich lief sie zu ihren Landesleuten und entdeckete ihnen, was das Räthsel wäre. Den Abend also, ehe noch die Sonne untergegangen war, sageten diese Männer zu ihm: Was ist süßer, als Honig, und was ist stärker, als der Löwe? O, antwortete Simson darauf, welcher wohl sah, daß man seine Frau verleitet und sie ausgeplaudert hatte: Wenn ihr nicht mit meinem Kalbe gepflüget hättet, ihr hättet mein Räthsel wohl nicht getroffen. Er ärgerte sich indessen innerlich darüber, und gieng hin und schlug dreyßig Philister todt, in der Bosheit, und nahm ihre schönen Kleider und gab sie denen, die das Räthsel errathen hatten. Er gieng auf einige Zeit nach Hause zu seinem Vater: wenige Tage darnach aber wollte er seine Frau besuchen, die er, ungeachtet ihrer Untreue, doch noch lieb hatte. Als er aber hinkam, so wollte ihn ihr Vater nicht zu ihr lassen. Ich habe gedacht, sagete er zu ihm, du seyst ihr gram geworden, und habest sie sitzen lassen; darum habe ich sie deinem Freunde gegeben. Sie hat aber noch eine jüngere Schwester, die kannst du bekommen. Nun, das sind zwo Beleidigungen, antwortete Simson, welche mir die Philister zugefüget haben; erstlich haben sie mir mein Weib verführet, und hernach gar genommen. Ich habe eine

gerechte Sache wider sie und will ihnen beständig Schaden thun, so viel ich weis und kann. In dieser Begierde, sich zu rächen, gieng er hin und fieng dreyhundert Füchse. Diese band er Paarweise mit den Schwänzen zusammen, und steckete einen Feuerbrand dazwischen. Er brennete solchen an und jagete die Füchse unter das Korn der Philister, da sie denn alles anzündeten, die Mandeln sowohl, als das noch auf den Feldern stehende Korn, die Weinberge, und Oelbäume, wo sie nur hinkamen. Die Philister erfuhren es bald, daß Simson solches gethan hatte, und bloß deswegen, weil man ihm seine Frau genommen und sie einem andern gegeben hatte. Daher giengen sie hin nach deren Hause und verbrannten sie mit sammt ihrem Vater. Damit war aber Simson noch nicht zufrieden, sondern wollte sich noch ferner an ihnen rächen. Die Philister ergriffen also die Waffen, und Simson schlug sie. Da zogen sie hinauf wider die Israeliten vom Stamme Juda und sageten zu ihnen: Wir sind hergekommen, Simson gefangen zu nehmen; ihr sollet ihn uns ausliefern, sonst wollen wir euch ausrotten. Es zogen also dreytausend Mann von diesem Stamme nach dem Orte, wo sich Simson aufhielt, und sageten zu ihm: Weißt du nicht, daß die Philister über uns herrschen; warum hast du denn das gethan? Simson antwortete ihnen: Wie sie es mir gemacht haben, so habe ich es ihnen wieder gemacht. Ich habe den Streit nicht angefangen. Ich sehe aber wohl, daß ihr mich ihnen ausliefern wollet; ich bin es zufrieden; versprechet mir nur, daß ihr mich nicht tödten und mir das wehren wollet, was ich hernach vornehmen werde. Sie versprachen es ihm und sageten, sie wollten ihn nur bloß binden. Er ließ sich

solches gefallen; und sie banden ihn mit einem Paar neuen Stricken und führeten ihn also fort. Als ihn die Philister also gebunden kommen sahen, so fiengen sie an, zu jauchzen und zu frohlocken. Der Geist des Herrn aber gerieth über Simson, und er zerriß die Stricke, als wenn es verbrannte Fäden gewesen wären. Weil er aber kein Gewehr in der Hand hatte, so nahm er einen Eselskinnbacken auf, den er an der Erde liegen fand, und erschlug damit tausend Philister. Nach diesem Siege durstete ihn sehr. Es war aber kein Wasser an diesem Orte; und da rief er den Herrn an und sprach: Was hilft es, daß du mich aus der Philister Händen errettet hast, weil ich jetzt vor Durst sterben und also doch wieder in ihre Hände fallen muß? Gott aber erhörete Simsons Stimme und spaltete einen Backenzahn in dem Kinnbacken, den er in der Hand gehabt hatte, daß Wasser genug heraus gieng, wovon er trinken und seinen Durst stillen konnte.

Madem. Gut.

Erzählen Sie die Geschichte vollends aus, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Simson war eines Males in der Stadt Gasa; und das erfuhren die Philister. Sie macheten also alle Stadtthore fest zu und stelleten Wachen auf die Mauern, welche Achtung auf ihn geben sollten, damit er nicht entwischete. Simson stund zu Mitternacht auf, und wollte wieder nach Hause gehen: er fand aber die Thore fest verschlossen. Allein, das hielt ihn nicht lange auf. Denn weil er noch alle seine Stärke beysammen hatte, so ergriff er beyde Thüren in dem Stadtthore, nebst den beyden Pfosten und hob sie mit den Riegeln aus. Er legete sie auf seine Schultern

und trug sie auf die Spitze eines Berges hinauf. Die Philister erstauneten sehr darüber, und sageten: Wir werden uns diesen Menschen niemals vom Halse schaffen können. Sie höreten, daß Simson in ein Mägdchen aus ihrem Lande verliebt geworden; und die Fürsten der Philister giengen hin zu dem Mägdchen und sageten zu ihm: Wir wollen dir eine große Summe Geldes geben, wenn du ihn uns in die Hände spielen kannst; siehe nur zu, daß du es herausbringst, worinnen er seine große Kraft hat, und wie wir ihn bezwingen können. Dieses Mägdchen, hieß Delila, und war boshaft und geizig. Sie entschloß sich also, ihren Liebhaber zu verrathen, damit sie nur das Geld bekäme. Sie sagete daher zu Simson: Lieber Schatz, sage mir doch, ich bitte dich, worinnen ist deine große Kraft, und womit kann man dich binden, daß man dich bezwingen möge. Simson merkete es gar wohl, daß sie ihn verrathen wollte, und nahm sich also vor, ihr nur etwas weiß zu machen. Er sagete daher zu ihr: Wenn man mich mit sieben Seilen von frischem Baste bände, die noch nicht verdorret sind, so würde ich eben so schwach seyn, wie ein anderer Mensch. Delila nahm gleich sieben solche Seile und band ihn damit, als er schlief. Sie hatte aber bey sich in der Kammer Philister verstecket; und als Simson gebunden war, so weckete sie ihn auf und rief: Die Philister sind da und wollen dich fangen. Simson erwachete und zerriß die Seile, wie einen Faden Garn: die Philister aber eileten davon; und man wußte noch nicht, worinnen seine Stärke war. Er machete der Delila noch zweymal etwas weiß und hintergieng sie. Da sprach sie mit thränenden Augen zu ihm: Wie kannst du doch sagen, du habest mich lieb? Ich sehe es wohl, daß es

dir nicht vom Herzen geht. Du machest mir nur immer etwas weiß, und hast mich bloß zum Besten. So trieb sie es alle Tage und zerplagete ihn mit ihren Reden, daß er ganz schwermüthig darüber wurde. Endlich wurde er des ungestümen Anhaltens dieser Frauensperson ganz überdrüßig. Er gestund ihr die Wahrheit und offenbarete ihr sein ganzes Herz. Er sagete zu ihr: Ich bin ein Verlobter Gottes, bevor ich noch geboren worden; und daher ist noch niemals ein Scheermesser auf mein Haupt gekommen, oder das Haar mir abgeschnitten worden. Wenn du mir also das Haar abschnittest und mich beschöreſt, so würde alle meine Kraft von mir weichen und ich so schwach seyn, wie ein anderer Mensch. Da nun Delila sah, daß er ihr sein ganzes Herz geoffenbaret hatte, so ließ sie die Fürsten der Philister noch einmal zu sich kommen. Sie rief auch einen, der ihm die sieben Haarlocken abscheeren mußte, die er auf seinem Kopfe hatte, da sie ihn erst auf ihrem Schooße hatte einschlafen lassen. Darauf weckete sie ihn auf und rief: Simson, die Philister sind da! Er glaubete, da er aufwachete, er könnte sie noch eben so bezwingen, als sonst: aber der Herr war von ihm gewichen, und er war so schwach, als andere Menschen. Die Philister griffen ihn also, stachen ihm die Augen aus und banden ihn mit zwoen eisernen Ketten, da er denn im Gefängnisse eine Mühle drehen und mahlen mußte, als wenn er ein Pferd gewesen wäre. Einige Zeit darnach stelleten die Philister ein großes Fest zu Ehren ihres Gottes Dagon an und waren lustig und guter Dinge. Da nun die Fürsten des Volkes und die Vornehmsten auf einem Saale beysammen waren, so sageten sie: Lasset doch Simson holen, daß er vor uns spiele. Darauf

auf holeten sie ihn gleich aus seinem Gefängnisse; und er mußte vor ihnen spielen. Als es das Volk erfuhr, daß Simson spielete, so lief es nach dem Saale, und wollte mit zusehen; und diejenigen, welche nicht mehr hinein kommen konnten, stiegen auf das Dach und in die Fenster, damit sie mit zusehen könnten. Simsons Haare aber fiengen nun schon da wieder an zu wachsen, wo sie abgeschoren waren. Er sagete also zu dem Knaben, der ihn bey der Hand leitete, weil er blind war: Führe mich doch zu den beyden großen Pfeilern, auf welchen das Haus steht, damit ich mich daran lehne. Das that der Knabe; und als Simson an diesem Orte war, so erhob er sein Herz zu Gott und sagete: Herr, Herr, gedenke mein und stärke mich doch dieß Mal, mein Gott; ich will gern zugleich mit sterben, wenn ich nur machen kann, daß die Philister insgesammt umkommen, die jetzo allhier versammelt sind. Zu gleicher Zeit umfassete er die beyden mittelsten Säulen, worauf das Haus stund, mit einem jeden Arme eine, beugete sich mit aller Macht und riß sie um. Das Haus mußte also einfallen und stürzete auf die Fürsten der Philister und schlug sie mit allen Leuten todt, die darinnen waren. Es kamen bey dieser Gelegenheit auf dreytausend um, daß also Simson bey seinem Tode mehr tödtete, als er bey seinem Leben gethan hatte.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, ich begreife es nicht, warum Simson die boshafte Delila nicht gleich das erste Mal verlassen hat, da er gesehen, daß sie ihn zu verrathen suchete. Wie konnte er sie doch noch wohl lieben, da er erkannte, daß sie ihn ins Unglück bringen wollte? Er mußte den Verstand verloren haben.

Fräul. Verständig.

Er würde nöthig gehabt haben, daß Astolfo die Reise nach dem Königreiche des Mondes gethan und daselbst seine Bouteille gesuchet hätte.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, meine lieben Fräulein; denn, wie ich es Ihnen schon bemerket habe, die Leidenschaften zerrütten das Gehirn. Wir haben ein großes Beyspiel davon an Simson; und wenn wir alles das wüßten, was in der Welt vorgeht, so würden wir sehen, daß es darinnen noch eine sehr große Anzahl eben so verrätherischer Frauenspersonen giebt, wie Delila, die eben solche alberne Mannspersonen finden, wie Simson, welche ihre Bosheit kennen und sie dennoch lieben.

Frl. Maria.

Meine liebe Gut, machen denn die Bienen das Honig? Das habe ich noch nicht gewußt.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, die Bienen machen das Honig und das Wachs.

Frl. Charlotte.

Haben sie denn in ihren Leibern Honig und Wachs?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz: aber sie saugen den Saft aus den Bluhmen, und von diesem Safte machen sie Wachs und Honig.

Igfr. Miekchen.

Wie kann denn das kommen, meine liebe Gut? Zuweilen zerkaue ich die Sträußer, die man mir giebt; sie sind bitter; und das Honig ist doch so süß.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; der Saft aus den Bluhmen ist bitter: die Biene aber machet ihn, wie

sie

sie sehen, süß, indem sie ihn bearbeitet und mit ihrem eigenen Wesen vermischet.

Fräul. Maria.

Ich habe oftmals große gelbe Fliegen auf den Bluhmen gesehen; das sind wohl die Bienen: ich würde mir es aber niemals haben in den Sinn kommen lassen, daß sie daselbst Honig suchen wollten.

Madem. Gut.

Es ist nichts wundersamer, als das kleine Königreich der Bienen, die man auch Immen heißt. Ich sage es mit Fleiße, daß sie ein Königreich vorstellen. Denn in einem jeden von ihren Häusern, die man Bienenstöcke nennet, haben sie eine Königinn, welche nicht so arbeitet, wie die andern, und welche man ernähret, damit sie nichts thue. Sie allein hat nur die Erlaubniß, nicht zu arbeiten. Wenn andere müßig seyn wollten, so würde man sie ohne Barmherzigkeit umbringen. Eine jede Biene hat ihr Amt, und weis, was sie zu thun hat. Einige müssen den Stock reinigen, und säubern; andere müssen auf die Arbeitsleute Acht haben. Diese fliegen von früh Morgens an aus auf die Bluhmen und thun oftmals sehr weite Reisen, ehe Sie welche antreffen. Wenn sie ihre Ladung haben, so wissen sie den Weg nach ihrer Heimath oder ihrem Hause sehr wohl, und gehen in kein anderes. Sie nehmen darauf von dem Safte der Bluhmen denjenigen Theil, welcher geschickt ist, Wachs daraus zu machen, und bilden davon gleichsam ein kleines Körbchen, worein sie das Honig thun; denn ohne das würde es nicht sauber bleiben. Man nennet diese Behältnisse Zellen.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, wer lehret denn die kleinen Bienen das alles so machen?

Madem. Gut.

Derjenige, welcher die Vögel ihre Nester so geschickt und sauber machen lehret. Derjenige, welcher die Henne lehret, daß sie so lange über den Eyern sitzen und brüten muß, wenn sie Küchlein oder Junge haben will. Derjenige, welcher die Katze lehret, daß sie sich stellet, als wenn sie schliefe, damit sie die Mäuse erhasche. Gott hat alle Geschöpfe, denen er die Vernunft versaget hat, gerade dasjenige gelehret, was sie zu ihrer Erhaltung thun müssen; und sie lassen es niemals daran ermangeln.

Igfr. Miekchen.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich habe viel Mühe, zu glauben, daß mein Hund keine Vernunft oder keinen Verstand hat. Er versteht mich, als wenn er ein Mensch wäre.

Frl. Verständig.

Ich für mein Theil, meine liebe Gut, habe zwar allezeit gedacht, daß die Thiere keine solche Vernunft hätten, als die Menschen: indessen aber wüßte ich doch auch nicht zu sagen, worinnen der Unterschied unter ihrer und unserer Vernunft bestünde. Ich würde Ihnen also sehr verbunden seyn; wenn Sie mir solches zeigen wollten.

Madem. Gut.

Man würde vielleicht mehr Wissenschaft haben müssen, als ich besitze, wenn man Ihnen solches recht erklären wollte: ich will Ihnen aber doch sagen, was ich davon denke. Wir wollen aber zuerst untersuchen, was denn die Vernunft ist. Lassen Sie uns hören, Fräulein Geistreich, was Sie davon denken.

Fräul. Geistreich.

Das ist doch sehr was besonders; ich habe eine Vernunft, und ich weis nicht, was sie ist. Ich muß es gestehen; ich bin doch recht dumm. Warten Sie aber doch ein wenig; man saget, eine Person sey vernünftig, wenn sie sich so aufführet, als es sich gehöret, und wenn sie alle Pflichten ihres Standes erfüllet. Die Vernunft besteht also darinnen, daß man sich gut aufführet.

Madem. Gut.

Vortrefflich, mein Schatz. Allein, damit wir dieses desto besser begreifen, so wollen wir doch alles das ein wenig betrachten, was unsere Seele zu thun fähig ist. Ich schaue dort nach der Seite dieses Zimmers, und ich sehe daselbst ein Fenster und eine Thüre: ich nähere mich, und ich bemerke, daß an der Seite dieser Thüre eine Treppe ist, wodurch ich nach und nach allmählich in den Hof kommen kann; dahingegen, wenn ich durch das Fenster aus dem Zimmer gienge, ich auf einmal hinunter kommen würde. Wie geht das zu, daß ich diesen Unterschied bemerke? Es geschieht dadurch, daß ich denke. Dieses Vermögen zu denken nun, welches in meiner Seele ist, will ich Verstand nennen; und ich werde allezeit, so oft mir meine Augen oder meine Ohren einen Gegenstand zeigen werden, sagen, es sey mein Verstand, der solches erkennet. Verstehen Sie das wohl, meine Kinder?

Jgfr. Miekchen.

Vortrefflich, meine liebe Gut. Ich sehe durch meine Augen, daß Sie ein Frauenzimmer sind, und daß ein Frauenzimmer nicht wie ein Bette gemacht ist. Es ist mein Verstand, der solches begreift. Ich höre Sie reden; ich höre den Vogel pfeifen. Diese bey-

Fräul. Maria.

Die Kinder Israel thaten noch weiter vor dem Herrn übel; sie verließen ihn und dieneten ihm nicht, sondern betheten dafür falsche Götter an. Da wurde Gott zornig und gab sie in die Hände der Philister und der Amoriter. Diese ängstigten und quäleten sie sehr. Da riefen sie wieder zu dem Herrn, und bathen, daß er ihnen doch helfen möchte. Aber der Herr sprach zu ihnen: Ihr habet mich schon so oft verlassen; ich will euch nicht mehr helfen; gehet nur hin und schreyet die Götter an, die ihr erwählet habet; lasset euch in der Trübsal nur von ihnen helfen. Endlich jammerte es Gott doch, daß sie so geplaget wurden, und er gab es ihnen ein, sie sollten sich Jephthah zu ihrem Hauptmanne erwählen. Dieser Jephthah war ein tapferer Mann, aber ein uneheliches Kind, und die rechten Kinder seines Vaters hatten ihn aus dessen Hause vertrieben. Er verzieh es ihnen aber und gieng mit ihnen, da sie ihn abholeten, daß er ihr Anführer wider die Kinder Ammon seyn sollte. Bevor er aber wider sie zu Felde zog, so that er ein öffentliches Gelübde und sagete: Herr, giebst du mir die Kinder Ammon in meine Hand, daß ich sie besiege und mit Frieden wieder komme, so soll das erste, was zu meiner Hausthüre herausgeht und mir entgegen kömmt, dir geheiliget seyn, und ich will es opfern. Er erhielt den Sieg; und da seine Tochter diese gute Zeitung hörete, so freuete sie sich darüber und gieng ihm mit ihren Gespielinnen, welche Musik macheten, entgegen, und vor ihnen allen vorher. Als Jephthah seine einzige Tochter sah, so wandte er sein Gesicht weg, zerriß sein Kleid und rief: Ach meine Tochter, wie beugest und betrübest du mich! denn er hatte nur diese einzige Tochter, die er sehr lieb

hatte

hatte und die auch sehr gut war; und sonst kein Kind mehr. Sie verwunderte sich sehr, als sie den Schmerz und die Betrübniß ihres Vaters an einem solchen Freudentage sah, und wußte nicht, was sie ihm zuwider gethan hätte. Er sagete ihr aber, er wäre ihrenthalben so betrübt; denn er wäre verbunden, sie dem Herrn zu opfern; und er hätte es ihm gelobet. Sie sagete darauf zu ihm, er sollte sich nur nicht betrüben, sondern ihr immerhin das thun, was er angelobet hätte, weil er es einmal dem Herrn versprochen. Sie bath sich nur zween Monate von ihm aus, damit sie hingienge und mit ihren Gespielinnen darüber weinete, daß sie noch nicht verheurathet worden und keine Kinder hätte. Denn es war zu der Zeit eine Schande, wenn man keine Kinder hatte. Und nach den zweenen Monaten kam sie wieder zu ihrem Vater; und er that ihr, wie er es gelobet hatte, und opferte sie dem Herrn.

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, würde denn Jephthah eine Sünde gethan haben, wenn er seine arme Tochter nicht geopfert hätte? Kann der liebe Gott dergleichen Opfer wohl lieben?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, Gott hat einen Gräuel an dem Blute der Menschen. Jephthah hatte ein unbedachtsames Gelübde gethan, und er hat Unrecht, daß er solches vollstreckete. Die Israeliten, welche mit denen Völkern umgiengen, die sie wider Gottes Befehl hatten leben lassen, nahmen deren böse Gewohnheiten an. Nun opferten aber die Völker zu Tyrus und Sydon einem von ihren Göttern, den man Saturn nannte, Menschen. Jephthah, welcher in seiner frühen Jugend aus seines Vaters Hause war gejaget worden,

war in dem Gesetze Gottes nicht recht unterrichtet: er glaubete also Wunder was er thäte, wenn er Gotte ein solches Opfer brächte, dergleichen die Tyrier dem Saturn opferten. Seine Absicht war gut und seine That böse. Ich bewundere aber den Muth seiner Tochter, welche sich dem Willen ihres Vaters ohne Murren unterwirft; und das in dem Augenblicke, da er ein großer Herr geworden war, und sie wie die Tochter desjenigen sollte geehret werden, welcher das Volk errettet hatte.

Fräul. Charlotte.

Aber, meine liebe Gut, warum war es denn eine Schande, wenn man ohne Kinder starb?

Madem. Gut.

Damit ich Ihnen dasjenige recht erklären könne, was ich davon denke, meine lieben Kinder, so muß ich Sie an das erinnern, was Gott zu der Schlange sagete, ehe er Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieb: Des Weibes Samen soll der Schlange den Kopf zertreten. Diese Schlange war der Teufel; und Gott wollte damit so viel sagen, sein Sohn, welcher so, wie er selbst, Gott ist, würde dereinst ein Mensch und von einer Jungfrau geboren werden. Ich denke also, alle jüdische Frauenspersonen macheten Anspruch auf die Ehre, daß der Meßias in ihrer Familie sollte geboren werden; und daher wünscheten sie, daß sie Kinder bekommen möchten.

Frl. Maria

Meine liebe Gut, erlauben Sie mir, daß ich Sie wegen einer Sache befragen darf, die mir nun schon seit einer Stunde im Sinne liegt. In dem Mährchen von dem Prinzen Tity haben Sie uns gesaget, die Königinn hätte in dem Eye, welches ihr die Feye gegeben, anstatt des Diamantes nur ein junges Hühnchen gefunden;

funden; wie konnte denn ein junges Hühnchen in das Ey gekommen seyn?

Madem. Gut.

Weil ein junges Hühnchen in den Eyern ist; mein Schatz. Ich will klingeln, daß man mir ein Ey bringen soll; und ich will Ihnen das Hühnchen darinnen weisen — — — Sehen Sie wohl das kleine weiße Tüpfelchen da, welches an dem Gelben hängt? Darinnen ist ein Küchlein oder junges Hühnchen eingeschlossen.

Jgfr. Miekchen.

Das ist wundersam, meine liebe Gut. Kommen denn alle junge Hühner, die wir essen, aus einem solchen kleinen weißen Tüpfelchen, wie das da?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: dieses kleine Tüpfelchen heißt der Keim. Wenn das Huhn Küchlein oder junge Hühnerchen haben will, so bleibt es vierzig Tage lang auf seinen Eyern sitzen; und indem es sie erwärmet, so machet es, daß das Hühnchen aus diesem Keime herauskömmt. Wenn es heraus ist, so nähret es sich anfänglich von dem Weißen und Gelben in dem Eye; und wenn es nichts mehr zu essen hat, und es stark genug ist, so zerbricht es mit seinem Schnäbelchen die Eyerschale und kriecht heraus.

Frl. Geistreich.

Ich habe das auf dem Lande bemerket; und ich bewunderte die Geduld der Henne. Das arme Thier gieng nicht von seinem Neste. Es war so mager, wie ein Scheit Holz, und man mußte ihm zu fressen bringen, sonst würde es verhungert seyn, glaube ich.

Madem. Gut.

Bewundern Sie doch die göttliche Vorsehung, welche erlaubet, daß dieses arme Thier so viel Eifer und Ergebenheit gegen seine Brut hat, die noch nicht einmal da ist. Wenn ihre Küchlein aus der Schale gekrochen sind; was für Unruhe hat es da nicht, sie zu vertheidigen? Die Henne ist sehr furchtsam; sie scheuet sich vor allem. Wenn man indessen ihre Küchlein angreift, so wird sie so kühn, wie ein Löwe; sie fällt einen Hund an, und würde einem Menschen in das Gesicht springen.

Fräul. Charlotte.

Ich habe eine Gluckhenne gesehen, welche man Enteneyer hat ausbrüten lassen. Als die jungen Entchen ein wenig groß waren, so liefen sie in das Wasser, und die arme Gluckhenne, welche ihnen nicht in das Wasser nachfolgen konnte, lief voller Verzweifelung an dem Wasser immer hin und wieder.

Madem. Gut.

Bewundern Sie auch hierbey noch die göttliche Vorsehung. Sie sehen wohl, wie sehr diese Henne ihren Küchlein zugethan ist, so lange dieselben sie noch nöthig haben. So bald sie aber groß sind und ihrer entbehren können, so verläßt sie dieselben und kennet sie so gar nicht einmal mehr. Woher kömmt es, daß diese Ergebenheit gleich auf einmal bey allen Thieren verschwindet? Daher, daß sie zur Erhaltung ihrer Art nicht nöthig ist und also nicht unnützer Weise fortdauren darf. Denn Gott, welcher alles thut, was nöthig ist, hält sich genau bey diesem Punkte auf, und geht nicht darüber hinaus. Nichts ist in der Natur unnütz. Alles ist daselbst an seinem rechten Orte; und man möchte sich noch so viel vorstellen, so würde man doch

niemals

niemals etwas vollkommeners finden können. Alles ist darinnen ein Wunderwerk; wir sehen es; wir sind mitten darunter; und wir haben nur nicht Achtung darauf. Sollten Sie es zum Exempel wohl glauben, meine lieben Kinder, daß es in der ganzen Natur oder auf der ganzen Welt nicht zwey Dinge giebt, die einander vollkommen gleich sind?

Fräul. Verständig.

Wie, meine liebe Gut, unter allen denen Blättern, die auf diesem Baume sind, giebt es nicht zwey, die einander gleich sind?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, und auch auf der ganzen Welt nicht. Ein großer Philosoph, der aus Sachsen war und Leibnitz hieß, gieng einstens mit einer Prinzessinn in einem Garten spazieren, und brachte eben diesen Satz vor. Man lachete ihn damit nur aus; und alle die Herren, welche in dem Gefolge dieser Prinzessinn waren, brachten den ganzen Tag damit zu, daß sie Blätter neben einander legeten: sie konnten aber niemals zwey gleiche finden. Allein, meine lieben Kinder, es giebt noch eine andere Sache, worauf Sie nicht Acht haben. Alle Menschen haben in ihrem Gesichte eine Nase, zwey Augen, einen Mund, ein Kinn, Augenbraunen, Backen. Indessen sind doch eben diese Theile, die fast alle auf einerley Art gemacht sind, so von einander unterschieden, daß es nicht zween Menschen giebt, die einander vollkommen ähnlich sehen. Wo findet sich ein Künstler, welcher eine solche Mannichfaltigkeit in seinen Werken anbringen könnte?

Fräul. Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, Sie haben Ursache, zu sagen, daß wir mit Wundern umringet sind, woran

wir

wir nicht denken; und sind denn die Gemüther eben so unterschieden, als die Gesichter?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz. Der Werkmeister, welcher alle die Dinge gemacht hat, könnte deren noch unzählige andere machen, die einander nicht gleichen würden. Doch es ist Zeit, daß wir auch noch ein wenig von unserer Erdbeschreibung reden. Denken Sie zuweilen an dieses alles; das wird Ihnen Gelegenheit geben, die Weisheit und Macht des Schöpfers zu bewundern. Erinnern Sie sich noch, Fräulein Maria, was wir das letzte Mal auf der Karte betrachtet haben?

Fräul. Maria.

Wir haben Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen angesehen; und Sie haben uns dabey die Geschichte von der nordischen Semiramis, oder der Prinzessinn Margaretha, erzählet, meine liebe Gut, welche die drey letztern Königreiche einmal zusammengebracht hatte.

Madem. Gut.

Sehr wohl, mein Schatz: Sie werden sich aber auch erinnern, daß wir oben gegen Norden noch einen Hauptheil von Europa zu betrachten haben. Dieses sind die britannischen Inseln. Es giebt deren, wie wir gesaget haben, zwo, nämlich eine große und eine kleine. In der großen hat man zwey Königreiche, welche zusammen Großbritannien genannt werden, nämlich England, welches gegen Süden der Insel liegt, und Schottland, welches gegen Norden ist. Man theilet England in England für sich selbst und das Fürstenthum Wallis, wovon der Kronprinz oder künftige König allezeit den Namen führet. England an sich besteht aus vierzig kleinen Landschaften; und

Wallis hat deren zwölfe, wavon sechse Südwallis und die andern Nordwallis ausmachen. Die Hauptstadt dieses Königreiches ist London an der Themse, in der Provinz Middlesex gegen Südost. In den alten Zeiten hieß dieses Königreich Albion; und die natürlichen Einwohner desselben wurden anfänglich von einem Volke überwunden, welches die Britten hieß, und von seinem Anführer Bryth, oder Brutus, so soll seyn genennet worden. Doch glauben auch einige, Brith hieße so viel, als gemalet; weil sich die ersten Völker den Leib hätten zu malen pflegen. Der große römische Feldherr, Julius Cäsar, welcher, wie Sie wissen, auch vieles mit den Deutschen zu thun gehabt, gieng nach England hinüber und unterwarf den Römern einen Theil dieses Königreiches. Sie konnten aber nur erst unter dem Kaiser Domitian völlig Herr davon werden. Indessen lebeten doch die Landeseingeborenen nach ihren Gesetzen und Gebräuchen. Sie hatten viele kleine Könige; denn die Insel bestund aus vielen Königreichen, deren Beherrscher die römische Oberherrschaft erkannten. Die Schotten, welche Irland oder Hibernia bewohneten, vereinigten sich mit den Picten, und bemächtigten sich desjenigen Theiles der Insel, welcher gegen Norden ist, und jetzt Schottland genannt wird. Die Römer verjageten sie daraus. Allein, die Unruhen des römischen Reiches gaben ihnen Mittel und Wege, sich unter einem Fürsten, Namens Fergus, daselbst wiederum zu setzen. Von der Zeit an ist fast ein beständiger Krieg unter den Britten und den mit den Picten vereinigten Schotten gewesen. Damit sich nun die erstern vor der Wuth der letztern sicherten, so macheten sie eine Mauer, welche ihr Land von ihres Feindes ihrem absonderte,

und wovon man noch jetzo Ueberbleibsel sieht. Allein, diese hinderte die Schotten nicht, daß sie die Britten nicht in die äußerste Noth brachten. Sie wurden also gezwungen, aus Deutschland die Angelsachsen zu Hülfe zu rufen, welche sie anfänglich vertheidigten, hernach aber selbst ihre Herren wurden. Einige Britten, denen ihre Regierung zuwider war, flüchteten sich in die Gebirge der Provinz Wallis, wo sie sich den Ruhm erwarben, daß sie nicht könnten überwunden werden. Andere giengen über die See und setzeten sich in demjenigen Stücke von Gallien oder Frankreich, welches Bretagne oder Kleinbritannien heißt und von ihnen den Namen soll bekommen haben. Die Sachsen, welche die Britten also aus ihrem Lande verjaget hatten, das man nunmehr nach ihrem Namen Angeln, Anglia oder England zu nennen anfieng, wurden wieder von den Dänen verjaget, die es unter dem Könige Canut besaßen, von denen uns neulich das Fräulein Verständig die artige Historie erzählet hat. Nach der Zeit aber setzeten die Engländer Eduarden, einen Prinzen aus dem königlichen sächsischen Geblüte, wiederum auf den Thron. Dieser war den Normannen sehr gewogen, die ihm in seinem Elende viel Gutes erwiesen hatten; und setzete daher, weil er keine Kinder hatte, den Herzog von der Normandie, Wilhelm, zu seinem Erben ein, welcher der Eroberer genannt wird. Unter ihm fieng also die Regierung der normannischen Fürsten an, nach denen die aus dem Hause Anjou, welche Plantageneten genennt werden, auf den Thron stiegen. Von diesem kam die Krone auf das Haus Lancaster und York, welche wegen des berühmten Streites zwischen der rothen und weißen Rose merkwürdig sind, da die erstern eine rothe und die andern eine weiße

Rose im Wapen führeten. Ihnen folgeten einige aus dem Hause Tudor; worauf mit Jacob dem I, Könige in Schottland, die aus dem Hause Stuart anfiengen, bis endlich mit dem Urgroßvater des jetzigen Königes, George dem I, das Churhaus Hanover zur Regierung gekommen.

Fräul. Maria.

Werde ich das alles auch behalten können, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Fräulein Verständig soll es uns kürzlich wiederholen, mein Schatz, damit uns wenigstens die Namen derer verschiedenen Herren, die England gehabt hat, desto bekannter werden.

Frl. Verständig.

Anfänglich haben die Britten die Einwohner der Insel überwunden, welche Albion hieß. Die Römer besiegeten die Britten. Da aber diese von den Schotten und Picten bekrieget wurden, und die Römer ihnen nicht helfen konnten, so riefen sie die Angelsachsen zu Hülfe, welche denn da blieben und sie selbst unter sich brachten. Die Dänen zerstöreten ihre Herrschaft, nach welchen die normannischen Fürsten zur Regierung kamen. Ihnen folgeten die Plantageneten, nach solchen die aus den Häusern Lancaster, York, Tudor, Stuart, und endlich die jetzigen Herren aus dem hanöverischen Hause.

Madem. Gut.

Recht vortrefflich, mein Schatz: aber können Sie uns auch noch wohl die Hauptflüsse in Großbritannien sagen?

Fräul. Verständig.

Die Themse, welche gegen Südost ist, in Mercia entspringt, vor London vorbey geht und in das deutsche Meer fließt. Die Severne, welche auch daher kömmt, unter dem Herzogthume Wallis gegen Südwest in die See fällt. Die Humber, welche gegen Nordost ihren Ausfluß hat, und aus zweenen Flüssen besteht, die sich mit einander vereinigen. Der eine ist die Trente, die von der Südseite kömmt, und der andere die Owze an der Nordseite. Die Twede scheidet England von Schottland, so wie der Tay Schottland selbst in Nord- und Südschottland eintheilet.

Fräul. Charlotte.

In welchem Theile liegt denn die Hauptstadt von Schottland?

Frl. Verständig.

Hier in dem südlichen Theile, mein liebes Fräulein; und sie heißt Edimburg. In Irland, welches vordem Hibernia hieß, ist Dublin die Hauptstadt und liegt zur Rechten oder gegen Osten an der See in der Provinz Leinster. Denn Irland wird in vier große Hauptheile oder Provinzen eingetheilet, welche wiederum einige kleinere in sich fassen, und ehemals vier Königreiche gewesen sind. Oben oder gegen Norden also ist Ulster; gegen Osten oder zur Rechten Leinster; zur Linken oder gegen Westen Connaught und gegen Süden oder unten Münster.

Jgfr. Miekchen.

Sind denn aber keine Flüsse in Irland, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

O ja, mein Schatz. Denn sehen Sie von oben kömmt der Shennon herunter und geht unten gegen

Westen

Westen in das occidentalische Meer: hier gegen Osten aber fällt der Barrow in das hibernische Meer. Doch ich halte Sie zu lange auf, meine lieben Fräulein, und es ist schon weit über die Zeit, da wir aus einander gehen sollten.

Das XXI Gespräch.

(Neunzehnter Tag.)

Fräulein Maria.

Meine liebe Gut, Sie haben uns versprochen, Sie wollten heute das Mährchen von dem Prinzen Tity vollends auserzählen.

Madem. Gut.

Ja, meine lieben Kinder, wir sind an dem Orte stehen geblieben, wo ihm der König die Anführung seines Kriegesheeres übergab, damit er umkommen möchte.

Als Tity an den Gränzen des Königreiches seines Vaters angekommen war, so entschloß er sich, den Feind daselbst zu erwarten, und beschäfftigte sich, eine Festung an einem kleinen Passe zu erbauen, wo solcher durch mußte. Eines Tages, da er zusah, wie die Soldaten arbeiteten, fieng ihn an zu dursten: und da er ein Haus auf einem benachbarten Berge wahrnahm, so stieg er hinauf, und verlangete, einmal zu trinken. Der Herr in dem Hause, welcher Abor hieß, gab ihm solches; und als der Prinz wieder weggehen wollte, so sah er ein so schönes Mägdchen in das Haus treten, daß er ganz davon verblendet wurde. Es war Biby, Abors Tochter; und der Prinz, welcher von diesem schönen Mägdchen ganz eingenommen war, kam oft-

mals, unter mancherley Vorwande, wieder in dieses Haus. Er sprach oft mit Biby; und da er fand, daß sie sehr tugendhaft und weise war und viel Verstand hatte, so sagete er bey sich selbst: „Wenn ich „mein eigener Herr wäre, so wollte ich Biby heura„then. Sie ist zwar keine geborene Prinzessinn: sie „besitzt aber so viel Tugenden, daß sie würdig ist, eine „Königinn zu werden.„

Tity wurde alle Tage verliebter in dieses Mägdchen, und endlich fassete er den Entschluß, an sie zu schreiben. Biby, welche wohl wußte, daß ein ehrliches Mägdchen keine Briefe von Mannspersonen annimmt, trug des Prinzen seinen unerbrochen zu ihrem Vater. Als Abor daraus sah, daß der Prinz in seine Tochter verliebt war, so fragete er Biby, ob sie den Prinzen liebete? Biby, welche noch niemals in ihrem ganzen Leben gelogen hatte, sagete zu ihrem Vater, der Prinz hätte ihr ein so redlicher Mann zu seyn geschienen, daß sie sich nicht hätte entbrechen können, ihn zu lieben. „Aber, setzete sie hinzu, ich weis wohl, daß er „mich nicht heurathen kann, weil ich nur eine schlechte „Schäferinn bin; ich bitte Sie also, schicken Sie mich „zu meiner Base, die sehr weit von hier wohnet.„

Ihr Vater ließ sie noch an eben dem Tage dahin abreisen; und der Prinz kränkete sich dergestalt darüber, daß er sie verloren hatte, daß er krank davon wurde. Abor sagete zu ihm: „Es ist mir leid, gnä„digster Prinz, daß ich Ihnen Kummer verursache. Weil „Sie aber meine Tochter lieben, so würden Sie diesel„be doch nicht unglücklich machen wollen. Sie wissen „wohl, daß man ein Mägdchen wie den Koth auf der „Gasse verachtet, welches die Besuche von einem Men„schen annimmt, der sie liebet und doch nicht heura„then will.„ „Höret,

„Höret, Abor, sagete der Prinz, ich wollte viel lie„ber sterben, als die Ehrerbiethung gegen meinen Va„ter dadurch aus den Augen setzen, daß ich mich ohne „seine Erlaubniß vermählen wollte. Versprechet mir „aber, daß ihr mir eure Tochter aufheben wollet; und „ich verspreche euch dagegen, daß ich sie heurathen will, „wenn ich König seyn werde; ich will es mir gefallen „lassen, daß ich sie bis dahin nicht zu sehen bekomme.„

Zu eben der Zeit erschien die Feye in dem Zimmer und setzete den Prinzen sehr in Erstaunen; denn er hatte sie noch niemals unter der Gestalt gesehen. „Ich „bin die alte Frau, der Sie zu Hülfe gekommen sind, „sagete sie zu dem Prinzen; und Sie sind ein so redli„cher und rechtschaffener Herr, und Biby ist so weise „und tugendhaft, daß ich alle beyde unter meinen „Schutz nehme. Sie werden sie in zweyen Jahren „heurathen; bis dahin aber werden Sie noch viele „Widerwärtigkeiten auszustehen haben. Uebrigens „verspreche ich Ihnen, ich will Sie alle Monate ein„mal besuchen und Biby mitbringen.„

Der Prinz war über dieses Versprechen ganz entzückt, und entschloß sich, viel Ruhm zu erwerben, damit er Biby gefallen möchte. Der König Gewaltsam both ihm die Schlacht an; und Tity gewann sie nicht nur, sondern Gewaltsam wurde auch noch gefangen genommen. Man rieth dem Prinzen Tity, er sollte ihm sein Königreich nehmen: er sagete aber: „Das will ich nicht thun; die Unterthanen, welche ih„ren König stets lieber haben, als einen Fremden, wür„den sich nur empören und ihm die Krone wieder ge„ben; Gewaltsam würde seine Gefangenschaft nie„mals vergessen; und das würde ein beständiger Krieg „seyn, welcher beyde Völker unglücklich machen würde.

„Ich will gegentheils vielmehr Gewaltsamen die „Freyheit wiedergeben und nichts dafür verlangen. „Ich weis, er ist großmüthig; er wird unser Freund „werden; und seine Freundschaft wird besser für uns „seyn, als sein Königreich, welches uns nicht zugehöret. „Dadurch werde ich einen Krieg vermeiden, welcher „vielen tausend Menschen das Leben kosten würde.„

Was Tity voraus gesehen hatte, das geschah. Gewaltsam war über seine Großmuth so entzücket, daß er ein ewiges Bündniß mit Guingueten und seinem Sohne beschwur.

Guinguet gerieth indessen sehr in Zorn, als er vernahm, daß sein Sohn Gewaltsamen die Freyheit wieder gegeben, ohne sich ein großes Lösegeld dafür bezahlen zu lassen; und dieser Prinz mochte ihn immerhin vorstellen, er hätte ihm ja Befehl und Vollmacht ertheilet, alles zu thun, was er für gut befinden würde, und so zu verfahren, wie er selbst wollte, so konnte er es ihm doch nicht verzeihen. Tity, welcher seinen Vater liebete und ehrete, wurde vor Bekümmerniß, daß er ihm misfallen hatte, krank.

Eines Tages, da er allein in seinem Bette lag, ohne daran zu denken, daß es der erste Tag des Mondes war, sah er zween artige Canarienvögel zu seinem Fenster hereinkommen, und erstaunete sehr, als diese beyden Canarienvögel ihre natürliche Gestalt annahmen, und ihn die Feye und seine geliebte Biby sehen ließen. Er wollte der gütigen Feye eben danken, als die Königinn in sein Zimmer trat, und eine große Katze auf ihrem Arme trug, welche sie sehr lieb hatte, weil sie die Mäuse fieng, die ihr ihren Vorrath auffraßen, und sie ihr also nichts zu unterhalten kostete. So bald die Königinn die Vögel sah, so ärgerte sie sich gleich darüber,

aber, daß man sie so herum laufen ließe, weil solche die Stühle und das andere Geräth verderbeten. Der Prinz sagete zu ihr, er wolle sie in ein Vogelbauer setzen lassen. Sie antwortete aber, sie wollte, man sollte sie gleich den Augenblick fangen; sie äße sie gern und wollte sie zu ihrem Mittagesmahle verzehren.

Der Prinz gerieth darüber in tausend Aengsten, und er mochte bitten, wie er wollte, so hörete man ihn doch nicht; und alle Hofleute und ihre Bediente liefen nach den beyden Vögeln, sie zu erhaschen. Ein Diener nahm einen Besen und schlug die arme Biby damit nieder auf den Boden. Der Prinz sprang aus dem Bette, ihr zu helfen: er würde aber viel zu spät gekommen seyn; denn die Katze der Königinn war ihr von dem Arme gesprungen, und wollte sie mit einem Schlage von ihren Klauen tödten, als die Feye auf einmal die Gestalt eines großen Hundes annahm, auf die Katze sprang und sie erwürgete. Darauf nahm sie so wohl, als Biby, die Gestalt eines Mäuschen an, und entflohen beyde durch ein kleines Löchelchen, welches in einem Winkel des Zimmers war.

Tity war bey Erblickung der Gefahr, worein seine geliebte Biby gerathen, in Ohnmacht gefallen. Die Königinn aber hatte darauf nicht Acht, sondern war nur mit dem Tode ihrer Katze beschäfftiget, worüber sie ein entsetzliches Geschrey anhob. Sie sagete zum Könige, sie wollte sich das Leben nehmen, wenn er den Tod dieses armen Thieres nicht rächete; Tity hätte Umgang mit den Zauberern, damit er ihr nur Verdruß machete; und sie würde keinen Augenblick Ruhe haben, so lange er ihn nicht enterbet hätte, damit sein Bruder die Krone bekäme. Der König willigte darein,

und sagete zu ihr, er wollte morgen den Prinzen gefangen nehmen und ihm seinen Proceß machen lassen.

Der getreue Aufgeweckt hatte bey dieser Gelegenheit nicht geschlafen. Er hatte sich in des Königes Cabinett geschlichen, und gieng gleich zum Prinzen, ihn vor der nahen Gefahr zu warnen. Die Furcht, die er gehabt hatte, hatte ihm das Fieber vertrieben; und er wollte eben zu Pferde steigen und sich retten, als er die Feye sah, welche zu ihm sagete: „Ich bin der Bosheiten Ihrer Mutter und der Schwachheiten Ihres „Vaters müde: ich will Ihnen ein gutes Kriegesheer „geben; gehen Sie damit hin und nehmen Sie sie in „ihrem Pallaste gefangen. Sie können sie mit ihrem „Sohne Mirtil in das Gefängniß setzen, alsdann „auf den Thron steigen und darauf sogleich sich mit „Biby vermählen.„

„Madame, sagete der Prinz zu der Feye, Sie wissen, daß ich Biby mehr liebe, als mein Leben: das „Verlangen aber, mich mit ihr zu vermählen, wird „mich niemals dasjenige vergessen lassen, was ich meinem Vater und meiner Mutter schuldig bin; und „ich wollte lieber gleich den Augenblick umkommen, „als die Waffen wider sie ergreifen.„

„Kommen Sie, sagete die Feye zu ihm, ich muß Sie „umarmen. Ich habe nur Ihre Tugend prüfen wollen. Hätten Sie meine Anerbiethungen angenommen, so würde ich Sie verlassen haben. Weil Sie „aber das Herz gehabt, solchen zu widerstehen, so „werde ich stets Ihre gute Freundinn seyn; und ich „will Ihnen eine Probe davon geben. Nehmen Sie „die Gestalt eines alten Mannes an; reisen Sie durch „Ihr ganzes Königreich, und belehren Sie sich durch „sich selbst von allen denen Ungerechtigkeiten, die man

„wider

„wider Ihre armen Unterthanen begeht, damit Sie „solchen abhelfen, wenn Sie selbst König seyn werden. „Aufgeweckt, welcher bey Hofe bleiben kann, soll „Ihnen von allem Nachricht geben, was sich unter „Ihrer Abwesenheit eräugen wird.„

Der Prinz gehorchete der Feye; und er sah Dinge, worüber er sich entsetzete. Man verkaufete die Gerechtigkeit; die Statthalter plünderten das Volk, die Großen begegneten den Kleinen übel; und alles das geschah im Namen des Königes. Nach Verlaufe zweyer Jahre schrieb Aufgeweckt an ihn, sein Vater wäre gestorben, und die Königinn hätte seinen Bruder wollen krönen lassen: die vier Herren aber, welche redliche Leute waren, hätten sich dagegen gesetzet, weil er ihnen gemeldet hätte, daß der Prinz Tity noch lebete; und die Königinn hätte sich also mit ihrem Sohne in eine Provinz geflüchtet, welche sie zum Aufstande gebracht.

Tity, welcher seine Gestalt wieder angenommen hatte, reisete nach seiner Hauptstadt und wurde als König erkannt; worauf er einen sehr ehrerbiethigen Brief an die Königinn schrieb, und sie ersuchete, sie möchte doch keinen Aufstand verursachen. Er both ihr auch ein gutes Jahrgeld für sie und für seinen Bruder Mirtil an. Die Königinn, welche ein großes Heer hatte, schrieb ihm, sie verlangete die Krone, und sie würde kommen, und ihm solche vom Kopfe reißen.

Dieses Schreiben war nicht vermögend, den König Tity zu bewegen, die Ehrfurcht hindanzusetzen, welche er der Königinn schuldig war. Da aber diese boshafte Frau vernommen, daß der König Gewaltsam seinem Freunde Tity mit einer großen Anzahl Soldaten zu Hülfe kam, so wurde sie gezwungen, die Vorschläge ihres Sohnes anzunehmen. Dieser Herr sah sich

also in dem ruhigen Besitze seines Königreiches und vermählete sich mit der schönen Biby, zum Vergnügen aller seiner Unterthanen, welche erfreuet waren, eine so schöne Königinn zu haben.

Fräulein Geistreich.

Und stellete denn dieser junge Prinz das Uebel nicht ab, welches man seinen Unterthanen gethan hatte?

Madem. Gut.

Das will ich Ihnen das nächste Mal sagen, meine lieben Kinder. Wir haben noch von dem Leben des Tity zu reden, da er König gewesen: das würde aber dieses Mal zu lange werden.

Frl. Maria.

Und werden wir da auch sehen, wie es Aufgeweckten ergangen ist? Ich bin ihm recht gut; er war ein guter Mensch.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; jetzo sagen Sie uns nur Ihre Historie her.

Frl. Maria.

Nachdem die Kinder Israel noch viele andere Richter gehabt hatten, so wandten sie sich wieder zur Abgötterey und thaten, was dem Herrn übel gefiel; und Gott vergönnete den Philistern, daß sie sie plagen konnten. Als sie nun vieles erlitten hatten, so bathen sie Gott um Verzeihung. Er wurde auch von ihren Thränen gerühret und entschloß sich, er wollte ihnen einen Erretter schicken. Dieserwegen erschien der Engel des Herrn einer Frau, die unfruchtbar war, und sprach zu ihr: Ich melde es dir, du wirst einen Sohn bekommen; der wird anfangen, Israel aus der Philister Hand zu befreyen, und er wird ein Verlobter Gottes seyn, so bald er auf die Welt kömmt; daher

hüte

hüte dich, daß du keinen Wein, noch sonst ein starkes Getränk trinkest und auch nichts unreines essest, ehe er auf die Welt gekommen. Denn der Knabe wird ein Nazareer seyn, das ist, er wird dem Herrn geheiliget und verlobet seyn; er soll keine Weintrauben essen, und auch keinen Wein, noch sonst starkes Getränk trinken, welches ihn berauschen könne; und er soll nichts unreines essen; es soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen, und die Haare sollen ihm niemals verschnitten werden. Die Frau gieng zu ihrem Manne und sagete: es wäre ein Mann Gottes zu ihr gekommen, der fast wie ein Engel ausgesehen hätte, daß sie auch vor ihm erschrocken wäre, und ihn nicht hätte fragen können, wer er wäre, und wie er hieße; denn sie wußte es nicht, daß er ein Engel war. Dieser Mann aber hätte ihr angesaget, sie sollte einen Sohn bekommen, und sich unterdessen so und so halten. Ihr Mann wollte diesen Bothen auch gern sehen und bath Gott, er möchte ihn doch wieder zu ihnen schicken. Gott erhörete ihn auch; und der Engel kam wieder zu der Frau, als sie eben auf dem Felde war und ihren Mann nicht bey sich hatte. Sie bath ihn also, er möchte doch einen Augenblick verziehen, und lief geschwind hin und sagete es ihrem Manne, der Mann wäre wieder da, der ihr vorher von dem Sohne gesaget hätte. Ihr Mann folgete ihr gleich nach und traf den Engel noch da an, wo sie ihn verlassen hatte. Er fragete ihn, wie er hieße, und bath ihn, er möchte ihnen doch die Ehre erweisen und ein Ziegenböckchen mit ihnen essen. Der Engel antwortete ihm aber: Was fragest du doch nach meinem Namen? er ist wundersam. Wenn du mich aber auch gleich da behalten und mir ein Ziegenböckchen zu essen vorsetzen

wolltest, so esse ich doch von deiner Speise nicht. Willst du aber dem Herrn ein Brandopfer thun; das magst du lieber thun. Der Mann gehorchete dem Engel; und da die Flamme von dem Altare gen Himmel auffuhr, so hüllete sich der Engel des Herrn in die Flamme und fuhr mit hinauf. Als dieses der Mann und seine Frau sahen, so fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und erkannten erst, daß es ein Engel des Herrn gewesen. Da sagete der Mann zu seiner Frau: Ach, wir müssen gewiß des Todes sterben; denn wir haben Gott gesehen. Aber seine Frau antwortete ihm: Wenn der Herr Lust hätte, uns zu tödten, so hätte er uns das alles nicht erzeiget, noch uns solches hören lassen, wie es jetzt geschehen ist. Einige Zeit darauf bekam die Frau auch den Sohn, und hieß ihn Simson. Der Knabe wuchs und der Herr segnete ihn.

Madem. Gut.

Fahren Sie fort, Jungfer Mieckchen.

Jgfr. Mieckchen.

Als Simson groß geworden war, so sah er unter den Töchtern der Philister ein hübsches Mägdchen und verliebete sich in sie. Er kam zu seinem Vater und bath ihn um Erlaubniß, daß er sie heurathen dürfte. Sein Vater sagete zu ihm: Giebt es denn nun nicht Mägdchen genug in dem ganzen Volke Israel, daß du eben hingehen und eine Fremde von den Philistern zum Weibe nehmen willst? Simson aber antwortete seinem Vater: Das Mägdchen gefällt mir, und ich habe sie lieb; laß sie mich immer heurathen. Es war auch Gottes Wille, daß er sie heurathen sollte, damit er Ursache an die Philister hätte; und daher willigte sein Vater darein. Eines Tages, da Simson hin-

hingieng, seine Braut zu besuchen, so begegnete ihm unterwegens ein junger Löwe. Er ergriff ihn mit seinen bloßen Händen, und zerriß ihn, als wenn es ein junges Böckchen gewesen wäre; denn er war überaus stark. Zween Tage darnach, da er wieder den Weg gieng, fiel ihm ein, er wollte doch das Aas des todten Löwen einmal besehen. Er gieng also ein wenig bey Seite, wo es lag; und da wurde er gewahr, daß die Bienen in dem Rachen desselben Honig gemacht hatten. Er nahm solches mit seiner Hand heraus und aß unterwegens davon, brachte auch seinem Vater und seiner Mutter etwas davon mit, daß sie es essen möchten, sagete aber nicht, wo er solches her hätte. Einige Tage darnach verheurathete sich Simson und machete eine Hochzeit, welche sieben Tage währete. Den ersten Tag sagete er zu denen Junggesellen, die von den Philistern auf der Hochzeit waren: Ich will euch ein Räthsel aufzurathen geben; wenn ihr mir das diese sieben Tage über errathet, so will ich euch dreyßig Feyertageskleider geben. Könnet ihr es aber nicht errathen, so sollet ihr mir solche dreyßig Kleider geben. Sie sageten darauf: Gut, laß nur hören! was hast du denn für ein Räthsel? Simson sagete: **Speise gieng von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken.** Die Junggesellen aber, welche auf seiner Hochzeit waren, konnten dieses Räthsel in vielen Tagen nicht errathen. Denn sie wußten nichts davon, daß Simson in dem Rachen des Löwen Honig gefunden hatte. Sie giengen also zu Simsons Frau und sageten zu ihr: Ueberrede doch deinen Mann, daß er dir das Räthsel auflöse, und dann sage es uns wieder; denn sonst wollen wir dich mit deinem Vater in deinem Hause lebendig verbrennen. Wir sind darum

nicht hergekommen, daß ihr uns arm machen sollet. Simsons Frau weinete also vor ihm und sagete: Du bist mir gram und hast mich gar nicht ein Bißchen lieb; denn sonst würdest du mir das Räthsel gesaget haben, das du meinen Landesleuten aufgegeben hast. Er antwortete ihr darauf: Ich habe es meinem Vater und meiner Mutter nicht gesaget; und sollte es dir sagen? Sie weinete aber die ganze Hochzeit über in einem fort und trieb es so lange, bis er es ihr endlich den siebenten Tag sagete. So gleich lief sie zu ihren Landesleuten und entdeckete ihnen, was das Räthsel wäre. Den Abend also, ehe noch die Sonne untergegangen war, sageten diese Männer zu ihm: Was ist süßer, als Honig, und was ist stärker, als der Löwe? O, antwortete Simson darauf, welcher wohl sah, daß man seine Frau verleitet und sie ausgeplaudert hatte: Wenn ihr nicht mit meinem Kalbe gepflüget hättet, ihr hättet mein Räthsel wohl nicht getroffen. Er ärgerte sich indessen innerlich darüber, und gieng hin und schlug dreyßig Philister todt, in der Bosheit, und nahm ihre schönen Kleider und gab sie denen, die das Räthsel errathen hatten. Er gieng auf einige Zeit nach Hause zu seinem Vater: wenige Tage darnach aber wollte er seine Frau besuchen, die er, ungeachtet ihrer Untreue, doch noch lieb hatte. Als er aber hinkam, so wollte ihn ihr Vater nicht zu ihr lassen. Ich habe gedacht, sagete er zu ihm, du seyst ihr gram geworden, und habest sie sitzen lassen; darum habe ich sie deinem Freunde gegeben. Sie hat aber noch eine jüngere Schwester, die kannst du bekommen. Nun, das sind zwo Beleidigungen, antwortete Simson, welche mir die Philister zugefüget haben; erstlich haben sie mir mein Weib verführet, und hernach gar genommen. Ich habe eine

gerechte Sache wider sie und will ihnen beständig Schaden thun, so viel ich weis und kann. In dieser Begierde, sich zu rächen, gieng er hin und fieng dreyhundert Füchse. Diese band er Paarweise mit den Schwänzen zusammen, und steckete einen Feuerbrand dazwischen. Er brennete solchen an und jagete die Füchse unter das Korn der Philister, da sie denn alles anzündeten, die Mandeln sowohl, als das noch auf den Feldern stehende Korn, die Weinberge, und Oelbäume, wo sie nur hinkamen. Die Philister erfuhren es bald, daß Simson solches gethan hatte, und bloß deswegen, weil man ihm seine Frau genommen und sie einem andern gegeben hatte. Daher giengen sie hin nach deren Hause und verbrannten sie mit sammt ihrem Vater. Damit war aber Simson noch nicht zufrieden, sondern wollte sich noch ferner an ihnen rächen. Die Philister ergriffen also die Waffen, und Simson schlug sie. Da zogen sie hinauf wider die Israeliten vom Stamme Juda und sageten zu ihnen: Wir sind hergekommen, Simson gefangen zu nehmen; ihr sollet ihn uns ausliefern, sonst wollen wir euch ausrotten. Es zogen also dreytausend Mann von diesem Stamme nach dem Orte, wo sich Simson aufhielt, und sageten zu ihm: Weißt du nicht, daß die Philister über uns herrschen; warum hast du denn das gethan? Simson antwortete ihnen: Wie sie es mir gemacht haben, so habe ich es ihnen wieder gemacht. Ich habe den Streit nicht angefangen. Ich sehe aber wohl, daß ihr mich ihnen ausliefern wollet; ich bin es zufrieden; versprechet mir nur, daß ihr mich nicht tödten und mir das wehren wollet, was ich hernach vornehmen werde. Sie versprachen es ihm und sageten, sie wollten ihn nur bloß binden. Er ließ sich

solches gefallen; und sie banden ihn mit einem Paar neuen Stricken und führeten ihn also fort. Als ihn die Philister also gebunden kommen sahen, so fiengen sie an, zu jauchzen und zu frohlocken. Der Geist des Herrn aber gerieth über Simson, und er zerriß die Stricke, als wenn es verbrannte Fäden gewesen wären. Weil er aber kein Gewehr in der Hand hatte, so nahm er einen Eselskinnbacken auf, den er an der Erde liegen fand, und erschlug damit tausend Philister. Nach diesem Siege durstete ihn sehr. Es war aber kein Wasser an diesem Orte; und da rief er den Herrn an und sprach: Was hilft es, daß du mich aus der Philister Händen errettet hast, weil ich jetzt vor Durst sterben und also doch wieder in ihre Hände fallen muß? Gott aber erhörete Simsons Stimme und spaltete einen Backenzahn in dem Kinnbacken, den er in der Hand gehabt hatte, daß Wasser genug heraus gieng, wovon er trinken und seinen Durst stillen konnte.

Madem. Gut.

Erzählen Sie die Geschichte vollends aus, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Simson war eines Males in der Stadt Gasa; und das erfuhren die Philister. Sie macheten also alle Stadtthore fest zu und stelleten Wachen auf die Mauern, welche Achtung auf ihn geben sollten, damit er nicht entwischete. Simson stund zu Mitternacht auf, und wollte wieder nach Hause gehen: er fand aber die Thore fest verschlossen. Allein, das hielt ihn nicht lange auf. Denn weil er noch alle seine Stärke beysammen hatte, so ergriff er beyde Thüren in dem Stadtthore, nebst den beyden Pfosten und hob sie mit den Riegeln aus. Er legete sie auf seine Schultern

und

und trug sie auf die Spitze eines Berges hinauf. Die Philister erstauneten sehr darüber, und sageten: Wir werden uns diesen Menschen niemals vom Halse schaffen können. Sie höreten, daß Simson in ein Mägdchen aus ihrem Lande verliebt geworden; und die Fürsten der Philister giengen hin zu dem Mägdchen und sageten zu ihm: Wir wollen dir eine große Summe Geldes geben, wenn du ihn uns in die Hände spielen kannst; siehe nur zu, daß du es herausbringst, worinnen er seine große Kraft hat, und wie wir ihn bezwingen können. Dieses Mägdchen, hieß Delila, und war boshaft und geizig. Sie entschloß sich also, ihren Liebhaber zu verrathen, damit sie nur das Geld bekäme. Sie sagete daher zu Simson: Lieber Schatz, sage mir doch, ich bitte dich, worinnen ist deine große Kraft, und womit kann man dich binden, daß man dich bezwingen möge. Simson merkete es gar wohl, daß sie ihn verrathen wollte, und nahm sich also vor, ihr nur etwas weiß zu machen. Er sagete daher zu ihr: Wenn man mich mit sieben Seilen von frischem Baste bände, die noch nicht verdorret sind, so würde ich eben so schwach seyn, wie ein anderer Mensch. Delila nahm gleich sieben solche Seile und band ihn damit, als er schlief. Sie hatte aber bey sich in der Kammer Philister verstecket; und als Simson gebunden war, so weckete sie ihn auf und rief: Die Philister sind da und wollen dich fangen. Simson erwachete und zerriß die Seile, wie einen Faden Garn: die Philister aber eileten davon; und man wußte noch nicht, worinnen seine Stärke war. Er machete der Delila noch zweymal etwas weiß und hintergieng sie. Da sprach sie mit thränenden Augen zu ihm: Wie kannst du doch sagen, du habest mich lieb? Ich sehe es wohl, daß es

dir nicht vom Herzen geht. Du machest mir nur immer etwas weiß, und hast mich bloß zum Besten. So trieb sie es alle Tage und zerplagete ihn mit ihren Reden, daß er ganz schwermüthig darüber wurde. Endlich wurde er des ungestümen Anhaltens dieser Frauensperson ganz überdrüßig. Er gestund ihr die Wahrheit und offenbarete ihr sein ganzes Herz. Er sagete zu ihr: Ich bin ein Verlobter Gottes, bevor ich noch geboren worden; und daher ist noch niemals ein Scheermesser auf mein Haupt gekommen, oder das Haar mir abgeschnitten worden. Wenn du mir also das Haar abschnittest und mich beschörest, so würde alle meine Kraft von mir weichen und ich so schwach seyn, wie ein anderer Mensch. Da nun Delila sah, daß er ihr sein ganzes Herz geoffenbaret hatte, so ließ sie die Fürsten der Philister noch einmal zu sich kommen. Sie rief auch einen, der ihm die sieben Haarlocken abscheeren mußte, die er auf seinem Kopfe hatte, da sie ihn erst auf ihrem Schooße hatte einschlafen lassen. Darauf weckete sie ihn auf und rief: Simson, die Philister sind da! Er glaubete, da er aufwachete, er könnte sie noch eben so bezwingen, als sonst: aber der Herr war von ihm gewichen, und er war so schwach, als andere Menschen. Die Philister griffen ihn also, stachen ihm die Augen aus und banden ihn mit zwoen eisernen Ketten, da er denn im Gefängnisse eine Mühle drehen und mahlen mußte, als wenn er ein Pferd gewesen wäre. Einige Zeit darnach stelleten die Philister ein großes Fest zu Ehren ihres Gottes Dagon an und waren lustig und guter Dinge. Da nun die Fürsten des Volkes und die Vornehmsten auf einem Saale beysammen waren, so sageten sie: Lasset doch Simson holen, daß er vor uns spiele. Darauf

auf holeten sie ihn gleich aus seinem Gefängnisse; und er mußte vor ihnen spielen. Als es das Volk erfuhr, daß Simson spielete, so lief es nach dem Saale, und wollte mit zusehen; und diejenigen, welche nicht mehr hinein kommen konnten, stiegen auf das Dach und in die Fenster, damit sie mit zusehen könnten. Simsons Haare aber fiengen nun schon da wieder an zu wachsen, wo sie abgeschoren waren. Er sagete also zu dem Knaben, der ihn bey der Hand leitete, weil er blind war: Führe mich doch zu den beyden großen Pfeilern, auf welchen das Haus steht, damit ich mich daran lehne. Das that der Knabe; und als Simson an diesem Orte war, so erhob er sein Herz zu Gott und sagete: Herr, Herr, gedenke mein und stärke mich doch dieß Mal, mein Gott; ich will gern zugleich mit sterben, wenn ich nur machen kann, daß die Philister insgesammt umkommen, die jetzo allhier versammelt sind. Zu gleicher Zeit umfassete er die beyden mittelsten Säulen, worauf das Haus stund, mit einem jeden Arme eine, beugete sich mit aller Macht und riß sie um. Das Haus mußte also einfallen und stürzete auf die Fürsten der Philister und schlug sie mit allen Leuten todt, die darinnen waren. Es kamen bey dieser Gelegenheit auf dreytausend um, daß also Simson bey seinem Tode mehr tödtete, als er bey seinem Leben gethan hatte.

Fräulein Geistreich.

Meine liebe Gut, ich begreife es nicht, warum Simson die boshafte Delila nicht gleich das erste Mal verlassen hat, da er gesehen, daß sie ihn zu verrathen suchete. Wie konnte er sie doch noch wohl lieben, da er erkannte, daß sie ihn ins Unglück bringen wollte? Er mußte den Verstand verloren haben.

Fräul. Verständig.

Er würde nöthig gehabt haben, daß Astolfo die Reise nach dem Königreiche des Mondes gethan und daselbst seine Bouteille gesuchet hätte.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, meine lieben Fräulein; denn, wie ich es Ihnen schon bemerket habe, die Leidenschaften zerrütten das Gehirn. Wir haben ein groẞes Beyspiel davon an Simson; und wenn wir alles das wüßten, was in der Welt vorgeht, so würden wir sehen, daß es darinnen noch eine sehr groẞe Anzahl eben so verrätherischer Frauenspersonen giebt, wie Delila, die eben solche alberne Mannspersonen finden, wie Simson, welche ihre Bosheit kennen und sie dennoch lieben.

Frl. Maria.

Meine liebe Gut, machen denn die Bienen das Honig? Das habe ich noch nicht gewußt.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, die Bienen machen das Honig und das Wachs.

Frl. Charlotte.

Haben sie denn in ihren Leibern Honig und Wachs?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz: aber sie saugen den Saft aus den Bluhmen, und von diesem Safte machen sie Wachs und Honig.

Igfr. Miekchen.

Wie kann denn das kommen, meine liebe Gut? Zuweilen zerkaue ich die Sträußer, die man mir giebt; sie sind bitter; und das Honig ist doch so süß.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz; der Saft aus den Bluhmen ist bitter: die Biene aber machet ihn, wie

sie sehen, süß, indem sie ihn bearbeitet und mit ihrem eigenen Wesen vermischet.

Fräul. Maria.

Ich habe oftmals große gelbe Fliegen auf den Bluhmen gesehen; das sind wohl die Bienen: ich würde mir es aber niemals haben in den Sinn kommen lassen, daß sie daselbst Honig suchen wollten.

Madem. Gut.

Es ist nichts wundersamer, als das kleine Königreich der Bienen, die man auch Immen heißt. Ich sage es mit Fleiße, daß sie ein Königreich vorstellen. Denn in einem jeden von ihren Häusern, die man Bienenstöcke nennet, haben sie eine Königinn, welche nicht so arbeitet, wie die andern, und welche man ernähret, damit sie nichts thue. Sie allein hat nur die Erlaubniß, nicht zu arbeiten. Wenn andere müßig seyn wollten, so würde man sie ohne Barmherzigkeit umbringen. Eine jede Biene hat ihr Amt, und weis, was sie zu thun hat. Einige müssen den Stock reinigen, und säubern; andere müssen auf die Arbeitsleute Acht haben. Diese fliegen von früh Morgens an aus auf die Bluhmen und thun oftmals sehr weite Reisen, ehe Sie welche antreffen. Wenn sie ihre Ladung haben, so wissen sie den Weg nach ihrer Heimath oder ihrem Hause sehr wohl, und gehen in kein anderes. Sie nehmen darauf von dem Safte der Bluhmen denjenigen Theil, welcher geschickt ist, Wachs daraus zu machen, und bilden davon gleichsam ein kleines Körbchen, worein sie das Honig thun; denn ohne das würde es nicht sauber bleiben. Man nennet diese Behältnisse Zellen.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, wer lehret denn die kleinen Bienen das alles so machen?

 Madem.

Madem. Gut.

Derjenige, welcher die Vögel ihre Nester so geschickt und sauber machen lehret. Derjenige, welcher die Henne lehret, daß sie so lange über den Eyern sitzen und brüten muß, wenn sie Küchlein oder Junge haben will. Derjenige, welcher die Katze lehret, daß sie sich stellet, als wenn sie schliefe, damit sie die Mäuse erhasche. Gott hat alle Geschöpfe, denen er die Vernunft versaget hat, gerade dasjenige gelehret, was sie zu ihrer Erhaltung thun müssen; und sie lassen es niemals daran ermangeln.

Igfr. Miekchen.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich habe viel Mühe, zu glauben, daß mein Hund keine Vernunft oder keinen Verstand hat. Er versteht mich, als wenn er ein Mensch wäre.

Frl. Verständig.

Ich für mein Theil, meine liebe Gut, habe zwar allezeit gedacht, daß die Thiere keine solche Vernunft hätten, als die Menschen: indessen aber wüßte ich doch auch nicht zu sagen, worinnen der Unterschied unter ihrer und unserer Vernunft bestünde. Ich würde Ihnen also sehr verbunden seyn, wenn Sie mir solches zeigen wollten.

Madem. Gut.

Man würde vielleicht mehr Wissenschaft haben müssen, als ich besitze, wenn man Ihnen solches recht erklären wollte: ich will Ihnen aber doch sagen, was ich davon denke. Wir wollen aber zuerst untersuchen, was denn die Vernunft ist. Lassen Sie uns hören, Fräulein Geistreich, was Sie davon denken.

Fräul. Geistreich.

Das ist doch sehr was besonders; ich habe eine Vernunft, und ich weis nicht, was sie ist. Ich muß es gestehen; ich bin doch recht dumm. Warten Sie aber doch ein wenig; man saget, eine Person sey vernünftig, wenn sie sich so aufführet, als es sich gehöret, und wenn sie alle Pflichten ihres Standes erfüllet. Die Vernunft besteht also darinnen, daß man sich gut aufführet.

Madem. Gut.

Vortrefflich, mein Schatz. Allein, damit wir dieses desto besser begreifen, so wollen wir doch alles das ein wenig betrachten, was unsere Seele zu thun fähig ist. Ich schaue dort nach der Seite dieses Zimmers, und ich sehe daselbst ein Fenster und eine Thüre: ich nähere mich, und ich bemerke, daß an der Seite dieser Thüre eine Treppe ist, wodurch ich nach und nach allmählich in den Hof kommen kann; dahingegen, wenn ich durch das Fenster aus dem Zimmer gienge, ich auf einmal hinunter kommen würde. Wie geht das zu, daß ich diesen Unterschied bemerke? Es geschieht dadurch, daß ich denke. Dieses Vermögen zu denken nun, welches in meiner Seele ist, will ich Verstand nennen; und ich werde allezeit, so oft mir meine Augen oder meine Ohren einen Gegenstand zeigen werden, sagen, es sey mein Verstand, der solches erkennet. Verstehen Sie das wohl, meine Kinder?

Igfr. Miekchen.

Vortrefflich, meine liebe Gut. Ich sehe durch meine Augen, daß Sie ein Frauenzimmer sind, und daß ein Frauenzimmer nicht wie ein Bette gemacht ist. Es ist mein Verstand, der solches begreift. Ich höre Sie reden; ich höre den Vogel pfeifen. Diese bey-

den Stimmen gehen durch meine Ohren zu meinem Verstande, und er entscheidet, daß Ihre Stimme die Stimme eines Frauenzimmers, und die andere die Stimme eines Vogels ist.

Madem. Gut.

Jungfer Miekchen erkläret das ja wie ein Professor. Wir wollen aber unsere erste Vergleichung wieder vornehmen, meine lieben Kinder. Ich will aus diesem Zimmer hinunter in den Hof gehen. Mein Verstand hat mir gewiesen, was für ein Unterschied darunter sey, wenn ich durch das Fenster oder durch die Treppe hinunter gehe; und er saget, wenn ich durch das Fenster hinunter gehe, so werd ich auf einmal in dem Hofe seyn, vielleicht aber wird beym Hinunterspringen mein Körper sich dergestalt umdrehen, daß der Kopf unten und zuerst kömmt und ich den Hals stürzen werde; oder ich kann auch auf einen Arm oder auf ein Bein fallen, und sie mir zerbrechen. Gehe ich hingegen durch die Treppe hinunter, so wird es ein wenig länger werden, ehe ich hinunter komme: aber ich werde doch stets auf meinen Füßen bleiben und nicht in Gefahr seyn, daß ich mir den Kopf entzwey schlage. Der Verstand fället dieses ganze Urtheil; die Seele höret es an; und darauf saget noch eine andere Kraft, die in der Seele ist, und welche ich den Willen nennen werde: ich will lieber ganz sacht und allmählich hinunter gehen, als mich einiger Gefahr aussetzen: ich werde also meinen Weg durch die Thüre und nicht durch das Fenster hinaus nehmen. Der Verstand untersuchet und erwägt also die Sachen; und der Wille erwählet sie. Ich befinde mich diesen Abend wieder in diesem Zimmer; und ich habe kein Licht bey mir; folglich sehe ich den Unterschied nicht,

der

der sich unter dem Fenster und unter der Thüre befindet: ich erinnere mich aber dieses Unterschiedes wieder, den ich nicht mehr sehe. Wie geht es zu, daß sich meine Seele dessen erinnert, und sich diesen Unterschied gegenwärtig machet? Das geschieht, weil sie noch eine dritte Kraft oder ein drittes Vermögen hat, welches ich das Gedächtniß nennen werde. Wir wollen das noch einmal wiederholen. Wie viel Kräfte hat unsere Seele, Fräulein Charlotte?

Fräulein Charlotte.

Drey. Die eine ist der Verstand, welcher uns dienet, daß wir die Sachen erkennen und unterscheiden. Die andere ist der Wille, welcher uns die eine Sache viel eher erwählen läßt, als die andere, weil der Verstand einen Unterschied an diesen Sachen bemerket hat; und die dritte ist das Gedächtniß, welches machet, daß wir uns dieses Unterschiedes wiederum erinnern, wenn wir auch die Sachen selbst nicht mehr sehen sollten, welche unsere Augen unserm Verstande zeigen würden, wenn es hell wäre, oder wir sie vor uns sähen.

Madem. Gut.

Sie haben das so vollkommen begriffen, mein Schatz, daß es nicht besser seyn kann. Allein, merken Sie es sich auch, der Wille ist blind; er erkennet nichts. Wenn er weise wäre, so würde er stets den Verstand zu Rathe ziehen, und ihm Zeit lassen, zu untersuchen, was am besten seyn würde. Er eilet aber, wie ein unbesonnener Mensch, geschwind vorher etwas zu erwählen, ehe es untersuchet worden. Daher kömmt es denn, daß er allezeit verkehrt wählet, und also die Ursache von allen Thorheiten ist, die wir begehen. Nunmehr wollen wir denn sehen, was eine ver-

vernünftige Person ist? Es ist eine solche Person, die ihren Verstand recht anwendet und gut gebrauchet; welche sich gewöhnet, nichts zu thun, als bis sie Zeit gehabt hat, den Verstand dasjenige untersuchen zu lassen, was am zuträglichsten ist, und sich am besten schicket. Folglich ist die Vernunft nichts anders, als die Richtigkeit des Verstandes, etwas zu untersuchen, und die Unterwerfung des Willens, nach den Einsichten des Verstandes etwas zu erwählen. Wenn man also Vernunft haben will, eine solche Vernunft, als unsere und aller Menschen ihre ist, so brauchet man zweyerley; einen Verstand, zu untersuchen, und einen Willen, sich zu entschließen. Eines von diesen beyden würde ohne das andere unnütz seyn. Wissen Sie mir wohl die Ursache davon zu sagen, Fräulein Verständig.

Fräul. Verständig.

Ich denke ja, meine liebe Gut. Denn wozu würde mir es dienen, daß mein Verstand mir sagete, es läßt sich besser durch die Thüre, als durch das Fenster, zu dem Zimmer hinaus gehen; wenn ich nicht die Freyheit hätte, unter diesen beyden Wegen einen zu erwählen; und wenn eine Macht, der ich nicht widerstehen könnte, mich antriebe, daß ich mich zum Fenster hinaus stürzen müßte. Mein Verstand würde mir gar nicht nützlich seyn, sondern dagegen vielmehr dienen, mich unglücklich zu machen; weil er mir alle Augenblicke tausenderley Gefährlichkeiten entdecken würde, die ich zu vermeiden doch nicht in meiner Gewalt hätte.

Madem. Gut.

Was Sie geantwortet haben, mein Schatz, das ist vollkommen wahr. Der Verstand, welcher sonst nichts thut, als daß er untersuchet, und welcher nicht wollen kann, würde ohne den Willen unnütz seyn; und Gott,

welcher

welcher nichts unnützes thut, kann keinen Verstand ohne Willen geben. Wenn ich Ihnen also beweisen kann, daß die Thiere keinen Willen haben, so wird man auch mit Wahrheit sagen können, daß sie keinen Verstand haben; weil das eine nicht ohne das andere ist. Wenn die Thiere weder Verstand noch Willen haben, so muß man auch sagen, daß sie keine Vernunft haben; weil wir gefunden und entschieden haben, daß die Vernunft ein Wille ist, der sich nach den Einsichten des Verstandes richtet.

Fräul. Geistreich.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich kann es unmöglich glauben, daß die Thiere keinen Willen und keine Vernunft haben. Ich habe einen artigen kleinen Affen gehabt, welchem man eines Males Canariensect zu saufen gegeben. Er schmeckete ihm gut, und er soff viel: aber das arme Thierchen wurde recht krank davon. Seit der Zeit hat es niemals wieder Wein saufen wollen. Mein Affe dachte also, der Wein schmecket zwar recht gut, er schadet mir aber und ich bin krank davon geworden: ich will mich also schon in Acht nehmen und nicht mehr davon saufen, aus Furcht, ich möchte noch kränker werden. Sie sehen wohl, er urtheilete, und sein Wille gehorchete seinem Verstande: er hatte also ja Vernunft.

Madem. Gut.

Das Fräulein Geistreich weis sich viel mit ihrem Beweise. Ich schließe aber ganz das Gegentheil daraus, mein Schatz; und das Beyspiel der Menschen beweist, was ich sage. Sagen Sie mir doch, meine lieben Kinder, haben Sie niemals etwas gegessen, wovon Sie krank geworden?

Fräul.

Fräul. Charlotte.

Wohl mehr, als viermal, meine liebe Gut. Ich mag sehr gern Obst essen; und so oft ich welches ertappen kann, so esse ich so viel davon, daß ich krank werde.

Igfr. Mieckchen.

Und ich, ich mag gern Thee trinken. Man saget, er sey den kleinen Mägdchen nicht gesund; und Mama will es nicht haben, daß ich welchen trinken soll: ich bitte aber mein Mägdchen so lange, daß es mir täglich eine halbe Tasse davon giebt.

Madem. Gut.

Und haben Sie nicht auch hübsche Cavalier gesehen, die wegen des vielen Trinkens sehr jung gestorben sind? Haben Sie nicht Frauenzimmer gekannt, die so lange anhalten mit Tanzen, daß sie sich das Geblüt erhitzen und krank werden; andere, die sich durch das Spielen Schaden zuziehen, und die dennoch alle Tage spielen und tanzen?

Frl. Verständig.

Ja, meine liebe Gut: aber alle diese Personen haben keine Vernunft.

Madem. Gut.

Und warum haben sie denn keine Vernunft? Bloß daher, weil sie einen Willen haben, welcher dem Verstande nicht gehorchen will. Die Thorheiten, welche die Menschen begehen, beweisen, daß sie frey sind; und wenn sie sehen, daß die Thiere vernünftig handeln, wie sie es denn allezeit thun, so müssen wir denken, daß es nicht in ihrer Gewalt steht, anders zu handeln. Denn wenn sie einen Willen hätten, wie die Menschen, so würden sie Thorheiten begehen, wie die Menschen. Der Affe des Fräuleins Geistreichs

würde zu einer andern Zeit wiederum Wein getrunken haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, solches zu thun: so wie der vornehme Herr, welcher heute krank geworden, weil er gestern zu viel getrunken hat, und welcher es doch nicht unterlassen wird, morgen wieder zu trinken.

Fräul. Verständig.

Aber, meine liebe Gut, was machet es denn, daß die Thiere etwas thun und etwas bleiben lassen, wenn sie weder Verstand noch Willen haben?

Madem. Gut.

Gott, der sie erschaffen hat, hat ihnen, anstatt der Vernunft, einen Trieb gegeben, welcher sie zwingt und treibt, alles das zu thun, was er haben will, daß sie thun sollen. Man hat Ihnen einen kleinen Hund gegeben, mein Schatz, der Ihnen die Zeit vertreiben und Sie bewachen soll. Dieses Hündchen hat nicht die Freyheit, Sie nicht zu lieben, wenn Sie ihm alle Tage zu fressen geben; es hat nicht die Freyheit zu schweigen, wenn jemand in Ihr Zimmer kömmt, den es nicht kennet. Es bellet wider seinen Willen, damit es Ihnen melde, sich vor solcher Person in Acht zu nehmen, die vielleicht hineingekommen ist, Sie umzubringen, oder zu bestehlen.

Frl. Charlotte.

Meine liebe Gut, ich würde glücklich seyn, und auch alle Menschen, wenn uns Gott, anstatt der Vernunft, so wie den Thieren einen Trieb gegeben hätte, der uns gezwungen, dasjenige zu thun, was wir thun müssen. Ich würde nicht so viele Thorheiten begehen, und andere auch nicht.

Madem. Gut.

Es ist wahr, mein Kind, wir sind nur boshaft, weil wir einen Willen haben, welcher dem Verstande nicht gehorchen will. Merken Sie sich es aber auch, daß wir ohne den Willen nicht tugendhaft seyn könnten. Gott wollte, es sollten ihm Geschöpfe dienen, welche ihn freywillig liebeten, und ohne dazu gezwungen zu werden. Wenn Sie mir Gutes thun, so bin ich Ihnen nur deswegen dafür verbunden, weil ich weis, daß sie nicht gezwungen worden, es zu thun, und weil sie mir Gutes haben erzeigen wollen. Wenn man den Willen des Menschen zernichtete, so würde man zwar alle Laster wegnehmen, man würde aber auch alle Tugenden wegnehmen. Die Thiere brauchen nicht, tugendhaft zu seyn, weil sie weder Strafen zu befürchten, noch Belohnungen zu hoffen haben. Wenn ihr Leib stirbt, so stirbt alles mit ihnen. Da aber Gott den Menschen erschaffen hat, daß er in alle Ewigkeit glückselig seyn soll; und dieser Gott unendlich gerecht ist, so mußte er dem Menschen die Mittel lassen, diese Glückseligkeit durch Ausübung der Tugend zu gewinnen; und dieserwegen mußte er ihm auch die Freyheit lassen, dasjenige zu thun, worinnen die Tugend besteht. — Allein, meine lieben Kinder, wir haben die Zeit mit Philosophiren zugebracht, ohne daran zu denken, daß es schon sehr spät ist; wir werden keine Zeit mehr haben, noch ein Wort von der Geographie zu sagen. Wir werden das erste Mal davon anfangen müssen.

Frl. Maria

Und wo wird der Prinz Tity bleiben, meine liebe Gut?

Madem.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; wir wollen seine Geschichte zu Ende bringen, und darauf wollen wir von Frankreich reden. Dieses ist das erste Stück, was man in der Mitte von Europa findet, wenn man gegen Westen anfängt, und womit Deutschland unter allen seinen Nachbarn am meisten zu thun gehabt hat.

Das XXII Gespräch.

(Zwanzigster Tag.)

Mademoiselle Gut.

Ich habe versprochen, ich wolle Ihnen heute das Mährchen von dem Prinzen Tity vollends auserzählen: ich will auch mein Wort halten.

Als Tity auf den Thron gestiegen war, so stellete er gleich Anfangs die gute Ordnung in seinen Staaten wiederum her; und damit er dazu gelangen möchte, so verordnete er, es sollten alle diejenigen, die sich bey ihm über alle die Ungerechtigkeiten beklagen wollten, die man ihnen erwiesen hätte, bey ihm willkommen seyn; und er verboth den Wachten, sie sollten keinen einzigen Menschen zurückweisen, welcher mit ihm zu sprechen hätte, und wenn es auch ein Mensch seyn sollte, welcher Almosen fordern würde. Denn, sagete dieser gütige Prinz, ich bin der Vater aller meiner Unterthanen, der Armen sowohl, als der Reichen.

Anfänglich fürchteten sich die Hofleute vor diesen Reden nicht. Sie sageten: „Der König ist jung; „das wird nicht lange werden; er wird eine Neigung „zu den Vergnügungen bekommen, und wird gezwungen

„seyn, seinen Lieblingen die Sorge für die Geschäffte „zu überlassen.„ Sie irreten sich aber. Tity theilete seine Zeit dergestalt ein, daß er zu allen Geschäfften welche hatte. Ueber dieses machete die Sorgfalt, die er trug, die ersten zu bestrafen, welche Ungerechtigkeiten begiengen, daß sich niemand mehr unterstund, sich von seiner Pflicht zu entfernen.

Er hatte Gesandte an den König Gewaltsam geschickt, um ihm für den Beystand zu danken, welchen er für ihn zubereitet hatte. Dieser Herr ließ ihm sagen, es würde ihm ein Vergnügen seyn, wenn er ihn noch einmal sähe; und wenn er sich auf die Gränzen seines Reiches begeben wollte, so wollte er ebenfalls dahin kommen und ihn besuchen. Weil alles in dem Königreiche des Prinzen Tity ganz ruhig war, so nahm er diesen Vorschlag an, welcher einem Vorsatze gemäß war, den er gefasset hatte, das kleine Häuschen zu verschönern, worinnen er seine geliebte Biby zum ersten Male gesehen hatte. Er befahl also zweenen von seinen Beamten, sie sollten alle Ländereyen kaufen, welche um dasselbe herum lagen: er verboth ihnen aber, niemand zum Verkaufe derselben zu zwingen. Denn, sagete er, „ich bin kein König, um meinen Un„terthanen Gewalt anzuthun; und bey dem allen, so „muß ein jeder über sein kleines Erbtheil Herr seyn.„

Als indessen Gewaltsam auf den Gränzen angekommen war, so vereinigten sich die beyden Höfe. Sie waren prächtig. Gewaltsam hatte seine einzige Tochter mitgebracht, welche Elisa hieß und die schönste junge Prinzessinn auf der Welt war, seitdem Biby vermählet worden, und dabey auch ein sehr gutes Gemüth hatte. Tity hatte, außer seiner Gemahlinn, eine von seinen Anverwandtinnen bey sich, welche man

Weiße nannte, und außer dem, daß sie schön und tugendhaft war, noch vielen Witz besaß.

Weil man so zu sagen auf dem Lande war, so sageten die beyden Könige, man müßte in seiner Freyheit und ohne Zwang leben; man wollte vielen Herren und Damen erlauben, auf den Abend mit den beyden Königen und Prinzessinnen zu speisen; und damit man alles Ceremoniel aufhübe, so wurde beliebt, man wollte die Könige nicht Eure Majestät nennen; und derjenige, welcher solches thun würde, sollte einen Ducaten Strafe geben.

Man war noch keine Viertelstunde an der Tafel, so sah man ein kleines, altes, ziemlich schlecht gekleidetes Mütterchen herein treten. Tity und Aufgeweckt, welche gleich erkannten, wer es war, stunden auf und giengen ihm entgegen. Weil es ihnen aber einen Wink mit den Augen gab, so gedachten sie gleich, daß solche nicht erkannt seyn wollte. Sie sageten also zu dem Könige Gewaltsam und zu den Prinzessinnen, sie bäthen um Erlaubniß, daß sie ihnen eine von ihren guten Freundinnen vorstellen dürften, welche käme, mit ihnen auf den Abend zu speisen.

Das alte Mütterchen setzete sich ohne Umstände in einen Lehnstuhl, welcher bey Gewaltsamen stund und welchen zu nehmen, sich aus Ehrerbiethung niemand getrauet hatte. Sie sagete zu diesem Herrn: „Da „die Freunde unserer Freunde zugleich auch unsere „Freunde sind, so werden Sie gern zugeben, daß ich „frey mit Ihnen umgehe.„

Gewaltsam, welcher von Natur ein wenig hochmüthig war, wurde über die Vertraulichkeit dieser Alten aus seiner Fassung gebracht: er ließ sich aber doch nichts merken. Man hatte der guten alten Frau von

der Strafe gesaget, die man jedes Mal bezahlen sollte, so oft man Eure Majestät sagete. Indessen befand sie sich doch kaum an der Tafel, so sagete sie zu Gewaltsamen: „Eure Majestät scheinen sich über die „Freyheit zu verwundern, die ich mir herausnehme: „allein, es ist eine alte Angewohnheit; und ich bin „viel zu alt, als daß ich mich jetzt noch bessern könnte. „Eure Majestät werden mir also allergnädigst ver„zeihen.„

Strafe, Strafe! rief Gewaltsam; Ihr seyd zween Ducaten schuldig.

„Eure Majestät ärgern sich nicht, sagete die Alte. „Ich hatte es vergessen, daß man nicht Eure Maje„stät sagen sollte. Eure Majestät denken aber nicht „daran, daß Dieselben durch das Verboth, Eure Ma„jestät zu sagen, jedermann erinnern, sich in der be„schwerlichen und gezwungenen Ehrerbiethung zu hal„ten, welche Eure Majestät doch verbannen wollen. „So machen es auch diejenigen, die zu denen Personen, „die sie mit an ihre Tafel ziehen, ob sie gleich unter „ihnen und geringer sind, sagen, wenn sie vertraulich „mit ihnen seyn wollen: trinken Sie auf meine Ge„sundheit. Es ist nichts so unhöflich und unbeson„nen, als diese Güte. Es ist eben so viel, als wenn „sie zu ihnen sageten: erinnert es euch nur, daß ihr „nicht von dem Stande seyd, daß ihr meine Gesund„heit trinken dürfet, wofern ich euch nicht die Erlaub„niß dazu gebe. Ich sage dieses übrigens nicht des„wegen, als wenn ich mich dadurch von der Bezahlung „der Strafe frey machen wollte.„ „Ich bin sieben „Ducaten schuldig; da sind sie.„

Zu gleicher Zeit zog sie aus ihrer Tasche einen alten Beutel hervor, der eben so abgenutzet war, als wenn er

er seit hundert Jahren gebrauchet worden, und warf die sieben Ducaten auf den Tisch. Gewaltsam wußte nicht, ob er über das Geschwätz der alten Frau lachen oder sich ärgern sollte. Er konnte über ein Nichts in Zorn gerathen, und sein Blut fieng schon an, sich zu erhitzen. Gleichwohl entschloß er sich, aus Achtung für Tity, er wollte sich Gewalt anthun, und die Sache im Scherze nehmen. „Nun wohl, mein liebes Müt„terchen, sagete er zu der Alten, redet, wie es euch in „den Mund kömmt; ihr möget nun Eure Majestät „sagen, oder nicht; ich will doch nichts destoweniger „einer von euren Freunden seyn.„

„Ich verlasse mich darauf, erwiederte die Alte; da„her habe ich mir auch die Freyheit genommen, meine „Meynung zu sagen, und werde es so oft thun, als „ich Gelegenheit dazu finden werde. Denn man kann „seinen Freunden keinen größern Dienst thun, als „wenn man sie vor demjenigen warnet, was man „glaubet, daß sie unrecht thun.„

„Ihr dürfet euch nicht zu sehr darauf verlassen, „antwortete Gewaltsam. Es giebt Augenblicke, „wo ich dergleichen Warnungen nicht gern anhören „oder gut aufnehmen würde.„

„Gestehen Sie es nur, mein Prinz, sagete die alte „Frau zu ihm, daß Sie jetzt von einem dieser Augen„blicke nicht weit entfernet sind; und daß Sie viel „darum geben würden, wenn Sie die völlige Freyheit „hätten, mich recht nach Ihrem Gefallen fortzuschicken. „Da sehe man nur einmal unsere Helden! Sie wür„den voller Verzweifelung seyn, wenn man ihnen vor„würfe, sie wären vor ihrem Feinde geflohen; und sie „hätten ihm den Sieg überlassen, ohne daß sie deswe„gen gefochten hätten: und dennoch bekennen sie mit

„kaltem Geblüte, sie hätten den Muth nicht, ihrem „Zorne zu widerstehen, als wenn es nicht schimpflicher „wäre, einer Leidenschaft verzagter Weise zu weichen, „als einem Feinde, welchen zu überwinden, es nicht „allezeit in unserer Macht steht. Jedoch, wir wollen „von etwas anderm reden; dieß Gespräch ist Ihnen „nicht angenehm. Erlauben Sie, daß ich meine Pa„gen darf herein kommen lassen, welche der Gesellschaft „einige Geschenke zu überreichen haben.„

In dem Augenblicke schlug die Alte auf den Tisch, und man sah durch die vier Fenster des Saales vier geflügelte Kinder hereinkommen, welche die schönsten von der Welt waren. Sie trugen ein jedes ein Körbchen voller verschiedenen Kleinodien von einer erstaunlichen Kostbarkeit. Der König Gewaltsam, welcher zu gleicher Zeit die Augen auf die Alte geworfen hatte, war erstaunet, daß er sie in eine so schöne und so reich gekleidete Dame verändert sah, die ihm ganz die Augen verblendete.

„Ach, Madame, sagete er zu der Feye, ich erkenne „Sie jetzt für die Mispel- und Nußhändlerinn, die „mich so sehr in Harnisch gebracht hat. Verzeihen Sie „mir, daß ich so wenig Achtung für Sie gehabt habe. „Ich habe nicht die Ehre gehabt, Sie zu kennen.„

„Dieses soll Ihnen zeigen, erwiederte die Feye, daß „man es niemals an der Achtung gegen jemand müsse „ermangeln lassen. Um Ihnen aber zu zeigen, daß „ich nicht böse darüber bin, so will ich Ihnen zwo Sa„chen schenken; die erste ist hier dieser Trinkbecher. Er „ist aus einem einzigen Diamante gemacht: allein, „das machet ihn noch eben nicht recht kostbar. So „oft Sie werden gereizet werden, sich zu erzürnen, so „füllen Sie ihn mit Wasser, und trinken solches in

„dreyen Malen aus; und Sie werden empfinden, daß „sich Ihr Zorn besänftiget, und der Vernunft Platz „läßt. Wenn Sie sich dieses erste Geschenk zu Nutze „machen, so werden Sie sich auch des zweyten würdig „machen. Ich weis, Sie lieben die Prinzessinn Weiße. „Sie findet Sie auch sehr liebenswürdig: sie fürchtet „sich aber vor Ihrem Jachzorne, und wird sich nicht „anders mit Ihnen vermählen, als unter der Bedin„gung, daß Sie sich dieses Bechers bedienen.„

Gewaltsam, welcher sich darüber verwunderte, daß die Feye seine Fehler und Neigungen so gut kannte, gestund es, daß er sich in der That für sehr glücklich halten würde, wenn er die Prinzessinn Weiße zur Gemahlinn bekäme. „Allein, setzete er hinzu, ich habe „noch eine Hinderniß dabey zu überwinden, wenn ich „auch so glücklich seyn und die Einwilligung der Prin„zessinn Weiße erhalten sollte. Es würde mir alle„zeit schwer ankommen, mich wieder zu vermählen, aus „Furcht, ich möchte meiner Tochter eine Krone rauben.„

„Diese Regung ist schön, sagete die Feye; und es „werden sich wenig Väter finden, die vermögend sind, „der Glückseligkeit ihrer Kinder ihre Neigungen auf„zuopfern: allein, dieses darf Sie nicht zurück halten. „Der König von Mogolan, welcher einer von meinen „Freunden war, ist ohne Kinder gestorben, und er hat, „auf meinen Rath, Aufgeweckten seine Krone ver„macht. Aufgeweckt ist zwar kein geborener Prinz: „er verdienet aber, einer zu werden. Er liebet die „Prinzessinn Elisa. Sie ist würdig, die Belohnung „für Aufgeweckts Treue zu seyn; und wenn ihr Va„ter darein williget, so bin ich versichert, daß sie ihm „ohne Widerwillen gehorchen werde.„

Elisa wurde bey diesen Worten feuerroth. Es ist wahr, sie hatte Aufgeweckten sehr liebenswürdig gefunden, und sie hatte dasjenige mit Vergnügen angehöret, was man ihr von seiner Treue gegen seinen Herrn erzählet hatte. „Madame, sagete Gewalt„sam, wir haben es uns angewöhnet, offenherzig mit „einander zu reden. Ich schätze Aufgeweckten hoch; „und wenn mir nicht die Gewohnheit die Häude bände, „so würde ich nicht nöthig haben, ihn eine Krone tra„gen zu sehen, wenn ich ihm meine Tochter geben soll„te. Allein, die Menschen, und vornehmlich die Kö„nige, müssen die angenommenen Gewohnheiten in „Ehren halten; und man würde wider diese Gewohn„heiten handeln, wenn ich meine Tochter einem bloßen „Edelmanne zur Gemahlinn gäbe, da sie aus einer der „ältesten Familien in der Welt herstammet. Denn „Sie wissen gar wohl, daß wir seit dreyhundert Jah„ren den Thron besitzen.„

„Sie wissen es noch nicht, mein Prinz, sagete die „Feye zu ihm, daß Aufgeweckts Familie eben so alt „ist, als Ihre; weil sie Verwandte sind, und von „zweenen Brüdern herstammen. Aufgeweckt sollte „auch wohl gar noch den Vorrang haben; denn er „stammet von dem ältesten her, und Ihr Anherr war „nur der jüngste.„

„Wenn Sie mir das beweisen wollen, antwortete „ihr der König Gewaltsam, so schwöre ich es Ih„nen, ich will Aufgeweckten meine Tochter geben, „und wenn sich auch gleich die Unterthanen des ver„storbenen Königes von Mogolan weigern sollten, „ihn für ihren Herrn zu erkennen.„

„Es ist nichts leichter, als Ihnen das Alter von „Aufgeweckts Hause zu beweisen, erwiederte die Feye.

„Er

„Er stammet vom Elisa, dem ältesten Sohne Ja„phets, eines Sohnes Noah, her, welcher sich in dem „Peloponnesus niederließ; Sie hingegen stammen „nur von dem zweyten Sohne eben dieses Japhets her.„

Es fand sich unter allen niemand, welcher nicht viel Mühe hatte, sich zu enthalten, daß er nicht in ein lautes Gelächter ausbrach, da er sah, daß sich die Feye so ernsthaft über den König Gewaltsam aufhielt. Bey ihm fieng auch der Zorn schon an, sich seiner Sinne zu bemächtigen, als ihm die Prinzessinn Weiße, welche an seiner Seite saß, den diamantenen Becher überreichete. Er trank ihn in dreyen Malen aus, wie es ihm die Feye befohlen hatte, und unter der Zeit gedachte er bey sich selbst, es wären doch wirklich alle Menschen, ihrer Herkunft nach, einander gleich, weil sie insgesammt von Noah herkämen, und sich kein wahrer Unterschied unter ihnen fände, als derjenige, welchen sie durch ihre Tugenden unter einander macheten. Nachdem er seinen Becher ausgeleeret hatte, so sagete er zu der Feye: „In Wahrheit, Ma„dame, ich bin Ihnen viel Verbindlichkeit schuldig; „Sie bessern mich von zweenen großen Fehlern, von „meiner hohen Einbildung von meinem Adel, und von „meiner Gewohnheit, mich geschwind zu erzürnen. Ich „bewundere die Kraft des Bechers, welchen Sie mir „geschenket haben. So wie ich trank, so fühlete ich „auch, daß sich mein Zorn legete, und die Betrachtun„gen, die ich unter der Zeit angestellet, da ich die drey „Male getrunken, haben mich vollends vernünftig „gemacht.„

„Ich will Sie nicht hintergeben, sagete die Feye zu „ihm. Es befindet sich nicht die geringste Kraft in „dem Becher, welchen ich Ihnen geschenket habe; und

„ich will es der ganzen Gesellschaft berichten, worin„nen die wundersame Kraft dieses Wassers besteht, „wenn es in dreyen Schlücken ausgetrunken wird. „Ein vernünftiger Mensch würde sich niemals erzür„nen, wenn ihn diese Leidenschaft nicht übereilete, son„dern ihm Zeit zum Nachdenken ließe. Indem er sich „nun die Mühe giebt, diesen Becher mit Wasser anzu„füllen; indem er ihn in dreyen Malen austrinkt: so „bekömmt er Zeit. Die Sinnen besänftigen sich; das „Nachdenken kömmt wieder; und wenn die Ceremonie „vollendet ist, so hat die Vernunft Zeit gehabt, die „Oberherrschaft über die Leidenschaft zu erhalten.„

„In der That, sagete Gewaltsam zu ihr; ich habe „heute mehr gelernet, als in meinem ganzen Leben. „Glückseliger Tity! Sie werden mit einer solchen „Beschützerinn der größte Prinz von der Welt werden: „ich beschwöre Sie aber, wenden Sie alle Gewalt an, „die Sie bey Madame haben, damit Sie sich erinnere, „daß Sie mir versprochen hat, Sie wolle eine von „meinen Freundinnen seyn.„

„Ich erinnere mich dessen gar zu gut, antwortete „die Feye, als daß ich es vergessen werde; und ich „habe Ihnen bereits Proben davon gegeben. Ich „werde fortfahren, solches zu thun, so lange Sie ge„lehrig seyn werden; und ich hoffe, es werde solches „bis an das Ende unsers Lebens dauren. Heute „wollen wir an nichts weiter gedenken, als wie wir „uns lustig machen, und Ihre und der Prinzessinn „Elisa Vermählung feyern.„

Zu gleicher Zeit meldete man dem Könige Tity, diejenigen Beamten, denen man aufgetragen hatte, alle die Ländereyen und Häuser zu kaufen, welche um das Haus der Biby herum lägen, verlangeten, mit ihm

ihm zu sprechen. Er befahl, man sollte sie hereinkommen lassen; und sie zeigeten ihm den Riß zu dem Werke, welches sie in diesem kleinen Hause machen wollten. Sie hatten einen großen Garten und einen großen Parc oder Thiergarten hinzugefüget, welcher vollkommen gewesen seyn würde, wenn sie ein kleines Häuschen hätten niederreißen können, welches sich recht in der Mitten einer von den Alleen dieses Thiergartens befand, und die Symmetrie desselben verderbete.

„Und warum hat man das Nest da nicht weggerissen?„ sagete der König Gewaltsam, da er mit diesen Beamten und den Baumeistern redete.

„Allergnädigster Herr, antworteten sie ihm, unser „König hatte uns verbothen, jemanden Gewalt anzuthun; und es hat sich ein Mann gefunden, welcher „uns sein Haus niemals hat verkaufen wollen, ob wir „uns gleich erbothen haben, ihm viermal so viel dafür „zu bezahlen, als es werth war.„

„Wenn der Schurke mein Unterthan gewesen wäre, „sagete Gewaltsam, so würde ich ihn haben aufhängen lassen.„

„Sie würden doch wohl vorher erst Ihren Becher „austrinken, sagete die Feye.„

„Ich glaube nicht, daß ihm der Becher das Leben „würde retten können, antwortete Gewaltsam: denn „kurz, ist es nicht entsetzlich, daß ein König nicht Herr „in seinen Staaten seyn soll; und daß er gezwungen „seyn soll, von einem Werke, welches er zu vollenden „wünschet, wegen der Hartnäckigkeit eines Bärenhäuters abzustehen, welcher sich glücklich schätzen sollte, „dadurch, das er sich seinem Herrn verbände, sein Glück „zu machen, ohne daß er denselben nöthigte, ihn zu „zwingen, oder von seinem Vorsatze abzustehen.„

„Ich werde weder das eine, noch das andere thun, „sagete Tity mit Lachen; und ich behaupte, dieses „Haus soll noch die größte Zierde meines Thiergartens „seyn.„

„O ich fordere Sie dazu heraus, sagete Gewalt- „sam; es steht an einem solchen Orte, daß es nur „bloß dienen kann, denselben zu verderben.„

„Sehen Sie nur, was ich machen will, sagete Tity. „Es soll mit einer hohen Mauer umgeben werden, daß „dieser Mensch nicht in meinen Thiergarten kommen „kann: sie soll aber doch nicht so hoch seyn, daß sie „ihm das Licht benimmt; denn es würde nicht billig „seyn, ihn gleichsam als in ein Gefängniß einzuschlie- „ßen. Diese Mauer soll auf beyden Seiten fortge- „hen; und man soll diese Worte mit goldenen Buch- „staben daran geschrieben lesen: Ein König, wel- „cher diesen Thiergarten anlegen ließ, wollte ihm „viel lieber diesen Fehler lassen, als gegen einen „von seinen Unterthanen dadurch ungerecht wer- „den, daß er ihm das Erbtheil seiner Voraltern „entriß, worauf er kein anderes Recht hatte, als „die Gewalt.„

Alles, was ich sehe, sagete Gewaltsam, machet „mich beschämt. Ich gestehe es, ich habe nicht eben „die Vorstellung von denen Heldentugenden gehabt, „welche die großen Männer machen. Ja, Tity, diese „Mauer wird die Zierde Ihres Gartens seyn; und „die schöne That, die Sie bey Aufführung derselben „begehen, wird die Zierde Ihres Lebens seyn. Wo- „her aber kömmt es doch, Madame, daß sich Tity „von Natur zu den großen Tugenden neiget, wovon „ich nicht einmal die Vorstellung gehabt, wie ich schon „gesaget habe?„

„Großer

„Großer König, antwortete ihm die Feye, Tity, „welcher von Aeltern erzogen worden, die ihn nicht „leiden konnten, hat niemals seinen Willen gehabt, „sondern man hat ihm stets widersprochen, so lange „er auf der Welt gewesen. Er hat sich folglich ge„wöhnet, seinen Willen anderer ihrem in allen gleich„gültigen Dingen zu unterwerfen. Weil er bey Leb„zeiten seines Vaters keine Gewalt in dem Königreiche „hatte; weil er keine Gnade erweisen konnte; und „weil man wußte, daß der König Willens war, ihn zu „enterben: so haben die Schmeichler ihn nicht so viel „gewürdiget, daß sie ihn verderbeten; denn sie glaube„ten nicht, daß sie vom ihm etwas würden zu befürch„ten oder zu hoffen haben. Sie haben ihn redlichen „Leuten überlassen, welche die bloße Pflicht an seine „Person verband; und in ihrer Gesellschaft hat er ge„lernet, daß einem Könige, der ein unumschränkter „Herr ist, Gutes zu thun, die Hände gebunden seyn „müssen, wenn es darauf ankömmt, Böses zu thun; „daß er freyen Menschen und nicht Sklaven zu befeh„len hat; daß die Völker sich nur darum einem ihres „Gleichen unterworfen, und ihm die Krone gegeben „haben, damit sie sich einen Vater, den Gesetzen einen „Beschützer, und den Armen und Unterdrückten eine „Zuflucht verschaffeten. Sie haben diese großen „Wahrheiten niemals gehöret. Da Sie schon in Ih„rem zwölften Jahre König geworden, so haben die „Hofmeister, denen man Ihre Erziehung anvertrauet „hat, nur bloß darauf gedacht, wie sie ihr Glück da„durch machen möchten, daß sie Ihre Huld und Gnade „gewönnen. Sie haben Ihren Hochmuth einen ed„len Stolz, Ihren Jachzorn Lebhaftigkeiten, die „zu entschuldigen sind, genannt; kurz, sie haben bis

„auf

„auf diesen Tag Ihr Unglück, und das Unglück Ihrer „armen Unterthanen gemacht, die Sie als Sklaven „angesehen und gehalten haben; weil Sie dachten, „Sie wären nur auf der Welt, Ihrem Eigensinne zu „dienen; da doch, die Wahrheit zu sagen, Sie nur da „sind, daß Sie zu deren Schutze und zu deren Ver„theidigung dienen.„

Gewaltsam räumete die Wahrheiten ein, welche die Feye sagete. Da er von seinen Pflichten unterrichtet war, so befliß er sich, sich zu überwinden, damit er sie erfüllete; und er wurde in seinen guten Entschließungen durch des Prinzen Tity und Aufgeweckts Beyspiel aufgemuntert, welche auf dem Throne noch eben die Tugenden behielten, die sie mit auf denselben gebracht hatten.

Fräul. Geistreich.

Das ist das allerartigste Mährchen von der Welt, meine liebe Gut, welches ich in meinem Leben gehöret habe. Ich erinnere mich dabey einer kleinen Begebenheit, die ich habe erzählen hören, und die ich diesen Fräulein wieder erzählen will, wenn Sie mir solches erlauben wollen.

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz.

Frl. Geistreich.

Es lebete irgendwo eine Frau von geringem Stande, welche die unglückseligste Person von der Welt war. Sie hatte einen Mann, der sie alle Tage so sehr schlug, daß sie krank davon wurde. Sie gieng zu einer alten Frau von ihren Nachbarinnen, sie zu besuchen, welche für eine weise Frau gehalten wurde, die viel Wissenschaft hätte. Einige sageten so gar, sie wäre eine Hexe, weil sie alles ausrichten konnte, was

sie unternahm. Es war aber weiter nichts daran, als daß diese Frau viel Klugheit besaß; und da sie sich angelegen seyn ließ, die Gemüthsarten derer Personen zu kennen, mit denen sie lebete, so ließ sie dieselben alles thun, was sie wollte, und sah dasjenige voraus, was sie zu thun Willens waren.

Diese gute Frau hörete die Klagen ihrer Nachbarinn an; und weil sie dieselbe sowohl, als ihren Mann, kannte, so sagete sie zu ihr, sie wollte ihre Wissenschaft anwenden, damit sie ihr dienete. Sie holete einen großen Krug mit Wasser, setzete ihn auf den Tisch, gieng dreymal rund um denselben herum, und murmelte dabey einige lateinische Worte. Darauf warf sie ein Paar Salzkörnchen in dieses Wasser, und füllete eine Flasche voll davon. Diese gab sie ihrer Nachbarinn, und sagete dabey zu ihr: „Hebe Sie dieses „Wasser sorgfältig auf; und so oft Sie sehen wird, „daß Ihr Mann böse werden will, so nehme Sie von „diesem Wasser Ihren Mund voll. Ich verspreche „es Ihr, so lange Sie das Wasser in dem Munde ha„ben wird, wird Ihr Mann Sie nicht schlagen.„

Die Frau bedankete sich sehr bey ihrer Nachbarinn, und unterließ nicht, dasjenige zu thun, was solche ihr gerathen hatte. Sie zweifelte nicht, daß diese Alte nicht wirklich eine Hexe wäre; denn die acht Tage über, so lange ihr Wasser daurete, schlug ihr Ehemann sie nicht ein einziges Mal. Sie war sehr betrübt, als sie ihre Flasche ausgeleeret sah, und gieng wieder zu der Alten, und bath sie, sie möchte ihr doch solche wieder füllen. „Sie brauchet solches nicht, sagete ihre „Nachbarinn zu ihr: das Wasser, welches Sie gehabt, „ist bloßes Flußwasser, worüber ich einige Worte ge„sprochen, die nichts bedeuteten.„

„In-

„Indessen hat doch aber dieses Wasser, sagete die „junge Frau, die Kraft gehabt, meinen Mann abzu„halten, daß er mich nicht geschlagen.„

„Weil es Sie verhindert hat, Ihrem Manne zu „antworten, sagete die Alte; denn Sie konnte die „ganze Zeit über nicht reden, da Sie es in dem Munde „hatte. Geh Sie wieder nach Hause, und wenn Sie „sehen wird, daß Ihr Mann entweder zu viel getrun„ken hat, oder nicht aufgeräumet ist, so setze Sie sich „ihm nicht hartnäckig entgegen, und sage Sie ihm „auch keine Schmähworte, sondern schweige Sie ganz „still, als wenn Sie Ihren Mund voller Wasser hätte; „und Sie wird sehen; sein Zorn wird ihm vergehen.„

Die junge Frau folgete dem Rathe der Alten; und sie befand sich wohl dabey. Denn da ihrem Manne nicht zur Unzeit wiedersprochen wurde, so verlor er die Gewohnheit, sich zu erzürnen, und lebete stets mit seiner Frau recht gut, die er sehr lieb hatte, so bald sie nur sanftmüthig und geduldig geworden war.

Madem. Gut.

Ihre Historie ist sehr artig, mein Schatz; ich habe wohl Lust, dem Fräulein Charlotte eine Flasche Wasser zu geben. Sie würden sie sehr nöthig haben; nicht wahr, mein Schatz?

Fräul. Charlotte.

Ja, meine liebe Gut. Ich versichere Sie aber doch, daß ich nicht mehr so boshaft bin, und daß ich mich alle Tage ein wenig bessere.

Madem. Gut.

Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie ganz gut werden. Jetzo wollen wir etwas von der Erdbeschreibung nehmen. Bevor wir aber die Lage von Frankreich untersuchen, so will ich Ihnen erst ein Paar

Worte

Worte von dem Zustande sagen, worinnen sich dieses Land befunden hat, ehe es diesen Namen geführet.

Vor Zeiten nannte man solches Gallien. Es wurde von überaus starken, handfesten und mannhaften Völkern bewohnet, die eine wilde Herzhaftigkeit hatten; daher man sie auch lange Zeit für unüberwindlich ansah. Da sich diese Völker sehr vermehret hatten, so sucheten sie sich in andern Landen nieder zu lassen; weil Gallien, so groß es auch immer seyn mochte, dennoch viel zu klein geworden war, sie alle zu fassen. Ein großes Heer von Galliern gieng nach Wälschland, und verlangete auf eine anständige Art ein Land, welches noch nicht angebauet war, damit es sich darinnen nieder lassen könnte. Man schlug es ihnen ab; und man begieng so gar eine Ungerechtigkeit gegen sie. Ihr Oberhaupt, mit Namen Brennus, verlangete also Gerechtigkeit von den Römern. Sie schlugen ihm solche ab; und darauf führete er sein Heer nach Rom, welches man verlassen hatte. Die Gallier stecketen die Stadt in Brand, und verglichen sich über eine gewisse Summe Geldes mit den Römern. Da sie aber in eben dem Augenblicke, da sie glaubeten, Friede gemacht zu haben, von einem römischen Heerführer, mit Namen Camillus, angegriffen wurden, so wurden sie geschlagen und niedergehauen. Diese Gallier, welche die Stadt Rom anzündeten, kamen aus der Stadt Sens, die ich Ihnen hier auf der Karte zeigen will — — —

Zu anderer Zeit schicketen die Gallier auch noch Kriegesheere entweder nach Griechenland, oder nach Italien: sie wurden aber fast allezeit geschlagen, nachdem sie erst große Siege erhalten, und die Oerter geplündert hatten, wo sie durchgegangen waren. End-

lich wurden die Gallier vom Julius Cäsar überwunden, nachdem er zehn ganzer Jahre wider sie Krieg geführet hatte; und man machete aus dem ehemaligen Gallien römische Provinzen. Nach Cäsars und Augusts Zeiten aber fieng die vormalige Macht mehr und mehr an abzunehmen, und sie waren nicht mehr im Stande, ihre Eroberungen zu erhalten, die ihnen von andern Nationen entrissen wurden, welche sich ihre Schwachheit zu Nutze macheten. Ein Volk, welches man die Visigothen oder Westgothen nannte, nahm ihnen in Gallien Languedoc und die Provence weg, welche Sie hier gegen Süden von Frankreich sehen — Ein anderes Volk, welches man die Burgunder hieß, nahm ihnen das Land weg, das Sie da sehen; und welches man noch jetzo Burgund und das Delphinat nennet. Endlich so kamen die Franken, die an der andern Seite des Rheines in Deutschland wohneten, und thaten einige Streifereyen nach Gallien, solches zu plündern; und zuletzt setzeten sie sich so gar daselbst unter einem Fürsten, mit Namen Clodowig, welcher die übrigen Römer vollends verjagete, die noch daselbst waren. Clodowig machte nach der Zeit einen Vergleich mit einem andern Volke, welches sich mit Einwilligung der Römer in Gallien gesetzet hatte. Dieses waren die Britten, welche aus dem heutigen England gekommen waren. Sie bewohneten Bretagne, wovon ihnen Clodowig einen Theil gelassen hatte, allein, unter der Bedingung, es sollten ihre Oberherren nicht den Titel eines Königes annehmen. Seit der Zeit hat man sie Grafen genannt. Fräulein Verständig wird dasjenige kürzlich wiederholen, was ich von Frankreich gesaget habe.

Fräul. Verständig.

Dieses Land hieß vor Zeiten Gallien. Es wurde vom Julius Cäsar unter das Joch gebracht. Die Westgothen und Burgunder nahmen den Römern viele Provinzen davon ab, setzeten sich daselbst, und stifteten in Gallien zwey Königreiche, welche man das burgundische und das westgothische Königreich nannte. Es war noch ein drittes Königreich daselbst, welches man Bretagne nannte, und die Britten stifteten: die Herren desselben aber durften sich nur Grafen nennen. Nachdem endlich Clodowig, König der Franken, das, was noch von den Römern übrig war, aus Gallien verjaget hatte, so stiftete er daselbst das große Reich, welches man nachher Frankreich genannt hat.

Madem. Gut.

Man kann es nicht besser erzählen, mein Schatz. Kommen Sie, Fräulein Maria, wiederholen Sie Ihre Historie.

Fräul. Maria.

Zu der Zeit, da die Richter regiereten, wohnete ein Mann zu Bethlehem, der Eli Melech hieß. Es war aber eine große Theurung oder Hungersnoth in dem jüdischen Lande; darum zog er mit seiner Frau Naemi und seinen beyden Söhnen von da weg in der Moabiter Land. Daselbst nahmen seine Söhne moabitische Weiber, und wohneten zehn Jahre lang in diesem Lande. Unter der Zeit starben der Vater und seine beyden Söhne. Naemi blieb also mit ihren beyden Schwiegertöchtern allein, und sie hatte große Lust, wieder in ihr Vaterland zu ziehen. Sie sagete daher zu den Witwen ihrer beyden Söhne: Gehet wieder hin in eurer Mutter Haus; ich will Gott bitten, daß er euch segne, weil ihr mit euren verstorbenen

Männern, meinen Söhnen, und hernach auch mit mir so gut gelebet habet. Gott wird es euch vergelten, und euch wieder andere Männer geben, mit denen ihr vergnügt leben könnet. Sie weineten alle beyde, und wollten sie erst nicht verlassen. Eine aber ließ sich durch ihr Zureden dennoch bewegen, und nahm mit thränenden Augen Abschied von ihr und gieng wieder nach Hause zu ihren Aeltern. Die andere aber, welche Ruth hieß, sagete zu ihr: Rede mir nur nicht mehr zu, daß ich dich verlassen soll. Ich werde es nicht thun; sondern wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Gott ist mein Gott; und dein Volk soll auch mein Volk seyn: nur der Tod allein soll mich und dich scheiden. Ruth zog also mit ihrer Schwiegermutter fort und kam nach Bethlehem, welches der Naemi Geburtsort war. Man kannte sie gleich und bewunderte die Tugend der jungen Frau, ihrer Schwiegertochter, welche alles verlassen hatte, und ihrer Schwiegermutter gefolget war, die sich in großer Armuth befand. Es war eben in der Aerndezeit; und da sagete die gute Ruth zur Naemi: Laß mich ein wenig auf das Feld gehen; ich will Aehren auflesen, wo man es mir vergönnen wird, damit wir ein wenig davon leben können. Ihre Schwiegermutter erlaubete ihr solches und sagete: Geh immerhin, meine Tochter. Sie kam gleich auf das Feld eines alten reichen Mannes, der Boas hieß und ein Anverwandter von ihres Mannes Vater war; und seine Leute ließen sie auch gern Aehren auflesen. Es währete nicht lange, da kam Boas selbst hinaus, und wollte sehen, was seine Schnitter macheten. Er fragete sie, was das für eine junge Frauensperson wäre? Sie sageten ihm, es wäre Ruth,

die Moabitinn, welche mit Naemi wieder gekommen. Boas hatte schon von ihrem guten Herzen gehöret, und wußte, daß sie ihre arme Schwiegermutter nicht hatte verlassen wollen. Er sagete also zu ihr: Höre, meine liebe Tochter, geh auf keinen andern Acker, und lis Aehren auf, sondern bleib hier bey meinen Mägden; und wo meine Leute hingehen, und Korn schneiden, da kannst du auch mit hingehen. Wenn du durstig bist, so kannst du nur zu ihrem Gefäße gehen und daraus trinken. Du sollst auch mit ihnen essen, was sie haben. Ruth dankete ihm höflich für diese besondere Güte, und fragete ihn: woher er ihr so wohl wollte, da sie doch nur eine Fremde wäre? Er sagete ihr aber, er hätte wohl gehöret, was sie an ihrer Schwiegermutter gethan hätte; der Herr würde ihr ihre Gutthat vergelten und sie dafür belohnen, das wäre er versichert. Darauf befahl er seinen Leuten, sie sollten ihr nichts sagen, und sie nicht beschämen; sondern sie sollten vielmehr mit Fleiße etwas liegen und als von ungefähr aus den Garben fallen lassen, damit sie es auflesen könnte; und es sollte sie niemand deswegen ausschelten. Ruth sammlete also recht viel Korn und brachte es ihrer Schwiegermutter mit nach Hause. Naemi wunderte sich darüber, und fragete, wo sie so viel Korn herbekommen hätte. Sie erzählete ihr alles, und meldete ihr auch, wie der Mann hieß. Naemi lobete sie wegen ihres guten Bezeugens und ihres Gehorsames gegen sie und sagete: Mein Kind, ich will dir deine Liebe und Freundschaft vergelten und dir die Mittel und Wege anweisen, wie du dein Glück machen kannst und es dir wohl gehen muß. Boas ist unser Anverwandter, und er muß dich heurathen. Zieh dich also heute Abend hübsch

reinlich an, und geh hinunter in die Tenne oder Scheune, wo er schlafen wird. Lege dich zu seinen Füßen; und er wird dir alsdann wohl sagen, was du thun sollst. Ruth that alles, was ihre Schwiegermutter ihr gesaget hatte. Mitten in der Nacht aber wachete Boas auf, und erschrack recht und fuhr zusammen, daß er eine Frauensperson zu seinen Füßen liegen sah. Er fragete, wer sie wäre? und sie antwortete ihm: Ich bin Ruth; du weißt, ich bin deine Anverwandtinn, und du bist unser Erbe; und nach den Gesetzen solltest du mich heurathen. Boas sagete zu ihr: In Wahrheit, meine Tochter, ich lobe dich darum; du hast recht klug gehandelt, daß du dir nicht unter den jungen Leuten einen Mann ausgesuchet, sondern dir lieber schon einen etwas ältlichen gewählet hast. Es ist wahr, ich bin dein Anverwandter: aber es ist noch ein näherer Erbe da, als ich. Bleib die Nacht hier, morgen will ich mit ihm reden. Wenn er dich nimmt, wie es die Gesetze verordnen; gut. Beliebet es ihm aber nicht, dich zu heurathen, so will ich dich zu meiner Frau nehmen; darauf kannst du dich verlassen; denn die ganze Stadt weis, daß du eine tugendhafte Frau bist. Denn andern Morgen wollte er sie nicht leer wieder nach Hause gehen lassen, sondern gab ihr noch eine große Menge Korn mit. Hieraus schloß ihre Schwiegermutter, der Mann müßte ihr gut seyn, und würde nicht eher ruhen, als bis er sie glücklich gemacht hätte. Er gieng auch wirklich an das Thor der Stadt und wartete daselbst auf seinen Vetter. Als nun solcher hinausgehen wollte, so bath er ihn, er möchte sich doch ein wenig zu ihm setzen; er hätte etwas mit ihm zu reden. Er nahm zugleich zehn Männer von den ältesten der Stadt mit sich zu Zeugen,

gen, und sagete darauf zu seinem Vetter: Naemi, die aus dem Lande der Moabiter wieder gekommen ist, will das Stück Feldes verkaufen, welches ihrem Manne gehöret hat. Nun sind wir die nächsten Erben dazu; und ich habe dich fragen wollen, ob du es haben und ihr abkaufen willst; denn du hast das Vorrecht vor mir. Der Mann antwortete, er wollte es nehmen. Ja, sagete Boas, wenn du es ihr abkaufest, so mußt du auch ihre Schwiegertochter Ruth mit heurathen, damit dein verstorbener Vetter, ihr Mann, noch Kinder auf sein Erbtheil bekomme. Da sprach der Mann: Nein, unter der Bedingung will ich es nicht erben; nimm du es nur mit sammt der Frau. Zu gleicher Zeit zog er auch seinen Schuh aus, und gab ihn dem Boas, wie es die Gewohnheit war. Denn dieses dienete zum Zeichen, daß er das Erbgut des Verstorbenen nicht haben wollte. Boas nahm den Schuh an, und rief alle Leute dabey zu Zeugen. Er heurathete auch Ruth, und alles Volk wünschete ihm Glück dazu. Man sagete: Gott solle sie so segnen, als wie er an Rahel und Lea gethan habe. Gott erhörete auch diesen Glückwunsch, und gab ihr einen Sohn; der wurde Obed genannt und ist Davids Großvater gewesen. Naemi nahm das Kind auf ihren Schooß und wartete es. Dieses tröstete sie wegen alles ihres Unglückes, das sie gehabt, da sie ihren Mann und ihre beyden Söhne verloren hatte.

Igfr. Miekchen.

Mein Gott, das ist doch eine rechte rührende Geschichte, meine liebe Gut; ich habe immer große Lust gehabt, zu weinen, da ich sie gehöret habe.

Madem. Gut.

Und ich habe auch wirklich geweinet, mein Schatz. Ich bewundere das gute Herz der Ruth gegen ihre Schwiegermutter; ihre Klugheit und Tugend, ihren Gehorsam; ich bewundere das gute Herz des Boas, welcher ihr Gutes thun will, als wenn solches gleichsam von ungefähr geschähe, und ohne daß sie verbunden seyn soll, ihm dafür zu danken. Merken Sie sich das wohl, meine lieben Kinder. Es ist nicht genug, daß man gern Gutes thun mag: man muß auch noch lernen, wie man es thun soll. Es giebt Leute, welche den Armen beystehen: die es aber auf eine so harte Art thun, daß sie dieselben fast vor Schame und Schande sterben lassen, da sie solche doch vielmehr trösten sollten. Es ist ein ehrlicher Mann arm geworden. Wenn Sie nun hingehen, und zu ihm sagen: Ihr seyd vermuthlich durch eure üble Lebensart um euer Vermögen gekommen; ich will euch indessen doch nicht vor Hunger sterben lassen, sondern euch ein Almosen geben: so sehen Sie wohl, meine Kinder, dieser Mann wird dabey, wenn er Ihre Wohlthaten empfängt, noch mehr leiden, als er bey dem Hunger würde gelitten haben. Sie leisten einem Freunde einen Dienst; Sie rechnen ihm solchen aber hoch an; Sie reden ohne Aufhören davon: Sie sagen zu jedermann, dieser Mensch sey Ihnen viele Verbindlichkeit schuldig; und ich denke, er sey Ihnen gar keine schuldig. Wenn man jemanden einen Dienst leistet, so muß man sich bemühen, daß derjenige, dem man solchen erweist, es nicht wisse; man muß niemals mit ihm davon reden; man muß sich bemühen, ihm solchen gleichsam von ungefähr zu erweisen; und wenn er entdecket, daß Sie ihn dadurch haben verbinden wollen, so müssen

Sie ihm zeigen, daß Sie mehr Vergnügen dabey gehabt, ihm diesen Dienst zu erweisen, als er gehabt hat, solchen anzunehmen. Fräulein Charlotte, sagen Sie uns Ihre Historie her.

Fräulein Charlotte.

Es war ein Mann unter den Israeliten, der hieß Elkana und hatte zwey Weiber. Eine davon hieß Hanna, und die hatte keine Kinder: die andere aber, welche Kinder hatte, verachtete sie deswegen, und machete sie oftmals betrübt. Eines Males, da sie auch so betrübt war, stund sie auf und gieng in den Tempel, wo sie zu Gott bethete, er möchte doch einmal ihr Elend ansehen, und ihre Betrübniß endigen. Sie that ein Gelübde, und sagete zu ihm: Herr Zebaoth, wirst du mir, deiner Magd, einen Sohn geben, so will ich ihn deinem Dienste widmen, und er soll dir sein Lebenlang geheiliget seyn. Weil nun Hanna lange und inbrünstig bethete, so glühete ihr Gesicht recht wie Feuer. Der hohe Priester Heli sah sie dabey an; und da er kein lautes Wort von ihr hörete, sondern sah, daß sie nur bloß die Lippen regete, so meynete er, sie wäre betrunken, und wollte sie hinausjagen. Hanna aber wurde nicht darüber böse, daß man sie für eine Besoffene hielt, sondern sagete zu dem hohen Priester: Nein, mein Herr; ich habe mich nicht betrunken; ich bin eine arme betrübte Frau, die ihr Herz vor dem Herrn ausgeschüttet hat. Ich habe bisher in meinem großen Kummer und in meiner Traurigkeit geredet, und den Herrn um Beystand gebethen. Wenn er mir einen Sohn giebt, so soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen, und ich will ihn meinem Gotte weihen. Eli antwortete: Geh hin mit Frieden; der Gott Israel wird dir geben, was du von

ihm gebethen hast. Hanna gieng voller Hoffnung wieder nach Hause, und war nicht mehr so traurig. Der Herr gedachte auch an sie, und gewährete ihr die Gnade, um die sie ihn gebethen hatte. Sie bekam einen Sohn, welchen sie deswegen Samuel hieß. Nachdem er entwöhnet worden, so brachte ihn Hanna mit zu dem hohen Priester Eli, und sagete zu ihm: Ach, mein Herr, ich bin die Frau, die ehemals hier so betrübt stund, und zu dem Herrn bethete. Der Herr hat meine Bitte erhöret, und mir diesen Knaben gegeben; daher gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Lebenlang, daß er ihm in seinem Tempel dienen soll. Und sie war dabey fröhlich, und dankete Gotte. Der hohe Priester segnete Hanna und ihren Mann, und sagete: Der Herr gebe euch andere Kinder für diesen Knaben, den ihr ihm gegeben habet. Hanna bekam auch noch drey Söhne und zwo Töchter. Samuel aber nahm zu, und war bey Gott und den Menschen angenehm: des hohen Priesters Eli Söhne hingegen waren böse Buben, die allerhand Muthwillen und Laster ausübeten. Eines Males, da der kleine Samuel in dem Tempel nicht weit von der Lade des Herrn lag und schlief, so rief ihn eine Stimme: Samuel, Samuel! Er glaubete, der hohe Priester Eli wäre es, stund auf, lief zu ihm, und fragete, was er wollte, er hätte ihn gerufen. Eli antwortete ihm: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn, geh wieder hin und lege dich schlafen. Kaum hatte sich Samuel wieder nieder geleget, so wurde er von neuem gerufen; und da das dreymal hinter einander geschah, so merkete Eli, daß der Herr den Knaben rief, und sagete also zu ihm: Wenn es dich wiederum ruft, so sprich: Rede, Herr, denn dein Knecht höret. Samuel that, was ihm Eli

befohlen hatte, da er noch einmal gerufen wurde; und der Herr sagete zu ihm: Ich habe es Eli schon ankündigen lassen, daß ich über sein Haus Richter seyn wolle; es wird ehestens geschehen, was ich wider ihn geredet habe, und wer es höret, der wird sich davor entsetzen. Er ist zu nachläßig gewesen, seine Kinder zu bessern: daher hat es ihm ein Prophet vorher sagen müssen, daß keines von seinen Kindern alt werden soll; denn sie haben sich schändlich aufgeführet, und er hat nicht einmal sauer dazu gesehen, da er sie doch wegen ihrer Missethaten scharf hätte bestrafen sollen, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre. Nunmehro wird kein Bitten und kein Opfern meine Strafe abwenden können. Samuel fürchtete sich, dem hohen Priester von diesem Gesichte etwas zu sagen. Eli aber drang in ihn, er sollte alles frey heraus erzählen, und nichts davon verschweigen. Da meldete ihm Samuel alles, was er gehöret hatte; und Eli antwortete darauf: Es ist der Herr; er thue, was ihm wohl gefällt. Von dieser Zeit an war der Herr mit Samuel, und ganz Israel erkannte, daß er ein treuer Prophet des Herrn war.

Fräul. Verständig.

Je weiter wir in die biblische Geschichte kommen, desto schöner finde ich sie. Es scheint mir, Eli sey ein rechtschaffener frommer Mann gewesen; es ist recht Schade, daß er böse Kinder gehabt hat.

Madem. Gut.

Das war seine Schuld, mein Schatz; denn sonst würde es ihm Gott nicht vorgerücket haben. Er hatte es bloß dabey bewenden lassen, daß er ihnen nur mit Worten zugeredet: Thut das nicht, meine lieben Kinder; es ist nicht hübsch, was ich von euch höre; und

das that er zu der Zeit, da sie grobe Verbrechen begiengen, welche weit ernstlichere Strafen verdieneten. Wie viel Aeltern müssen nicht unglücklich seyn, weil sie ihre Kinder nicht gestrafet haben! Sie sehen, meine Fräulein, daß Sie über Ihre Anverwandten und Lehrmeister nicht ungehalten seyn dürfen, wenn solche Sie, zu Ihrer Besserung, bestrafen. Sie sind dazu verbunden; und Gott würde dieselben ernstlich strafen, wenn sie es nicht thäten, wie Sie sehen werden, daß er den Eli gestrafet hat.

Jgfr. Mieckchen.

Gott drohete des Eli Kindern, sie sollten hinsterben, ehe sie alt würden. Es ist also eine Strafe Gottes, wenn man jung stirbt?

Madem. Gut.

Oftmals, mein Schatz: Es geschieht aber auch oft, daß der Tod in der Jugend eine Wirkung der Güte Gottes ist. Er nimmt die Kinder von der Welt, ehe sie noch große Sünden begangen haben, wenn er vorher sieht, daß sie welche begehen und boshaft werden möchten. Zuweilen giebt es auch solche fromme junge Leute, daß sie gleich in ihren ersten Jahren zum Himmel reif sind und sterben. Ich las neulich, daß ein Prinz, welcher König in Navarra werden sollte, in seinem sechzehnten Jahre starb; und man glaubete, er sey mit Gifte vergeben worden, da er auf der Flöte gespielet. Er war der schönste junge Mensch, den man nur sehen konnte, und man hatte ihm wegen seiner Schönheit den Zunamen Phöbus gegeben. Er besaß aber auch viele Tugenden. Denn anstatt, daß er darüber hätte murren sollen, daß er so jung sterben müßte, sagete er zu denjenigen, die an seinem Bette stunden und weineten: Mein Königreich ist nicht

von dieser Welt; beweinet mich nicht; ich gehe zu meinem Vater. Sie sehen wohl, meine lieben Kinder, daß der Tod dieses liebenswürdigen Prinzen die Belohnung seiner Gottesfurcht war; Gott eilete, ihn mit seiner Herrlichkeit zu krönen. Sagen Sie uns auch Ihre Historie, Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Die Israeliten waren wider die Philister, welche ihnen den Krieg angekündiget hatten, zu Felde gezogen: sie wurden aber geschlagen, und verloren auf viertausend Mann. Sie glaubeten, sie würden glücklicher seyn, wenn sie die Bundeslade bey sich hätten, und ließen solche also von Silo, wo sie damals stund, in das Lager holen. Die Philister fürchteten sich auch anfänglich davor, da sie höreten, daß die Lade des Herrn angekommen wäre. Sie glaubeten, es würde ihnen nunmehr eben so gehen, als es ehemals den Aegyptern und andern Völkern gegangen war, wider die der Herr für die Israeliten gestritten hatte. Allein, Gott stund ihnen nicht bey; und es kam zu einer gewaltigen Schlacht, worinnen dreyßig tausend Mann von ihnen blieben. Die Lade Gottes wurde von den Philistern weggenommen; und des Eli beyde Söhne, welche sie begleitet hatten, kamen dabey um. Indessen hielt sich Eli auf dem Wege auf, damit er bald Zeitung erhielte, wie es gienge; und er war mehr wegen der Lade Gottes, als wegen seiner Söhne, bekümmert und in Sorgen. So bald nun die Philister solche in ihren Händen hatten, und alles unglücklich ausgefallen war, so lief einer, der aus der Schlacht geflohen, nach der Stadt, und meldete, wie die Sachen stünden. Eli ließ ihn vor sich kommen; und da der Mann auch der Lade Gottes gedachte, daß die genommen

men wäre, so erschrack Eli dergestalt darüber, daß er von seinem Stuhle rücklings hinunter fiel, und das Genick brach. Denn er war schwerfällig und acht und neunzig Jahre alt. Die Philister aber brachten die Lade Gottes in das Haus ihres falschen Götzen Dagon, und stelleten sie neben demselben. Da sie aber des andern Morgens früh aufstunden, so fanden sie, daß der Götze Dagon herunter gefallen war, und auf seinem Gesichte vor der Lade des Herrn an der Erde lag. Sie hoben ihn auf, und setzeten ihn wieder an seinen Ort. Den andern Morgen aber fanden sie den Dagon abermal auf der Erde liegen: doch waren ihm der Kopf und seine beyden Hände abgehauen, und lagen auf der Thürschwelle. Nachher wurden die Philister wegen der Bundeslade mit allerhand Krankheiten und Plagen beschweret. Sie wußten nicht, was sie anfangen sollten, und führeten sie von einer Stadt in die andere. Ueberall aber, wo sie hinkam, da sturben die Leute oder wurden gefährlich krank, und es wollte sie niemand mehr haben. Nachdem sie also sieben Monate lang im Lande der Philister herum geführet worden, so hielten sie es für das Beste, daß sie solche mit einigen Geschenken wieder an ihren Ort schicketen. Sie setzeten sie also auf einen neuen Wagen und spanneten zwo junge säugende Kühe davor, die noch niemals ein Joch auf sich gehabt hatten: ihre Kälber aber behielten sie bey sich zu Hause. Zugleich legeten sie auch ein Kästchen mit goldenen Kleinodien zu Geschenken auf den Wagen, damit sie den Zorn Gottes besänftigten. Diese Kühe ließen sie frey gehen, wohin sie wollten. Man hätte denken sollen, sie würden wieder in ihren Stall zu ihren Kälbern gehen: aber sie giengen vielmehr stracks und

gerades Weges nach Bethsemes zu, welches auf der israelitischen Gränze lag. Sie traten weder zur Rechten noch zur Linken aus der Straße, sondern giengen immer vor sich fort und blöcketen. Die Fürsten der Philister giengen hinter her, bis die Kühe mit dem Wagen auf einem Acker stille stunden. Es war eben in der Weizenärnde, wo viele Leute auf dem Felde waren; die hatten eine große Freude darüber, als sie die Lade des Bundes wieder kommen sahen. Die Leviten hoben sie herunter von dem Wagen, und setzeten sie auf einen großen Stein, der auf dem Acker lag. Sie spalteten das Holz von dem Wagen und opferten die Kühe zum Brandopfer. Die Leute zu Bethsemes aber waren gar zu neugierig, und betrachteten die Lade des Herrn ohne die gehörige Ehrerbiethung; daher ließ denn Gott ihrer eine große Menge hinsterben. Man brachte sie darauf nach der Stadt Kiriath Jearim in ein Haus, wo sie zwanzig Jahre lang blieb. Nach der Zeit bereueten die Israeliten ihre Sünden, und sie schaffeten die fremden Götzen aus ihren Häusern weg, welche sie angebethet hatten, und dieneten nunmehr dem Herrn allein. Samuel bath Gott für sie, und der Herr erhörete ihn, und sie erhielten Barmherzigkeit. Von diesem Augenblicke an siegeten sie allezeit über die Philister, und eroberten ihre Städte wieder; und Samuel richtete sie in dem Namen des Herrn.

Fräul. Maria.

War es es denn eine große Sünde, meine liebe Gut, wenn man die Lade des Herrn ansah, daß Gott diejenigen sterben ließ, die sie so neugierig bekucket hatten?

Madem.

Madem. Gut.

Vermuthlich wohl, mein Schatz; denn Gott bestrafet nur diejenigen ernstlich, die es verdienen. Gott hatte zu den Israeliten gesaget, er wohnete in der Lade des Bundes auf eine weit besonderere Art, als an andern Orten: man mußte sie also nur mit Furcht und Zittern ansehen. Leben Sie wohl, meine lieben Kinder; seyn Sie noch weiter hübsch fromm und lernen Sie noch ferner gut. Erinnern Sie sich auch, daß Gott auf eine besondere Art an dem Orte wohnet, wo man zum Bethen, und sein Wort anzuhören, zusammen kömmt; und fürchten Sie sich, er möchte Sie eben so bestrafen, als die Bethsemiten, wenn Sie nicht Acht haben, daß Sie sich in seiner Gegenwart mit Ehrerbiethung und auf eine gottselige und wohlanständige Art aufführen.

Das XXIII Gespräch.

(Ein und zwanzigster Tag.)

Es findet sich bey dieser Lehrstunde eine neue Schülerinn mit ein, welche Fräulein Sturm heißt und zwölf Jahre alt ist.

Fräul. Verständig.

Meine liebe Gut will, ich soll Ihnen, meine lieben Fräulein, eine kleine Historie wiederholen, die wir gestern Abend gelesen haben. Ich werde sie Ihnen also erzählen.

Es lebete einmal eine recht böse Frau. Sie konnte kein Gesinde behalten; sie schlug ihre Kinder und machete sie so unglücklich, daß sie solche vor Kummer

und Verdrusse unter die Erde brachte, wie auch ihren Mann. Diese Frau war zwar noch jung, hatte viel Güter, und besaß ein großes Vermögen: es meldete sich aber doch niemand, der sie wieder heurathen wollte; so sehr wurde sie gehasset. Endlich hatte ein Edelmann aus der Nachbarschaft das Unglück, daß er in sie verliebt wurde, und begehrete sie zur Ehe. Weil er ein sehr rechtschaffener, wackerer Mann war, so beklagete ihn alle Welt; und einer von seinen Freunden stellete ihm vor, er würde die größte Thorheiten begehen, wenn er diese Furie heurathete, die ihn zu Tode ärgern würde. „Bekümmert euch um nichts; antwortete ihm „der Edelmann; ehe ein Monat vorbey geht, will ich „diese Frau so sanftmüthig machen, wie ein Schaf.„

Die Trauung geschah auf dem Schlosse der Dame um vier Uhr des Morgens. Als sie aus der Capelle kamen, so wollte sie in ihr Zimmer gehen, und sich vor ihrem Nachttische anputzen; denn sie erwartete eine große Gesellschaft, welche sie auf den Mittag zur Tafel gebethen hatte. Sie erstaunete sehr, als ihr Mann zu ihr sagete: sie brauchete sich eben nicht anzuziehen; denn er wäre Willens, sie auf sein Gut zu führen, und daselbst zu Mittage zu speisen, welches ein Paar Meilen davon lag.

„In Wahrheit, mein Herr, sagete die Frau, ich „glaube, Sie sind närrisch geworden; haben Sie denn „schon vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten?„

„Ich habe Ihnen von meinem Thun und Lassen „keine Rechenschaft zu geben, gab ihr der neue Ehe„mann zur Antwort; gewöhnen Sie sich, Madame, „daß Sie mir blindlings gehorchen, und vernünfteln „Sie nicht viel darüber; denn ich bin so rauh und „wild, daß Sie Ursache haben möchten, Ihren Wider-

„stand zu bereuen; setzen Sie sich also gleich den Au„genblick zu Pferde.„

Diese wüthende Frau sagete zu ihrem Manne: Er könnte allein hinreisen; sie wollte ganz gewiß nicht aus der Stelle mit ihm gehen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier große starke Lakeyen, die er mit sich gebracht hatte, und sagete zu ihnen: „Wenn „Madame nicht gutwillig zu Pferde steigt, so nehmet „sie mit Gewalt und bindet sie auf das Pferd.„ Diese Frau erbosete sich zwar sehr darüber: da sie aber sah, daß sie nicht die stärkste war, so setzete sie sich endlich zu Pferde; doch stieß sie tausenderley Schmähungen wider ihren Mann aus, welcher aber that, als wenn er solche nicht hörete.

Unter der Zeit kam ein Hund, den er sonst sehr lieb hatte, und wollte ihn liebkosen. „Pack dich fort, sa„gete er zu ihm; ich bin jetzt nicht aufgeräumt dazu, „daß ich deine Liebkosungen annehme.„ Der arme Hund, welcher ihn nicht verstund, kam zum zweyten Male wieder, und wollte ihn liebkosen. „O, sagete „er, ich kann es nicht leiden, daß man sich widerspän„stig gegen mich erweist.„ Er nahm dabey eine Pistole, die er an seinem Sattel hatte, und schoß das arme Thier damit durch den Kopf. Ueber diesen Anblick erschrack die Frau, und hörete auf, noch weiter Schmähungen wider ihn auszustoßen. Dieser Unmensch, sagete sie bey sich selbst, könnte mir wohl eben so begegnen, als seinem Hunde.

Sie ritten über eine Meile fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Da aber das Pferd der Frau bey einem Baume nicht vorbey wollte, wovor es sich scheuete, so befahl ihr ihr Mann, sie sollte absteigen. Darauf sagete er zu dem Pferde: „Ich will dich ge-

„horchen lehren.„ Damit nahm er seine andere Pistole und schoß das Pferd mit der größten Gelassenheit vor den Kopf. „Mein Gott, sagete die Frau ganz „sacht für sich, sey mir doch gnädig und erbarme dich „meiner! Wie wird es mir allein bey dem rasenden „Menschen ergehen! Er wird mich bey dem ersten „Augenblicke um das Leben bringen.„

„Ich habe mich anders bedacht, sagete der Edelmann zu ihr; wir wollen wieder nach dem Schlosse „zurück kehren; ich will mein Pferd einen kleinen „Schritt gehen lassen, damit Sie nachkommen können. „Weil ich aber nicht gern den Sattel von dem erschossenen Pferde einbüßen will, so werden Sie die Güte „haben, und ihn auf ihrer Schulter mitnehmen.„

Die Frau, welche mehr todt, als lebendig war, sagete kein einziges Wort, sondern nahm den Sattel und kam damit voller Schweiß wieder in dem Schlosse an. Währender ihrer Abwesenheit hatte man alles ihr Gesinde abgeschaffet, und sie fand ganz andere Leute dafür, die sie nicht kannte, und die alle so fürchterlich aussahen, daß man vor ihnen zitterte und bebete. Sie wäre gern weggelaufen: aber es war jetzt nicht daran zu gedenken. Ihr Mann ließ sie zu Mittage und Abende speisen, ohne daß sie die geringste Lust zu essen hatte; und sie glaubete, sie müßte des Todes seyn, als er zu ihr sagete: sie könnte in ihr Zimmer hinauf gehen, weil er sich niederlegen wollte; denn er nahm zu gleicher Zeit seine Pistolen.

Als sie in das Zimmer traten, welches sie nicht anders ansah, als wenn es ihr Grab seyn sollte, so setzete er sich in einen Lehnstuhl und befahl ihr, sie sollte ihm die Stiefeln ausziehen. Sie gehorchete mit dem größten Stillschweigen. Darauf ließ ihr

Mann sie sich auf eben den Stuhl niedersetzen, und zog ihr auch Schuhe und Strümpfe aus. „Es ist „höchst billig, sagete er zu ihr, daß ich Ihnen eben „den Dienst leiste, den ich von Ihnen erhalten habe; „denn das ist meine Art so; ich begegne den Leuten, „wie sie mir begegnen. Darnach mögen Sie sich „richten und Ihre Sachen anstellen. Für eine ein„zige unvernünftige Aufführung oder Grobheit ge„gen mich, werde ich Ihnen viere wieder erweisen: „Sie werden aber auch nicht die geringste Gefälligkeit „für mich haben, die ich Ihnen nicht mit Wucher, das „ist weit größer wieder erzeigen werde. Ihre Auf„führung wird also meiner zur Vorschrift dienen; und „es wird nur auf Sie ankommen, die glückseligste „unter allen Frauen bey mir zu seyn. Erinnern Sie „sich aber wohl, daß, wenn Sie den Teufel bey mir „spielen wollen, wie Sie es bey ihrem verstorbenen „Manne gethan haben, Sie einen hundertmal ärgern „Teufel an mir finden werden, als Sie selbst sind.„

„Es ist genug, mein Herr, sagete die Frau zu ihm, „halten Sie Ihr Wort; ich bin es zufrieden. Wenn „mein Bezeugen die Vorschrift von dem Ihrigen seyn „soll, wie ich es denn für billig halte, so werde ich „Sie niemals so wieder sehen, als ich Sie heute ge„sehen habe.„

Diese Frau stellete in der That ernsthafte Betrachtungen über ihre vorige Aufführung an; und da sie fest überzeuget war, daß sie endlich einen viel ärgern Menschen angetroffen, als sie selbst war, so entschloß sie sich, sie wollte sich bessern; und es gelang ihr auch, zu jedermanns großem Erstaunen; so daß man niemals eine glückseligere Ehe gesehen hatte.

Madem.

Madem. Gut.

Gestehen Sie es nur, meine Fräulein, dieser Herr hatte ein gutes Mittel erwählet. Sie sehen, zum Exempel, wie sanftmüthig und gelind ich gegen Sie bin; ich habe noch niemals auf Sie geschmälet. Ich kann Sie aber versichern, wenn ich unter Ihnen eine Schülerinn gefunden hätte, welche dieser Frau ähnlich gewesen wäre, so würde ich eben das Mittel ergriffen haben, welches dieser Herr erwählet hatte. Denn man hat kein anderes, diejenigen zu Rechte zu bringen, die sich nicht durch gute Worte wollen bessern lassen. Wenn Gott will, so werde ich niemals nöthig haben, es dazu kommen zu lassen; Sie sind alle sehr fromm und folgsam. Ich hoffe auch, daß Fräulein Sturm, welches einige Monate bey dem Fräulein Verständig, ihrer Muhme, zubringen will, Ihren guten Beyspielen folgen wird, und daß wir allezeit gute Freundinnen seyn werden.

Fräul. Sturm.

Ich hoffe es auch, Mademoiselle.

Madem. Gut.

Nennen Sie mich Ihre liebe Gut, mein Schatz, wie die andern. Kommen Sie, umarmen Sie mich; und seyn Sie nicht furchtsam bey mir. Denn wie ich Ihnen schon gesaget habe, ich will Ihre gute Freundinn seyn; ich bin aller dieser Fräulein ihre. Sie thun alles, was ich will; und ich suche ihnen nur Vergnügen zu machen. Fragen Sie das Fräulein Charlotte, welches vordem so arg war, wie ein kleiner Teufel: es ist aber ein so gutes Kind geworden, daß es jetzo recht mein Herzblatt ist.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, wenn Sie das Fräulein Charlotte mehr lieben, als mich, so werde ich eifersüchtig werden.

Madem. Gut.

Ich habe Sie alle recht von Herzen lieb, meine lieben Fräulein. Es ist wahr, ich habe eine große Neigung zu denjenigen, die ein wenig wild und unbändig sind, wenn ich sie gebändiget und fromm gemacht habe.

Fräul. Sturm.

Ich werde also Ihr Herzblatt werden können.

Madem. Gut.

Wie, mein Schatz? Sollten Sie wohl ein wenig wild und unbändig seyn!

Fräul. Sturm.

Ich bin es versichert, Mama hat Ihnen alles gesaget; und Sie haben nur bloß meinetwegen das Fräulein Verständig die Geschichte von der bösen Frau wiederholen lassen.

Madem. Gut.

Hören Sie, mein Schatz; ich will Sie nicht hintergehen; Sie haben es errathen. Wenn Sie aber nur einen guten Willen haben, so fürchte ich mich vor Ihren Fehlern nicht; wir wollen sie schon bessern. Seyn Sie nur aufmerksam, mein Schatz; vielleicht werden wir in dem, was man uns wiederholen wird, etwas finden, welches Sie aufmuntern kann, ein gutes Kind zu werden. Fräulein Geistreich, Sie haben die Geschichte von Frankreich gelesen; sagen Sie uns doch, wie viel verschiedene Häuser haben darinnen seit Errichtung der Monarchie, auf dem Throne gesessen?

Fräul. Geistreich.

Es ist wahr, meine liebe Gut, ich habe die Geschichte von Frankreich gelesen: aber ich habe sie so geschwind gelesen, daß ich mich nicht eines einzigen Wortes mehr davon erinnere. Wenn ich Bücher habe, so bin ich recht wie ein Vielfraß bey einer guten Tafel. Ich wollte sie wohl alle auf einmal lesen; ich mache geschwind, daß ich mit dem einen fertig werde; ich verschlinge es, damit ich andere lesen könne.

Madem. Gut.

Und wie ein Vielfraß nicht allezeit fett wird, sondern vielmehr oftmals übel verdauet, so bleibt Ihr Lesen auch unverdauet und machet Sie nicht gelehrter. Sie müssen sich von diesem Fehler bessern, mein Schatz. Das Fräulein Verständig liest nicht so viel, als Sie: es hat aber mehr Nutzen von seinem Lesen; es wird die Frage beantworten, die ich an Sie gethan habe.

Frl. Verständig.

Es haben in Frankreich fünf Häuser oder fünf Stämme regieret, wie man sie nennet. Der erste heißt der merovingische, weil einer von Clodowigs Vorfahren Meroväus geheißen. Er soll sich am ersten in Frankreich beständig aufgehalten haben: eigentlich aber fängt man doch nur erst von seinem Enkel Clodowig die französischen Könige an. Der zweyte Stamm ist der carolingische. Man nennet ihn von Karln dem Großen also, obgleich sein Vater Pipin die Krone auf sein Haus gebracht hat. Der dritte ist der capetingische, welcher vom Hugo Capetus so heißt. Man nennete diesen Herrn darum Capetus, weil er eine besondere Kappe oder Art von Mütze trug. Der vierte Stamm ist der valesische,

von Philipp dem VI, Herzoge von Valois; und der fünfte der burbonische, welcher noch regieret, und mit Heinrich dem IV. angefangen hat, der auch König in Navarra gewesen.

Madem. Gut.

Behalten Sie das wohl, meine lieben Fräulein. Jetzo wollen wir sehen, wie wir Frankreich eintheilen können; und zwar so, wie es jetzt ist. Wir wollen aber nicht alle Provinzen desselben nennen, sondern nur von den vornehmsten reden.

Man findet gegen Norden von Frankreich Lothringen, die französischen Niederlande, die Picardie, die eroberten Länder, die Normandie und Bretagne. Behalten Sie diese Provinzen wohl, meine lieben Kinder. Das nächste Mal will ich Ihnen sagen, was in einer jeden von diesen Provinzen besonders ist. Fräulein Maria, sagen Sie uns jetzo Ihre Historie her.

Fräul. Maria.

Da Samuel alt geworden, so setzete er seine Söhne zu Richtern über Israel. Allein, sie traten nicht in ihres Vaters Fußtapfen und macheten es nicht so, wie er; sondern sie waren böse und geizig. Sie nahmen Geschenke und beugeten das Recht, das ist, sie verdammeten die Unschuldigen und ließen die Strafbaren los. Darauf kamen die Israeliten zusammen und sageten zu Samuel: Gib uns einen König, der uns regiere, so wie die andern Völker einen haben. Dieses Begehren gefiel Samueln übel: der Herr aber sprach zu ihm: Thu nur, was Sie von dir verlangen; denn sie haben nicht dich, sondern mich, verworfen, daß ich nicht mehr König über sie seyn soll: erkläre ihnen aber, was der König, den sie ver-

langen,

langen, für Recht über sie haben und wie er mit ihnen umgehen wird. Er wird ihre Söhne wegnehmen und sie zu seinen Wagen und Reitern brauchen, daß sie vor ihm herlaufen. Sie werden für ihn arbeiten und alles machen müssen. Ihre Töchter wird er zu seinen Köchinnen und Mägden nehmen. Er wird ihre besten Aecker, ihre Weinberge und Gärten nehmen und sie seinen Hofbedienten und Lakeyen geben. Ihre Knechte und Mägde und andere junge Leute werden ihm Frondienste thun müssen; und er wird den Zehnden von allem ihrem Vermögen oder Steuer und Gaben fordern. Alsdann so werden sie über ihren König schreyen, den sie sich erwählet haben, und mich anrufen, der ich ihr rechter Herr bin: aber ich werde sie nicht erhören. Samuel stellete den Israeliten alles das vor: aber sie wollten sich nicht einreden lassen, sondern blieben hartnäckig dabey, er sollte ihnen einen König setzen. Gott sagete also zu Samuel: er sollte ein Opfer anstellen, und er wollte den Mann zu ihm schicken, welchen er zum Könige über Israel machen sollte. Es war aber ein Mann aus dem Stamme Benjamin, mit Namen Kis, welcher einen Sohn hatte, der Saul hieß und ein feiner junger Mensch war, auch schöner aussah, als alle andere, und eines Kopfes länger war, als die andern Leute. Diesen Saul hatte sein Vater, da ihm seine Eselinnen weggelaufen waren, mit einem Diener ausgeschickt, daß er sie suchen sollte. Sie waren weit herumgelaufen, und fanden sie aber nicht. Da sagete der Diener zu Saulen: Wir wollen doch hingehen, und Samueln, den Mann Gottes, fragen, wo wir uns hinwenden sollen? er ist hier in der Nähe, und weis alles. Das thaten sie; und Samuel sagete zu ihnen: sie sollten

sich um die Eselinnen nicht weiter bekümmern; sie wären schon wieder gefunden; sie möchten so gut seyn und heute mit ihm speisen; morgen wollte er sie wieder gehen lassen, und Saulen alles sagen, was in seinem Herzen wäre. Er führete sie darauf in die Laube, wo gegessen wurde, und setzete Saulen unter allen Gästen oben an, ließ ihm auch das allerbeste Stück vorlegen. Den andern Morgen früh rief ihn Samuel zu sich auf das Dach; denn die Häuser in dem Lande waren so gebauet, daß man darauf gehen konnte, wie auf einem Altane. Er sagete, es wäre Zeit, daß sie gehen müßten; er wollte ihn etwas begleiten; er sollte nur seinen Diener vorausgehen lassen. Als sie nun beyde an dem Ende der Stadt kamen, so sagete Samuel: Steh jetzt still, damit ich dir ankündige, was Gott gesaget hat. Da nahm Samuel ein Glas mit Oele und goß es auf seinen Kopf und sagete zu ihm: Hier siehst du, daß dich Gott zum Könige über sein Volk gesalbet hat. Saul wollte das nicht glauben, sondern sagete zu Samueln: Bin ich nicht von dem kleinsten unter allen Stämmen Israel und von dem geringsten Geschlechte darinnen? warum sagest du mir denn solches? Samuel aber gab ihm viel Zeichen, wodurch er ihm bezeugete, er hätte die Wahrheit geredet und Gott hätte wirklich Saulen erwählet. Unter andern sagete er ihm auch vorher. Es würden ihm ein Haufen Propheten begegnen, die von der Höhe herab kämen und weissageten; und der Geist des Herrn würde über ihn gerathen, und er würde sich unter sie mengen und auch weissagen. Wenn das nun geschehen wird, sagete Samuel weiter, so thu, was du zu thun hast; denn Gott ist mit dir. Mach ein Opfer zu Rechte, und warte sieben Tage auf mich,

bis

bis ich zu dir komme, und dir sage, was du thun sollst. Saul gieng fort und traf die Propheten auch wirklich an. Der Geist Gottes gerieth über ihn, daß er unter ihnen mit weissagete; und da wurde er ein ganz anderer Mann. Diejenigen, die ihn vorher gekannt hatten, wunderten sich darüber, da sie ihn so weissagen höreten, und frageten einander: Was ist dem Sohne Kis wiederfahren? Ist Saul auch unter den Propheten? Und das ist denn hernach zum Sprichworte geworden. Samuel berief indessen das Volk und sagete zu ihm: Ihr habet einen König verlanget; nun wohl, kommet her, wir wollen losen, wer es werden soll. Man losete; und das Loos fiel auf Saul. Er war aber nicht da, sondern hatte sich unter die Fässer verstecket: und man mußte ihn lange suchen, ehe man ihn finden und da hervorholen konnte.

Fräul. Charlotte.

Sagen Sie mir doch, meine liebe Gut, warum hatte sich denn Saul verstecket und wollte nicht König werden? Das wünschet ja ein jeder gern zu werden.

Madem. Gut.

Das thun nur Blinde, welche weder die Gefahr noch die Pflichten der königlichen Würde kennen. Es haben sich unter den Heiden Leute gefunden, die es eben so, wie Saul, gemacht haben, und welche man mit Mühe und Noth hat bereden können, daß sie die Krone angenommen. Ein König ist ein Mensch, welcher die Glückseligkeit seines Volkes auf sich hat, welcher er alle seine Neigungen und alle seine Vergnügungen aufopfern muß. Ein guter König soll kein anderes Vergnügen haben: er ist aber um so viel unglückseliger, wenn er nicht alles das Gute thut, was er zu thun wünschen würde, und wenn man sich

seines

seines Namens bedienet, oftmals viel Böses zu thun. Ein vernünftiger Mensch muß also zittern, wenn er König wird, wie es Saul that. Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräul. Charlotte.

Die Ammoniter zogen wider die Einwohner zu Jabes zu Felde, und belagerten ihre Stadt. Die Leute darinnen sageten zu dem Generale der Ammoniter: Mach einen Bund mit uns, so wollen wir dir dienen. Der Ammoniter antwortete ihnen darauf: Ich will auf keine andere Art und Weise einen Bund mit euch machen, als daß ich euch allen das rechte Auge aussteche. Die Leute zu Jabes waren darüber sehr erschrocken, und bathen sich sieben Tage Bedenkzeit aus. Unter der Zeit schicketen sie überall Bothen herum, und ließen ihre Noth bekannt machen, damit sie sähen, ob sich denn niemand fände, der sie erretten könnte. Diese Bothen kamen nun auch dahin, wo Saul war, und erzähleten, wie es ihren Mitbürgern ergienge, und was ihnen noch wiederfahren sollte. Darüber wurden alle Menschen betrübt, und weineten und jammerten. Indem kam Saul mit den Rindern vom Felde und fragete, was es gäbe? Man erzählete es ihm. Da gerieth der Geist Gottes über ihn, und er wurde sehr böse auf die Ammoniter. Er nahm ein Paar Ochsen, zerhackete sie in Stücke und schickete solche überall herum. Dabey ließ er sagen, wer nicht mit Saulen und Samueln zu Felde ziehen will, dessen Viehe soll es eben so ergehen. Da zogen sie alle mit einander aus, und ließen den Leuten zu Jabes melden, sie würden morgen da seyn und ihnen helfen. Die Ammoniter, welche sich dessen nicht versahen, wurden früh morgens angegriffen,

geschla-

geschlagen und so zerstreuet, daß auch nicht ihrer zween bey einander blieben. Es hatten sich aber viele lose Leute unter dem Volke gefunden, welche nicht damit zufrieden gewesen, daß Saul König geworden. Sie hatten ihn verachtet und gesaget: Was soll uns der viel helfen? und hatten ihm daher auch keine Geschenke gebracht. Allein, Saul war so klug gewesen, und hatte gethan, als wenn er es nicht gehöret hätte, und als wenn er nichts davon wüßte. Nach diesem großen Siege aber sagete das Volk: Wer sind die Leute, die mit Sauls Erwählung zum Könige nicht zufrieden gewesen sind? Man gebe sie uns heraus, damit wir sie tödten. Hier erhielt nun Saul noch einen größern Sieg über sich selbst, als der war, den er über die Feinde davon getragen hatte. Denn er sagete: Es soll heute auf diesen Tag niemand hingerichtet werden; denn es ist ein Freudentag, an welchem uns der Herr eine Erlösung wiederfahren lassen. Saul regierete zwey Jahre lang friedlich. Nach der Zeit aber hatte sein Sohn Jonathan die Philister einmal angegriffen und geschlagen. Das verdroß sie, und sie brachten so viel Volkes, als Sand am Meere, wider die Israeliten zusammen, und zogen in das Feld, zu streiten. Als die Israeliten das sahen, so fürchteten sie sich entsetzlich, und hatten kein Herz. Sie verkrochen sich in die Höhlen und Löcher, zwischen Felsen und Berge. Einige versammleten sich zwar bey Saul: allein, sie waren verzagt. Saul wollte dem Herrn opfern, und Samuel hatte zu ihm gesaget, er sollte sieben Tage damit auf ihm warten. Saul wartete die sieben Tage; und da Samuel nicht kam, und das Volk wieder aus einander gehen und weglaufen wollte, so nahm Saul das Opfer, und opferte

es allein. Er war kaum damit fertig, da kam Samuel. Ey, ey! sagete er zu Saulen, welcher ihm entgegen gieng, was hast du gemacht? du hast thöricht gehandelt, daß du nicht das Geboth des Herrn genau gehalten hast, welches er dir durch mich gebiethen lassen. Saul wollte sich damit entschuldigen, die Leute hätten nicht länger bleiben wollen; und er hätte sich gefürchtet, die Philister möchten auf ihn los kommen, ehe er noch Gott um seinen Beystand angerufen; da wäre er denn gezwungen gewesen, das Opfer selbst vorzunehmen, weil sich Samuel nicht zur bestimmten Zeit eingestellet hätte. Allein, Samuel ließ diese Entschuldigung nicht gelten, sondern sagete zu ihm: Wenn du des Herrn Geboth gehalten hättest, so würde er dir deine Herrschaft über Israel bestätiget haben, und die Krone würde in deiner Familie geblieben seyn. Weil du das aber nicht gethan hast, so wird dein Reich auch nicht bestehen. Der Herr hat sich einen andern ausgesuchet, der nach seinem Herzen ist; und der soll nach dir König seyn. Diese Worte giengen Saulen sehr nahe. Indessen rüstete er sich doch, wider die Philister zu streiten.

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, Saul hatte ja doch sieben ganzer Tage auf Samueln gewartet. Mich dünket, er hatte eine gute Ursache, warum er das Opfer vornahm. Seine Soldaten wollten ihm alle davon laufen; und was würde er denn da ganz allein wider die Philister wohl ausgerichtet haben?

Madem. Gut.

Der Herr, dem er gehorchet hätte, würde bey ihm gewesen seyn, mein Schatz; und sein Beystand ist mehr werth, als Millionen Soldaten. Wenn Gott

etwas

etwas befiehlt, so dürfen wir nicht viel darüber vernünfteln. Wir müssen uns nur seinem Gebothe unterwerfen. Saul gehorchete nicht, weil er das Vertrauen auf Gott verlor; er zweifelte an seiner Macht, und an der Wahrheit seiner Versprechungen, da er doch schon so viele Proben des göttlichen Schutzes erhalten hatte; war das nicht eine große Undankbarkeit von ihm? Erzählen Sie diese Historie weiter, Jungfer Miekchen.

Igfr. Miekchen.

Die Philister hatten ihr Lager dicht bey den Israeliten; und Jonathan sagete, voller Vertrauen auf Gott, zu seinem Waffenträger: Komm wir wollen einmal hinüber gehen in das Lager der Philister; vielleicht können wir ihnen etwas Schaden thun; denn es ist dem Herrn nicht schwer, auch durch wenige viel auszurichten. Sein Waffenträger sagete: Ich will mitgehen, wohin du willst. Sie kletterten darauf den Berg hinan, der zwischen ihrem und dem feindlichen Lager war. Die Philister höhneten sie anfänglich nur aus, und sageten: Sehet da, die Ebräer sind auch einmal aus ihren Löchern hervorgekrochen; kommet nur her, wir wollen es euch schon weisen. Doch es bekam ihnen übel. Denn als Jonathan nur erst oben war, so schlug er mit seinem Waffenträger wohl mehr als zwanzig todt. Sie erschracken darüber gewaltig; denn Gott schickete das Schrecken unter sie. Dieses wurde so groß, daß sie einander nicht mehr kannten, und nicht wußten, wer Freund oder Feind war. Es lief alles wider einander, und viele schmissen ihr Gewehr weg, damit sie nur geschwinder fortkommen könnten. Sauls Schildwachten sahen dieses Getümmel und meldeten es gleich.

Also-

Alsobald ließ Saul ihnen nachsetzen; und alle Israeliten strichen im Streite hinter ihnen her. Da sie aber matt wurden, so beschwur sie Saul und bath, sie möchten nicht nachlassen. Er sagete: Verfluchet sey, wer vor Abends und eher etwas ißt, als bis ich meine Feinde völlig überwunden habe! Da aß das ganze Volk nichts, ob es gleich sehr abgemattet und hungerig war. Es kam in einen Wald, wo sich viel Honig befand: jedoch getrauete sich keiner, etwas davon in seinen Mund zu bringen, weil Saul einen Fluch darauf geleget hatte. Jonathan aber hatte es nicht gehöret, daß sein Vater das Volk beschworen, es sollte nichts eher essen, als bis die Feinde völlig überwunden wären; und er wurde ganz krank vor Hunger. Er tunkete also mit seinem Stabe in den Honigseim, und nahm etwas davon mit der Spitze desselben und aß es. Dieses Bißchen Essen machete ihn wieder frisch. Es hatte es aber einer gesehen, und der sagete ihm, was sein Vater geschworen, und wie er jeden verfluchet hätte, der etwas essen würde. Jonathan war nicht wohl darauf zu sprechen, daß solches geschehen war, und meynete, man hätte noch mehr Philister todtschlagen können, wenn man hätte essen dürfen. Indessen fragete Saul nach dem Siege Gott, ob er die Philister noch weiter bekriegen sollte? Aber der Herr antwortete ihm zu der Zeit nicht. Daraus erkannte er, daß sich jemand müßte versündiget und einen Fluch auf sich gezogen haben. Er ließ also das Los über das Volk auf der einen Seite, und sich und seinen Sohn auf der andern Seite, werfen; und es traf ihn und Jonathan. Darauf wurde über sie beyde geloset; und da kam es auf Jonathan allein. Saul fragete ihn, was er gethan hätte?

und Jonathan gestund es ihm, daß er ein wenig Honig gekostet. Da schwur Saul schon wieder, Jonathan müßte des Todes seyn. Allein, das Volk setzete sich dagegen, und wollte durchaus nicht, daß Jonathan sterben sollte, von dem der ganze Sieg zuerst herrührete. Der König, sein Vater, mußte ihm also gezwungener Weise Gnade wiederfahren lassen.

Fräulein Charlotte.

Ich bin fast vor Furcht gestorben, Saul möchte Jonathan hinrichten lassen. Er war ja nicht strafbar, weil er von dem Fluche nichts wußte, den sein Vater gethan hatte.

Madem. Gut.

Das ist wahr, mein Schatz: allein, er hatte sich die Freyheit genommen, wider seinen Vater wegen des Eides zu murren, den er gethan hatte. Dieser Fehler mußte bestrafet werden; und er wurde auch durch die Furcht, daß er sterben sollte, wirklich bestrafet. Bewundern Sie doch die Aufführung dieses jungen Prinzen. Er wandte sich zuerst zu Gott, und voller Vertrauen auf seinen Beystand fürchtete er sich nicht, ein großes Heer anzugreifen, da er nur einen einzigen Menschen bey sich hatte. Was sollten wir nun nicht durch den Beystand des Gebethes und des Vertrauens auf Gott ausrichten! Wohlan, Fräulein Sturm, da müssen Sie Ihren Beystand suchen. Sie haben eine große Anzahl Feinde zu bestreiten; den Stolz, den Eigensinn, die Halsstarrigkeit, den Zorn. Sie werden damit nicht zu Stande kommen, wenn Sie allein sind. Streitet Gott aber mit Ihnen, wie mit Jonathan und den Israeliten, so werden Sie gewiß

den Sieg erhalten, und alsdann nicht so viel Mühe dabey haben, als Sie sich einbilden.

Fräul. Sturm.

Man hat Ihnen doch eine artige Abschilderung von mir gemacht. Allein, man hat Ihnen nicht gesaget, daß man mich oftmals zwingt, in Zorn zu gerathen; indem man sich mir zur Unzeit und mit Unrechte widersetzet. Bey dem allen, Mademoiselle, so hat ein jeder seine eigene Gemüthsart, und ich versichere Sie, diejenigen, die von meiner so reden, haben noch eine viel schlechtere Gemüthsart.

Madem. Gut.

Was Sie da sagen, das ist nicht schön, mein Schatz. Sie wissen, daß Sie denjenigen Ehrerbiethung schuldig sind, die es mir gemeldet haben.

Fräul. Sturm.

Ich weis, daß ich meiner Mutter Ehrerbiethung schuldig bin: sie würde Ihnen aber nichts gesaget haben, wenn meine Magd ihr nicht solches eingegeben hätte; und ich glaube nicht, daß ich meiner Magd Ehrerbiethung schuldig bin.

Madem. Gut.

Sie sind irrig, Fräulein. Die Person, welche Ihnen Ihre Frau Mama zugesellet hat, und welche Sie Ihre Magd zu nennen belieben, hat Befehl von Ihrer Mama erhalten, daß sie auf Ihre Aufführung Acht haben soll; und folglich ist sie an Ihrer Mama Stelle, und Sie sind Ihr Ehrerbiethung schuldig. Ich setze so gar hinzu, Sie sind aller Welt solche schuldig; und wenn Sie Ihre Gemüthsart nicht ändern, so wird auch niemand Ehrerbiethung für Sie haben.

Fräul.

Fräul. Sturm.

Ich bin von einem solchen Stande, der mir schon Mittel geben wird, mir Ehrerbiethung zu verschaffen, wenn man auch gleich keine für mich haben wollte.

Madem. Gut.

Weil Sie mich zwingen, daß ich Ihnen harte Wahrheiten sagen muß, mein Kind, so melde ich Ihnen, daß ich ganz und gar keine Ehrerbiethung weder für Ihren Stand, noch für Ihre Person habe; sondern daß ich Sie mehr verachte, als diejenigen Weibespersonen, welche auf den Straßen Sallat und andere Dinge zu verkaufen ausrufen. Sie haben vor ihnen nichts weiter voraus, als Ihren Stolz. Ich wollte Sie wohl gebethen haben, Fräulein, daß Sie nicht arbeiteten, wenn ich mit Ihnen rede, und daß Sie mich aufmerksam anhöreten.

Fräul. Sturm.

Ich thue nichts böses, wenn ich arbeite; das vertreibt mir die Zeit und vergnüget mich; und weil sie nicht recht aufgeräumet sind, so wollen Sie mich nur dieses Vergnügens berauben. Ich werde aber deswegen nicht unterlassen, fortzuarbeiten.

Madem. Gut.

Es schicket sich nicht, und Sie thun allerdings etwas Böses, daß Sie arbeiten, wenn eine Person mit Ihnen redet, der Sie Ehrerbiethung schuldig sind; und Sie sind mir welche schuldig, Fräulein, und über dieses auch Gehorsam.

Frl. Sturm, mit Lachen.

Ich, ich sollte Ihnen Ehrerbiethung und Gehorsam schuldig seyn!

Madem. Gut.

Ja, mein lieber Schatz, und das gewiß; es wird sehr schlecht ablaufen, wenn Sie mir solche nicht erweisen wollen; denn ich werde es nicht leiden. Ich will Ihnen gleich anfangs zeigen, daß ich hier zu befehlen habe, und Ihre Arbeit nehmen, und sie ins Feuer werfen. Es ist mir lieb, daß Sie uns gleich den ersten Tag eine Probe von Ihrer Bösartigkeit geben: ich will Ihnen auch gleich anfangs zeigen, was ich thun kann. Sie sind wie jene böse Frau, deren Geschichte ich Ihnen habe erzählen lassen: Sie haben eine noch ärgere Person angetroffen, als Sie sind. Ich schmeichele mir nicht, daß ich Sie gut machen werde: ich bin aber wenigstens versichert, daß ich Sie zu der unglückseligsten unter allen Creaturen machen kann. Damit ich gleich anfange, so melde ich Ihnen, Sie sollen den ganzen Tag bey Personen Ihres Gleichen bleiben, das ist, bey solchen Leuten, die keine Erziehung haben; und Sie sollen mit den Mägden in der Küche essen.

Frl. Charlotte zu dem Fräulein Sturm.

Mein liebes Fräulein, wenn Sie sehen sollten, wie häßlich Sie geworden sind, seit dem sie mit meiner lieben Gut so unbescheiden reden, so würden Sie solche gleich auf der Stelle um Verzeihung bitten.

Madem. Gut.

Lassen Sie sie gehen, mein Schatz; sie verdienet nicht, daß man sich ihrer annimmt. Es ist mir aber doch lieb, meine lieben Kinder, daß dieses in Ihrer Gegenwart geschehen ist. Dieses Beyspiel wird Ihnen eine bessere Lehre seyn und mehr Nutzen haben,

als alles, was ich Ihnen wider den Stolz sagen könnte.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, wenn ich daran denke, daß ich vor sieben Monaten eben so gewesen bin, so muß ich darüber erzittern. Wie sehr bin ich Ihnen doch verbunden, daß Sie mir geholfen haben, mich zu bessern!

Madem. Gut.

Sie hatten einen guten Willen, mein Kind; über dieses waren Sie nur erst sieben Jahre alt. Der Hochmuthsdrache, welcher sich in Ihrem Herzen befand, war noch ganz klein: wir haben ihn leicht erwürget. Der Drache bey dieser unglückseligen Creatur aber ist stark; er ist schon dreyzehn Jahre alt; und er wird sie selbst ehester Tagen erwürgen. — Was haben Sie zu weinen, Fräulein Verständig?

Fräul. Verständig.

Sie wissen, meine liebe Gut, ich habe meine Fräulein Muhme von Herzen lieb; urtheilen Sie nun, wie sehr es mich betrüben müsse, daß ich sie so böse sehe. Ist sie denn schon wirklich zu alt, sich zu bessern?

Madem. Gut.

Es ist niemals zu spät, sich zu bessern, mein Schatz. Es ist aber wahr, sie wird heute vielmehr Mühe haben, sich zu bessern, als sie gestern würde gehabt haben; und es wird morgen noch schwerer seyn, als heute, und von Tage zu Tage immer schwerer und schwerer werden. Ich empfehle es Ihnen allen, bethen Sie für sie, und bitten Sie den lieben Gott recht sehr, daß er sie bekehre.

Fräul. Geistreich.

Von ganzem Herzen, meine liebe Gut. Aber vielleicht gereuet es Sie jetzo schon, daß sie alle die Thorheiten gethan hat.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, ich verstehe mich darauf; sie möchte jetzt wirklich vor Hochmuthe zerplatzen; sie thut alles, was sie kann, damit sie nur lustig zu seyn scheine, weil sie mir dadurch zu trotzen glaubet; und sie ersticket fast vor Begierde, zu weinen. Das arme Kind glaubet, mich zu kränken; und es kränket mich auch wirklich; denn es thut sich selbst den größten Schaden. Ich für mein Theil nehme mich ihrer nur aus christlicher Liebe an. Wenn ihr Hochmuth nicht ihrer Seele schadete, die ich liebe, so würde ich ihr von Herzen gern alle die Thorheiten vergeben, die sie mir gesaget hat. Sie haben mir weder das Fieber noch Kopfweh verursachet. Sie möchte mir auch noch hundertmal mehr sagen; das würde mir keinen Schaden thun können. Leben Sie wohl, meine lieben Fräulein, es ist mir leid, daß uns dieses aus unserer Ordnung gebracht hat. Ich hatte Ihnen ein artiges Mährchen zu erzählen: ich will es aber bis auf das nächste Mal versparen.

Fräul. Verständig

umarmet ihre Hofmeisterinn.

Ach! meine liebe Freundinn, ich bitte Sie um Gottes Willen, lassen Sie meine Fräulein Muhme nicht in ihrem Hochmuthe; verzeihen Sie ihr. Mein Gott! wenn sie diese Nacht stürbe: wo würde sie hinkommen?

Madem.

Madem. Gut.

Aber, mein Schatz, wenn ich ihr auch gleich verzeihen werde, so wird ihr doch der liebe Gott nicht verzeihen, wenn es sie nicht reuet, und ihr Leid thut.

(Fräulein Sturm wirft sich mit Weinen der Hofmeisterinn in die Arme.)

Madem. Gut.

Da sehen Sie den Hochmuth, wie er zerspringt. Frisch, mein Kind! ist Ihnen Ihr Fehler leid, und reuet er Sie?

Fräul. Sturm.

Wozu würde das dienen? Sie sagen, ich sey schon zu alt, mich zu bessern.

Madem. Gut.

Das sage ich nicht, mein Kind; sondern ich sage nur, Sie werden mehr Mühe haben, als eine andere. Wenn Sie mir versprechen wollten, alles das zu thun, was ich Ihnen sagen werde, so könnte ich Ihnen auch versprechen, daß Sie mit der Zeit noch werden gut werden.

Fräul. Sturm.

Ich weis nicht, was ich will. Ich sehe wohl, ich bin ein Ungeheuer von Hochmuthe; diese Fräulein müssen mich verachten; Sie, Mademoiselle, müssen mich hassen; und ich selbst hasse mich.

Madem. Gut.

Es ist schon etwas, wenn man alles das weis, mein Kind. Fassen Sie guten Muth. Sie haben eine Gelegenheit, sich zu bessern, die Sie niemals wieder finden werden; machen Sie sich dieselbe zu

Nutze. Erwägen Sie über dieses, wie unglücklich Sie seyn werden, wenn Sie solches nicht thun. Ihre Frau Mama hat Sie meiner Willkühr überlassen. Ich würde verrätherisch wider ihr gutes Vertrauen handeln, wenn ich Sie bey ihren Unarten ließe. Sie sehen mich also in der größten Nothwendigkeit, Sie auf eine elende Art zu martern. Denn es ist gewiß, ich würde Gott beleidigen, wenn ich Sie so ließe, wie Sie sind. Sollte es nicht besser seyn, daß wir gute Freundinnen mit einander wären, und daß wir alle beyde daran arbeiteten, Sie nach und nach zu bessern? Ich werde nichts unmögliches verlangen. Ueberdieses wird alles das, was ich Ihnen sagen werde, aus Freundschaft geschehen, und nicht, um Sie zu kränken. Ich mag nicht gern schmählen; und ich versichere Sie, ich werde von dem, was ich heute gethan habe, krank werden.

Fräul. Sturm.

Aber, wenn ich Ihnen nun verspreche, ich wolle mich bessern; werden Sie mich da auch mit der Küchenmagd essen lassen?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz; Sie müssen diesen Abend, zur Bestrafung der Thorheit, die Sie heute gethan haben, mit ihr essen. Wenn man wahrhaftig Lust hat, sich zu bessern: so thut man dasjenige gern, was man uns dieserwegen vorschreibt.

Fräul. Verständig.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich auch mit in der Küche essen darf, damit es ihr nicht so schimpflich sey.

Madem. Gut.

Ich lobe Ihre Liebe und Ihr Mitleiden, mein Kind: allein, man muß ihre Strafe nicht vermindern. Sie verdienet, solche zu leiden. Sie hat sich durch ihren Hochmuth weit unter diese Magd hinunter gesetzt; und ich versichere Sie, sie ist jetzo in den Augen Gottes wirklich die geringste unter allen Creaturen. Sie muß also durch diese Büßung ihren Rang wieder erkaufen. Das wird ihr die Gnade des lieben Gottes zuziehen, besser zu werden. Dazu aber muß sie es gern und aus gutem Herzen thun. Fräulein Sturm, ich lasse Ihnen freyen Willen darüber: denken Sie aber wohl daran, ich stehe in den Gedanken, daß dieses Sie bessern wird.

Fräul. Sturm.

Weil Sie glauben, daß dieses dienen kann, mich zu bessern, so will ich es thun. Es ist aber doch recht entsetzlich, daß ich mit dem Mensche essen soll.

Madem. Gut.

Das Mensch ist so gut ein Mensch, wie Sie, mein liebes Kind; und weil es ein braves Mägdchen ist und das ordentlich thut, was es zu thun hat, so ist es wirklich ein höheres Geschöpf, als Sie. Wenn die Magd wüßte, wie böse Sie wären, so würde sie Ihnen die Ehre nicht anthun wollen, sondern es sich für eine Schande halten, mit Ihnen zu speisen: denn kurz, es ist eben kein Schimpf, eines Bauers, eines Schuhflickers Tochter von Geburt zu seyn, Almosen zu bitten, oder

als Magd zu dienen. Alles das verunehret nicht; alles das ist keine Sünde, und führet einen nicht in die Hölle. Aber Hochmuth besitzen, das ist schimpflich, das verdammet. Sie haben das Evangelium gelesen, Fräulein Sturm. Haben Sie nicht gesehen, daß Jesus Christus, welcher der König des Himmels und der Erde ist, so arm war, daß er in einem Stalle geboren worden? Er hat Arme zu seinen Gefährten angenommen; und derjenige, der für seinen Vater gehalten wurde, war ein armer Zimmermann, ob er gleich von der königlichen Familie war.

Fräul. Sturm.

Wohlan, ich fasse einen guten Entschluß. Ja, meine liebe Gut, ich will diesen Abend mit der Küchenmagd essen.

Madem. Gut.

Gern, und aus gutem Herzen?

Fräul. Sturm.

Ja, gern, und recht aus gutem Herz.

Madem. Gut.

Kommen Sie, umarmen Sie mich, mein Kind, wir wollen Friede machen; ich fange an, viel Gutes von Ihnen zu hoffen, weil Sie sich so großmüthig der Buße unterwerfen, die ich Ihnen aufgeleget habe. Ich spreche Sie dießmal davon los: und ich begnüge mich mit Ihrem Gehorsame.

Fräul. Sturm.

Sie sind sehr gütig, daß Sie mir so verzeihen. Ich versichere Sie, dieses machet mich recht

beschämt

beschämt darüber, daß ich Ihnen solchen Verdruß habe machen können.

Fräul. Maria,

welches vor Freuden hüpfet.

Und ich, ich freue mich recht, daß ich das Fräulein Sturm gut geworden sehe. Ich bin so vergnügt darüber, daß ich es ihr gern vergebe, daß sie meine liebe Gut verhindert hat, uns ein Mährchen zu erzählen.

Madem. Gut.

Das Fräulein Maria kömmt doch beständig wieder auf Ihre Mährchen. Sie liebet sie entsetzlich.

Frl. Maria.

Das ist wahr, meine liebe Gut. Aber Sie haben uns gesaget, derjenige, welcher für unsers Herrn Christus Vater gehalten worden, sey aus der königlichen Familie gewesen; wie hat er denn nur ein Zimmermann seyn können?

Frl. Geistreich.

Das kömmt zuweilen, mein Schatz; und ich erinnere mich, daß ich in der alten Geschichte gelesen habe, zu Sidon habe ein Mann aus königlichem Geblüte gelebet, welcher ein Gärtner gewesen.

Frl. Maria

Meine liebe Gut, wollen Sie wohl dem Fräulein Geistreich erlauben, daß es uns die Historie davon erzählet?

Madem. Gut.

Wir haben noch ein halbes Viertelstündchen übrig: sie kann sie Ihnen also erzählen.

Fräul. Geistreich.

Alexander der Große, König in Macedonien, führete wider den König in Persien Krieg, und kam nach Phönicien, wo die Stadt Sidon lag. Der König daselbst hielt es mit dem Könige in Persien. Er wurde daher abgesetzet und die Sidonier bathen Alexandern, er möchte ihnen doch selbst einen König geben. Alexander aber hatte einen Liebling, welcher Hephästion hieß. Zu dem sagete er: Ich will dir die Krone geben; du kannst sie einem deiner Freunde schenken, welchem du willst. Hephästion wohnete bey zweenen Edelleuten, welche Brüder und sehr wackere Männer waren, die ihm viele Höflichkeiten erwiesen hatten. Er sagete zu ihnen, Alexander hätte es ihm frey gestellet, er sollte einem nach seinem Belieben die Krone aufsetzen; nun könnte er es nicht besser machen, als wenn er sie einem von ihnen gäbe. Die beyden Brüder danketen ihm für seinen guten Willen gegen sie, sageten aber dabey zu ihm, sie könnten, nach den Gesetzen ihres Landes, nicht auf den königlichen Thron steigen; denn solcher wäre erblich: sie wären aber nicht aus königlichem Geblüte.

Hephästion wurde durch so ein edles uneigennütziges Wesen gerühret, und lobete die Ehrerbiethung, welche diese beyden wackern Brüder gegen ihre Landesgesetze hatten. Er sagete zu ihnen: er setzete ein solches Vertrauen auf ihre Tugend, daß er die Krone, die sie

aus-

ausschlügen, ihnen überließe, damit sie dieselbe einem gäben, welcher aus königlichem Geblüte und ein rechtschaffener Mann wäre.

Es fand sich in der Vorstadt einer, welcher noch von der königlichen Familie, aber so arm geworden war, daß er nichts weiter hatte, als einen kleinen Küchengarten, worinnen er selbst mit eigener Hand arbeitete, damit er nur seinen Lebensunterhalt gewönne. Die beyden Brüder giengen gleich nach dem Hause dieses Mannes, welcher Abdolonimus hieß. Sie fanden ihn mit einem schlechten Rocke in seinem Garten graben, und sageten zu ihm: „Laß die Arbeit „liegen; sie schicket sich nicht für dich; komm und „putze dich an, und setze dich auf den Thron deiner „Vorfahren.„

Abdolonimus glaubete, diese Leute wären nicht gescheut, oder wollten sich nur über ihn aufhalten, und sagete zu ihnen: „Es ist nicht hübsch gehan„delt, daß ihr zu mir in mein Haus kommet und „meiner nur spotten wollet, weil ich arm bin.„ Da die beyden Brüder nun sahen, daß er ihnen das nicht glauben wollte, was sie zu ihm sageten, so rissen sie ihm seine schlechten Kleider vom Leibe und zogen ihm einen königlichen Rock an, welchen sie mitgebracht hatten. Sie schwuren ihm zu, daß es alles wahr wäre, was sie sageten; er sollte nur fortmachen und mitkommen.

Endlich brachten sie ihn auch in das königliche Schloß zu Alexandern, welcher ihn gleich vor sich ließ. Er sah ihn eine Weile an und sagete zu denen, die um ihn stunden: „Seine Person machet

„seiner

„seiner Geburt gar keine Schande; ich möchte nur „gern wissen, wie er seine Armuth ertragen hat.„

„Wollte Gott! rief der neue König auf eine nach„denkliche Art aus: ich könnte meine jetzige Hoheit „eben so gut ertragen! Diese Hände sind bisher hin„länglich gewesen, mir das zu verschaffen, was ich „brauchete. So lange ich nichts gehabt habe, feh„lete mir auch nichts.„

Alexander bewunderte diese Antwort, und erkannte daraus, daß Abdolonimus eine große Seele hätte. Er beschenkete ihn auch reichlich und gab ihm so gar noch ein Stück Landes zu seinem Gebiethe.

Ende des driten Theiles.

„seiner Geburt gar keine Schande; ich möchte nur „gern wissen, wie er seine Armuth ertragen hat.„

„Wollte Gott! rief der neue König auf eine nach„denkliche Art aus: ich könnte meine jetzige Hoheit „eben so gut ertragen! Diese Hände sind bisher hin„länglich gewesen, mir das zu verschaffen, was ich „brauchete. So lange ich nichts gehabt habe, feh„lete mir auch nichts.„

Alexander bewunderte diese Antwort, und erkannte daraus, daß Abdolonimus eine große Seele hätte. Er beschenkete ihn auch reichlich und gab ihm so gar noch ein Stück Landes zu seinem Gebiethe.

Ende des driten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für Kinder zu richtiger Bildung ihres Verstandes und Herzens für die deutsche Jugend eingerichtet und mit den nöthigsten Kupfern versehen
Bd.: 3

Leipzig 1767

Paed.pr. 304-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759183-3
VD18 11831227-004